A. lat. b. 2306 X
76
13

1797.
Ungebunden — 18 kr.
G. a. ~~51.~~ 42.

Ga 42
0.11655
00

Kriegs-Lehren
des
Vegetz.

Aus
dem Französischen übersetzt
von
Johann Theobald Bion,
Ihro Römisch-Kaiserlichen wie auch zu Ungarn und Böheim Königl. Apostolischen Majestät löblichen Feld-Artillerie-Hauptmann, und der Meß-Kunst öffentlichen Lehrer.

OFFICIER
BIBLIOTHEK
D.I & III
A.B.

Wien, Prag, und Triest,
zu finden in denen Trattnerischen Buchhandlungen

1759.

Ga/66/1701

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Altbestand 60592

Ihro

Königlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und

Herrn Herrn

JOSEPH

gebohrnen Königlichen

Erb- und Cron-Prinzen

zu

Hungarn, Böheim,

Croatien, Sclavonien, Dalmatien

und Jerusalem,

Erz-Herzogen
zu
Oesterreich
Groß-Prinzen
zu
Toscana,
Herzogen
zu
Burgund, zu Lothringen,
und Baar rc. rc. rc.

Jhro
Königliche Hoheit
Durchlauchtigster Erzherzog
Erb- und Cron-Prinz,
Gnädigster Herr!

Die tiefeste Verehrung, welche den persöhnlichen Tugenden und hohen Eigenschaften von **Euer Königl. Hoheit** schon lange in Geheim gewidmet habe, beeifert sich durch

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gegenwärtige allerunterthänigste Zuschrift in etwas scheinbar zu werden. Das Werklein so Dero Allerdurchlauchtigsten Namen zum Opfer darbringe, ist der in unsere reine Muttersprache übersetzte Vegetz, ein würdiger Hofmann Kaisers Valentinian und zugleich ein Schriftsteller, von dessen klug und durch viele Erfahrenheit geschärften Geist man sich in jenen Umständen einen vorträglichen Gebrauch machen kann, in denen man sich benöthiget findet, das Wohl des Vaterlandes mit Blut zu bevestigen. Die Vorsehung hat Euer Königlichen Hoheit jenen verwirrten Zeitpunkt vor

Dero Höchste Geburt zur allgemeinen Erquickung angewiesen, in welchem ein mächtiger Theil Europens mit kriegerischen Zurüstungen wider das Allerhöchste Erzhauß beschäftiget war, gleich als wollte der Himmel Euer Königliche Hoheit bey ersten Eintritt in diese Welt belehren, daß die Kriegskünste, wie das Feuer vor allen irrdischen Dingen, größeren Glanz, als die des Friedens haben, und gleichsam die Flügel sind, durch welche Reich und Länder wider ungerechte Gewalt müssen bedecket werden. Nachdem wir uns aus diesen Schwierigkeiten herausgewicklet, die-

 nete

nete die hergestellte Ruhe **Euer Königl. Hoheit** mit den anwachsenden Jahren so weit zum Vortheil, daß **Höchst-Dieselbe** das Bildniß eines vollkommenen Fürstens desto bequemer ausfertigen, und dermaleins **Dero Allerhöchsten Erzeugern**, das ist, denen **größten Regenten** gleich zu werden sich um so aufmerksamer bemühen konnten. Die Kraft dieses Leitsterns entdecket sich auch vielfältig an der ruhmwürdigsten Nachartung: Denn da wir an **Euer Königlichen Hoheit** eine ungefälschte Gottseligkeit, eine reine und leutselige Demuth, eine lautere Redlichkeit,

eine

eine beständige Liebe zur wahren Weiß- und Gelehrsamkeit, und einen unermüdeten Fleiß alles den gemeinsamen Heil ersprießliches einzusehen durchaus bewunderen, lasset sich ohnschwär abmerken, die Anmuth **Dero** Neigungen, die ungemeine Fähigkeit des Verstandes, und die herrlichste Triebe zu allen deme, was einem Fürsten bis an den Sonnenkreiß empor schwingen kann, wären ein Erbgut, welches **Eure Königl. Hoheit** mit sich in die Welt gebracht, und woran **Sie** den besten Vorrath besitzten, das Glück in einem beängstigten Staat wider alle Zufälle Ankervest zu machen. Den dummen

Wahn des Kaisers Licinius, der die Wissenschaften eine Pest des Reichs gescholten, haben **Euer Königl. Hoheit** schon lange als den niederträchtigsten Grundsatz verworfen, hingegen sich den Julius zum Vorbild auserkohren, der sich nicht geschämet denen Büchern sowohl als dem Degen sein Kaiserthum zu danken. Auf beydes richten **Eure Königl. Hoh. Ihr** höchstes Augenmerk: Gleichwie die Uebungen in anständigen Wissenschaften, also achten **Höchstdieselbe** die Kriegskunst und Tapferkeit für ein unentbehrliches Kleinod eines Fürstens, nicht ohne zarten Vergnügen aller deren,

denen

denen es zustehet hierüber nähere Kundschaft einzuholen, wir aber das prächtige Zeugniß schuldig sind: **Euer Königl. Hoheit** hätten sich von allen deme, was uns die Natur oder Erfindung würdiges zu erlernen anerbiethet, in der blühenden Jugend so reiche Schätze gesamnlet, daß auch das gestandene Alter zum öftern über seine dißfällige Armuth seufzen müsse. Mit einem so **erleuchteten Gönner** wird demnach auf allergnädigste Zusage der deutsche Vegetz prangen, der Oesterreichische Kriegsmann aber in Durchblätterung dessen um so mehr nicht nur ernsthaftes, son-

dern auch ergötzliches finden, da er das lebhafteste Wesen von Euer Königlichen Hoheit mittels der Feder dieses bewehrten Kriegeslehrers in verschiedenen Stellen in einem Abriß erblicken, und anbey seine Glückseligkeit beherzigen wird; jenem allerhöchsten Hauß sein Blut und Leben verpfändet zu haben, in welchem nicht nur Gerecht und Milde, sondern auch heldenmäßige Herrschere erzeuget werden. Von der gnädigsten Aufnahme ganz versichert, lege dann mich Euer Königl. Hoheit samt dieser Schrift zu Füssen, zu denen mich nicht nur die unvergeßliche Pflicht,

son-

sondern auch mein Herz beständig treiben wird, nichts anderes wünschend, als daß der Rest meiner Täge sich dahin erstrecke, damit die unbeschreibliche Gnade, welche mir die Allerhöchste Majestäten über alle Verdienste zuwenden, durch meine geringschätzige Mühe in etwas abdienen, und der Welt die unsterbliche Großthaten und Tugenden des gesamten jetzt regierenden Allerdurchlauchtigsten Erzhauses durch meine Pressen in reinsten Abdruck, oder als ein Muster zur Nachahmung, oder als eine Geschichte zur Erstaunung überliefern könne. Sollte ich

doch

doch die Erfüllung meiner Wünsche nicht erleben, so werde dennoch mit äußerster Ehrerbiethung sterben

Euer Königl. Hoheit

Allerunterthänigster = allermindester
Knecht

Johann Thomas Trattner,
Kaiserl. Königl. Hofbuchdrucker und
Buchhändler.

Vorrede

des deutschen Uebersetzers.

Ein Weltweiser, ein Staatsmann, ein Rechtsgelehrter findet in den Römischen Geschichten unendlich viele und vortrefliche Züge, die einer unaufhörlichen Nachahmung würdig sind. Man kann sich aus denselben vollkommen bilden. Ein

Kriegsmann zieht keinen geringern Vortheil daraus. Rom stellet sich ihm als ein Lager dar, wo eine bewunderungswürdige Ordnung herrschet, wo der gehorsame Soldat unter dem Joch der Kriegszucht die Neigung zum Aufruhre, der den freyen Bürgern nicht selten ist, nach und nach verliehret, und sich ohne Unterlaß in solchen Tugenden übet, durch welche man allein in den Stand gesetzet werden kann, die Welt zu bezwingen.

Billig sollten die Neuere die weiße Einrichtung und kluge Anordnung der römischen Legionen gründlicher überdenken. Man würde auf diese Art bey einer neuen Anwerbung gewiß öfters eine bessere Wahl treffen und die Kriegsübungen noch weit schärfer, als dermalen, treiben. Ja es würden noch unendlich viel andre Vortheile daraus entstehen, welche man in einer Auslegung gegenwärtigen Werks vor Augen legen könnte.

Ich habe oft gedacht, daß die Kriegsgeschichte eines Volks, von welchem es ein Ruhm wäre, Unterrichte zu nehmen, ein Werk seyn könnte, wodurch die Kriegskunst in eine bessere Verfassung gebracht werden möchte. Justus Lipsius, Salmas und andere Gelehrte, die sich an die Untersuchung des römischen Kriegswesens gewaget, würden ein Werk von dieser Art nicht hinaus führen können. Sie waren nur bloße Gelehrte, und besaßen die Kriegskunst gar nicht. Ein bloßer Soldat ohne Gelehrsamkeit könnte noch viel weniger etwas auf die Bahne bringen. Man muß also beydes seyn, gleichwie es der berühmte Ausleger des Polybs war. Durch die Kriegsgeschichte verstehe ich nicht eine Reihe Kriegsverrichtungen, die ohne Unterricht nach Ordnung der Zeit erzählet werden, als wie die von der Regierung Ludwigs des XIV. durch den Marquis von Quincy; sondern ein solches Werk, welches die Begebenheiten mit Lehren verknüpfet, wo die

Geschichte und Grundsätze einander erläutern, und die ganze Kriegskunst in derselben Ausübung, folglich die Ursachen in deren Wirkungen dargestellet werden.

Seit dem man versichert ist, daß der Krieg kein zunftmäßiges Handwerk, sondern eine Wissenschaft ist, und solche Kriegsmänner, die sich während der Ruhe des Friedens darauf legen, nicht mehr so seltsam sind; so dürften sich ohne Zweifel einige sehr geschickte Officier finden, die ihren Kammeraden den oberwähnten Dienst leisten könnten, wenn sie nicht durch die erste Schwierigkeiten aufgehalten würden. Die mühsamen Untersuchungen der Gelehrten des vorigen Jahrhunderts könnten nicht viel helfen; man müßte doch endlich zu den Quellen selbst gehen, aus welchen sie geschöpfet haben. Man müßte alle alte sowohl griechische als lateinische Schriftsteller, die die Kriege der Römer abgehandelt, zusammen nehmen, sie genau durchforschen

und

und miteinander vergleichen. Uebersetzungen allein, könnten eine solche beträchtliche Arbeit erleichtern; und dieses war auch die vornehmste Ursache, warum Vegetz in das Französische und von da in die deutsche Sprache übersetzet worden.

Man lobte billiger maßen bey den Römern jene Gelehrigkeit oder vielmehr jene Ueberlegenheit des Geistes, daß, wenn sie in ihrem Kriegswesen Mängel gewahr wurden, sie kein Bedenken trugen, dieselben zu verlassen und sich mit dem, was ihre Feinde vorzüglicheres hatten, zu bereichern. Sie thaten es mit einer bewunderungswürdigen Beurtheilungskraft. Sie vertauschten gleich anfänglich den argeischen runden Schild gegen den großen sabinischen. Ihre Legion, die anfänglich geschlossen und ohne Zwischenraume fochte, wurde nach dem Beyspiele anderer Völker * geöfnet, und in abgesonderte Hauffen vertheilet: sie setz-

* Man behauptet dieses wären die Hetruscer.

ten ihre Wurfwaffen nach dem Beyspiel der Samniter in vollkommneren Stand; und dieses unüberwindliche Volk diente ihnen in noch viel wichtigeren Dingen, hauptsächlich in der Beständigkeit und Gedult im Unglücke, zum Muster. Sie nahmen von den Spaniern den fürchterlichen Degen, den Polyb so hoch schätzet. Auch verbesserten sie ihre Reiterey nach dem Beyspiele der Griechen.

Ob es gleich scheinet, daß man den Phalangen nicht anderst, als durch eine gleichmäßige Stellung widerstehen könne; so machten die Römer doch dieselben nicht nach. Sie erkannten gar wohl, daß der römische Soldat keine Neigung hatte, in einem dicken Hauffen zu fechten, und daß man ohne die Stellungsordnung der Legionen zu verändern, den Stoß der Phalangen durch die Hindernisse des Bodens oder durch eine verstellte Flucht zu nichte machen könne. Da sie mit dem leichten Fußvolke der Spanier, der Afrikaner und anderer

Völ=

Völker, die gewohnt sind zu fliehen und mit der nämlichen Geschwindigkeit zum Angriffe zurück zu kehren, zu thun hatten, so war die Tapferkeit der Legionen ein unnützes Ding, indem sie von weitem durch die Pfeile des Feinds überschüttet wurden, ohne ihn erreichen zu können. Sie wollten aber deswegen ihre Legionen nicht in leichtes Fußvolk verwandlen. Denn sie wären nur gleich geworden. Da sie aber denselben die leichten Völker, die Schleuderer und Bogenschützen beygefüget, so waren sie überlegen.

Mit einem Worte, so oft sie von ihren Feinden sich Unterrichte hohlten, so oft thaten sie es als Meister, die die Eigenschaft und den innerlichen Werth der Sache in Erwägung zogen. Die strenge Beobachtung, ihre Lagerordnung, ihre Stellungskunst, ihre Mannszucht und andere guten Dinge beyzubehalten, ist ein hinlänglicher Beweiß, daß sie diejenigen Kriegs-

gebräuche gekennet, welche ihrer Nachahmung unwürdig waren.

Obgleich Rom schon ungefähr zweyhundert Jahre vor Christi Geburt das einfache Wesen der Sitten und die Tugenden der Vorgänger nach und nach ablegte und in Wollüsten, die man mit Recht den Anfang vieler andrer Laster nennen kann, verfiel; so erhielt sich doch das Kriegswesen, wenn ich die Leibwache ausnehme, noch in gutem Stande, bis in das dritte Jahrhundert nach der Geburt des Weltheilandes. Um diese Zeit fieng die Mannszucht an vernachläßiget zu werden; der Eigennutz der Commissarien und Quartiermeister nahm überhand, die Kriegsofficiers selbst ließen sich ebenfalls dahinreißen und ergaben sich der Ueppigkeit. Die Unterwerfung ward aufgehoben, die Soldaten folgten dem üblen Beyspiel, die Legionen giengen zu Grunde, und das so mächtige römische Reich wurde barbarischen Völkern zur Beute.

Als

Als Vegetz, der zu den Zeiten eines Kaysers Valentinian lebte, und ohne Zweifel ein ehrlicher und für den Dienst seines Landesfürstens beeiferter Mann gewesen, das erste Buch gegenwärtigen Werks geschrieben und dem Kaiser zugeeignet hatte, so gefiel es dem Kaiser dermaßen, daß er ihm den Befehl gab, auch die andern zu verfertigen. Ungeachtet nun Vegetz diesem Befehl nachlebte und aus den Schriften seiner Vorgänger einen Auszug machte; so scheint es doch, daß der Eigennutz und die Liebe zur Faulheit zu tiefe Wurzel gefaßt, und den Nutzen, den man aus einem solchen Werke hätte hoffen sollen, verhindert habe. Denn das Reich gieng seinem Untergange immer näher entgegen. Es hatte aber auch die Schwachheit der Beherrscher, den grösten Antheil daran. Nach dem Umsturze des römischen Staats wurden noch immerhin Kriege geführet, aber ohne Ueberlegung und ohne Kunst. Wenn ein Volk einem andern überlegen war, so geschah es mehr

durch die natürliche Eigenschaften, oder durch eine Regierung, die weniger fehlerhaft war, als durch kriegerische Einsichten. Die Völker wollten einander eher gleichen, als Fortgang in der Wissenschaft haben.

War jemand in Europa vernünftig, da man fast alle seine Kräfte, auf die Reiterey setzte, und da es der allgemeine Gebrauch war, eine schwere Reiterey, die Mühe genug hatte zu Pferde die unterdrückende Schwere ihrer Schutzwaffen zu tragen, zu Fuß fechten zu lassen. Der erste, der die Pickelhauben und Kürasse abgeleget, schien den andern zu befehlen, daß sie ein gleiches thun sollten. Die Völker haben die Picken eingeführet und wieder verworfen, als wenn sie es miteinander abgeredet hätten. Eben so verhält es sich mit vielen andern Kriegsgebräuchen, mit welchen die Mode spielet, so wie sie es mit den Lehrgebäuden der Weltweisen und mit Mei-

nungen

nungen, die das Heil der Staaten gar nichts angehen, zu thun pflegt.

Fällt man zu Zeiten in den Fehler, fremde Kriegsgebräuche allzu leichtsinnig und ohne hinlängliche Prüfung einzuführen; so fehlen im Gegentheil wieder andere, die den alten Gebräuchen so hartnäckigt ergeben sind, daß sie alle sogenannte Neuigkeiten, ohne sie nur einmal recht anzuhören, schlechterdings verwerfen.

Franz der erste und Heinrich der zweyte Könige in Frankreich hatten französische Legionen; man traff aber in denselben weder die Wahl der Soldaten, noch die Mannszucht und Anordnung der römischen Legionen an. Sie hatten den bloßen Namen, und waren von keiner Dauer. Sollte vielleicht dieser schlechte Fortgang die Ursach gewesen seyn, warum des Marschalls Grafen von Sachsen Vorschlag in Ansehung neuer französischen Legionen nicht angenom=

nommen worden? Die Gründe die dieser große Feldherr beygebracht, scheinen von grosser Wichtigkeit zu seyn.

Fehler die aus allgemeinen Ursachen herrühren, können öfters durch besondere Dinge verbessert werden. Durch lange Kriege erwirbt man natürlicher Weise eine Erfahrung, wodurch Feldherren, Officiers und Soldaten gebildet werden. Ein geschicktes Oberhaupt, welches durch einen überlegenen Verstand die unterhabenden Völker kriegerisch machen kann, und sich auf die Kunstgriffe und Kriegslisten wohl verstehet, trägt gemeiniglich den Sieg davon. Indessen unterläßt ein Volk nicht, sich den Ruhm davon zuzueignen. Es zählet auch diejenigen Siege, die ihm ein blindes Glücke und die Schwachheit oder Feigheit der Feinde in die Hände gespielet; und bekümmert sich wenig, die Ursachen ihres glücklichen Fortgangs zu untersuchen.

Vie=

Viele stehen in der Meinung, daß unser heutiges Zeitalter mit dem römischen nichts gemeines habe, und daß vornämlich die Erfindung des Feuergewehrs die Gestalt des Kriegs gänzlich verändert habe. Dieses ist nur einem Theile nach wahr. Wenn man von unsren Flinten das Bajonet als den fürchterlichsten Theil derselben absondert, so sind sie nichts anderes als Wurfwaffen, die ihre Stöße in der Weite anbringen, als wie der Bogen, der Armbrust und die Schleuder, und unsere Kanonen gleichen den Mauerbrechern und Schnellbänken, sind aber viel einfacher und leichter zu bedienen. Die Meinung, die der französische Uebersetzer von den Kanonen in Schlachten hat, daß man sie fast für nichts zu achten habe, ist nicht nach meinem Geschmacke. Ich könnte sie in Auslegungen vollkommen widerlegen. Unterdessen ist dieses gewiß, daß durch das Geschütz die Belagerungen ungemein verkürzet werden, und daß man hingegen die Vestungs-

werke

werke nach Erfindung desselben mit weit mehrerer Mühe und Unkosten hat erbauen müßen. Dieses zeigt die Vergleichung der heutigen Vestungen mit den alten vollkommen an: Man darf nur die Toisirungsrechnungen anstellen. Vestungen nach der alten Art, trift man in allen Ländern überflüßig an, da hingegen die Anzahl derjenigen, die dem Geschütze widerstehen sollen, sehr geringe ist. Hieraus schließe ich, daß man unser Geschütz von weit größerer Wirkung befunden, als die Mauerbrecher und die Schnellbänke der Alten, und daß die geringe Anzahl unserer heutigen Vestungen von den übermäßigen Unkosten herrühre. Ich glaube auch, daß unsere Flinten eine bessere Wirkung haben, als die Handwurfwaffen der Alten. Ob gleich einige Mächte die Gränzen ihrer Länder mit vesten Plätzen häufig besetzet, so sind sie doch nicht der Eindringung eines feindlichen Heeres gewachsen. Es giebt kein Troja mehr, und der Zunamen eines Vestungserobe-

rers

rers, den die Geschichte einem Demetrius beyleget, ist heut zu Tag vermittelst eines zahlreichen Geschützes nicht mehr schwer zu erwerben; vornemlich wenn es durch einen Mann angeleitet wird, der gelassen ist, der die gehörige Wissenschaft dazu besitzet, und vielmehr die Klugheit, als die Tollkünheit zu Rathe ziehet.

So fürchterlich auch ein zahlreiches Volk seyn mag, so hat es doch über seine Feinde eine sehr ungewisse Ueberlegenheit, wenn es seine Stärke nur in der Anzahl suchet. Denn es können sich die Feinde miteinander verbinden, und ihm eine gleiche oder gar noch größere Macht entgegen stellen, oder aber, sie können durch Herzhaftigkeit, durch Klugheit, durch eine Verbitterung dasjenige ersetzen, was ihnen an der Anzahl abgeht. Folglich muß ein an sich mächtiges Volk von den Spartanern oder Römern lernen, wie man die Kriegsleute bilden solle; alsdenn wird die Gleich-

heit bald gehoben. Ein Staat erwirbt sich neue Kräfte, und fängt, ohne Eroberungen zu machen, wirklich an, über die Nachbarn zu herrschen; wenn auch ein unglücklicher Streich erfolget, so kann er sich leicht wieder aufhelfen.

Wenn Titus Livius und Dionys der Halicarnassenser nicht bloße Geschichtschreiber, sondern zugleich auch Kriegsleute gewesen wären, gleichwie Thucydides und Xenophon, so hätten sie das römische Kriegswesen nicht so leicht und obenhin abgehandelt, sie würden uns genauere und umständlichere Nachrichten von den Kriegsverrichtungen der Römer hinterlassen haben. So lehrreich auch die sogenannten Ausschweifungen des Polybs sind, so werden sie ihm doch übel aufgenommen, und man wirft oft dem Cåsar seine Beschreibungen der zu seiner Zeit bekannten Kriegskunstwerkzeuge vor. Man thut aber beyden Unrecht. Es wäre zu wünschen, daß wir mehr alte krie-

gerische

gerische Schriftsteller hätten, die einem Polyb oder einem Cäsar gleicheten.

Nachdem alle Wissenschaften in einem ordentlichen und gründlichen Lehrgebäude sollen vorgetragen werden; so ist es außer allem Zweifel, daß die so vorsichtigen und klugen Römer ihre eignen Schriftsteller, die die Kriegskunst abgehandelt, gehabt haben. Die Bücher des älteren Cato über die Kriegszucht; die Abhandlungen des Polyb über die Stellungskunst, und Werke von vielen andren vornehmen Schriftstellern, die die Erörterung unterschiedener Theile des Kriegs unternommen haben, sind verlohren gegangen. Dieses ist ein Verlust, den uns die übergebliebenen Werke nicht ersetzen können.

Frontin und Polyän *) handlen nur von den Kriegslisten. Aelian redet nur blos

*) Die griechischen Schriftsteller sind nicht besser verwahret worden, als die römischen; ich setze sie deß-

von der Stellungskunst der Griechen. Obwohl die Abhandlung des Aeneas von den Belagerungen der Vestungen älter seyn soll als Pyrrhus, so ist sie doch nicht viel werth. Hygin begnüget sich mit der Lageraussteckung; daß also die Kriegslehren des Vegetz das einzige alte Werk sind, welches wir als eine Gattung eines Lehrgebäudes der Kriegskunst ansehen können. Ich rede nichts von den Büchern der Kaiser Leo und Moritz, indem man sie beschuldiget, daß sie den Julius den Afrikaner abgeschrieben. Sie geben theils als Kaiser theils als Kriegsschriftsteller nur einen schwachen Begriff von der Macht und dem Kriegswesen der alten Römer.

Vegetz giebt sich nur für einen Abkürzer aus. Es war damals der Gebrauch

Aus=

---

wegen zusammen. Von den asiatischen Völkern, von den Aegyptern und Kartaginensern die älter sind als beyde, ist gar nichts auf uns gekommen.

Auszüge zu machen. Dieses ist die schönste Art, das Reich der Unwissenheit zu erweitern. Zum Unglück gefielen seine Auszüge sowohl, daß man die Urschriften darüber vergaß. Die neuere legen ihm dieses als einen Fehler aus, und halten ihn doch hoch, indem er der einzige ist. Wenn ich, als ein Uebersetzer, ihm Lobsprüche beylegen wollte, so könnte ich meinen Leser mit dem bloßen Namen derjenigen, die sein Ansehen in Gültigkeit setzen wollen, überhäufen. Es hat kein Schriftsteller, der von dem Kriegswesen der alten geschrieben, ihn anzuführen unterlassen: viele haben sich auf ihn bezogen, die von dem Kriege überhaupt geschrieben haben.

Der berühmte Montecuculi, ein würdiger Nacheiferer des Türenne, hat kein Bedenken getragen, in seinen Anfangsgründen der Kriegskunst eine Menge Grundsätze aus den Vegetz herzuholen. Dieses heimliche Lob ist ihm aber nicht weniger rühmlich,

als dasjenige, wodurch er einem Scipio, einem Sempronius an die Seite gesetzet wird. Montecuculi sagt, " es wäre der Klugheit nicht gemäß, wenn man mit Kriegsvölkern, die weder in der Zucht noch in den Kriegsübungen unterhalten worden, ein Treffen wagen wollte. Es würde weder ein Scipio, noch ein Sempronius *) noch ein Vegetz so thöricht seyn.,,

Die

---

*) Dieser ist Scipio Aemilian. Jedermann weis wie sich dieser große Feldherr in der Belagerung der Stadt Numanz verhalten. Er hat die Kriegszucht wieder hergestellet, und die Soldaten so lang zur Erdarbeit angehalten, bis sie die Waffenübung wieder gelernet, und die Empfindung der Ehre die sie dadurch verlohren, da sie unter das Joch krochen, wieder erlanget hatten. Der andere Feldherr ist, T. Sempronius Grachus, welcher nach der unglücklichen Feldschlacht, bey Cannä in kurzer Zeit eine Menge Sclaven und anderes zusammen gebrachtes Volk abrichtete, und zum Kriege geschickt machte. Mit diesem Heere hat er in einem

Die Menge der Zeugnisse fällt gemeiniglich verdrüßlich und verdächtig. Ich will nur noch des Ritters von Follard seines, dem die Aufnahme der Kriegskunst vieles könnte zu danken wissen, beyfügen; er sagt: " wenn wir den Vegetz mit aller Aufmerksamkeit, die er verdienet, lesen, so werden wir finden, daß sein Werk gänzlich " aus dem Titus Livius hergenommen sey, " und daß er, in so fern der vorgesetzte

 "Zweck

---

nächtlichen Ueberfalle die Bundsgenossen des Hannibals geschlagen, und ihn selbst gezwungen, daß er die Belagerung vor Cumä aufheben muste, ohne daß die Karthaginenser ihn zu einem allgemeinen Treffen bringen kunnten. Das Betragen dieser beyden Feldherrn hat mit den Regeln des Vegetz auf welche Montecuculi zielet, eine vollkommene Aehnlichkeit. Der Geist eines Sempronius und eines Scipio regieret in dem ganzen Werke, dessen vornehmste Absicht in der Wiederherstellung der alten Kriegszucht und der täglichen Waffenübungen besteht.

„ Zweck es erlauben kunnte, die Erzäh-
„ lungen in eine richtige Ordnung gebracht,
„ und in Grundsätze verwandelt habe; die-
„ ses ist keine geringe Arbeit. Er hat sich
„ in seinem vierten Buche dergestalt ein
„ geschränkt, ob er es gleich in den ande-
„ ren schon zu viel gethan, daß er in Anse-
„ hung des Angriffs und der Vertheidi-
„ gung der Vestungen eine unendliche
„ Menge Sachen ausgelassen, davon er
„ kaum einen Begriff mittheilet, gleich als
„ wenn er nur für die zu seiner Zeit Le-
„ benden geschrieben hätte, und sein Werk,
„ nicht weit in die Nachkommenschaft ver-
„ breitet werden sollte. Indessen hat diese
„ Nachwelt, die so viel Vertrauen in sich
„ selbst setzet, nichts bessers zu lesen, noch
„ zu thun, als ihm in seinen Regeln zu
„ folgen. Ich sehe nichts lehrreicheres;
„ Dieses geht in seinen drey ersten Büchern
„ bis auf das wunderbare.“ Es gereichet
dem Vegetz zu nicht geringem Ruhm, wenn
er seine Grundsätze des Kriegs nach den
großen

großen Beyspielen, die die römische Geschichtskunde des Titus Livius in sich fasset, eingerichtet hat. Die Kriegsregeln sind nichts anders als Schlüsse, die aus den Beyspielen hergeleitet werden. Ich wollte aber indessen doch lieber dem Vegetz selbst Glauben beymessen. Er redet von vielen Werken, woraus er seinen Auszug verfertiget, ohne doch jemals den Titus Livius zu nennen, und ich finde auch keine sehr merkliche Gleichheit unter ihnen. Uebrigens siehet man, daß der Herr von Follard die Hochachtung die er gegen den Vegetz heget, in den stärksten Ausdrücken an den Tag leget.

Vegetz ist auch wirklich in seinen allgemeinen Kriegsgrundsätzen vortreflich. Er begriff gar wohl, daß das einzige Mittel, die Majestät des römischen Reichs wieder in die Höhe zu bringen, in der Wiederherstellung der alten Kriegsordnungen bestund. Seine Vorschläge, die er dem Kaiser Valentinian, gethan, sind voll kluger Regeln und philoso-

 phischer

phischer Wahrheit; alle seine Kriegssätze begreiffen solche Gründe in sich, die an Folgerungen reich sind. Selbst der Entwurf des Werks ist sehr ordentlich. In seinem ersten Buche handelt er von der Anwerbung und Waffenübung der neuen Soldaten. In dem zweyten, von der Einrichtung der Legionen, von den unterschiedenen Gattungen Soldaten, aus welchen sie besteht, von ihren Waffen und Verrichtungen ꝛc. Diese zwey Bücher dienen als eine Vorbereitung zu dem dritten; in welchem die großen Kriegsverrichtungen und hauptsächlich die Stellungskunst in Erwägung gezogen werden. Das vierte geht den Angriff und die Vertheidigung der Vestungen an, und das fünfte handelt das Seewesen ab.

Da nun so viele Materien in einem so engen Raum begriffen sind, so müssen sie natürlicher Weise sehr in die Kürze gezogen seyn. Wenn man aber das Werk als einen Text, über welchen man reiche Auslegungen ma-

chen

chen könnte, beobachtet, so verdienet es viel Hochachtung. Der französische Uebersetzer hat uns in einer Anmerkung, die er seiner Ausgabe beygefüget, eine Auslegung versprochen. So bald als sie zum Vorscheine kommen wird, werde ich nicht ermangeln, dieselbe in unsere deutsche Sprache einzukleiden. Da aber gelehrte Soldaten, die im Felde gebraucht werden, oft ihre Verheißungen mit sich in die Ewigkeit zurücknehmen müssen, so werde ich in diesem Falle selbst einen Versuch wagen.

Das trockene und dunkle Wesen, welches den Auszügen fast eigen ist, wird in dem Begetz nicht als ein einziger Mangel angezogen. Man tadelt noch an ihm, daß er die Zeiten der Kriegsgebräuche nicht eben allzu richtig angezeiget: die Alten heißen bey ihm zu Zeiten die Römer in ihrem Anfang, bald die blühende Republick, und bald die Zeiten, die kurz vor ihm verflossen waren. Der Französische Uebersetzer hat

An=

Anmerkungen darüber gemacht, die aber wegen vorgefallener Hindernissen noch nicht zum Vorschein gekommen; sie gehen nicht bloß allein das römische Kriegswesen an.

Einige Gelehrte haben in dem Vegetz eine Zierlichkeit der Schreibart antreffen wollen, die über die damalige barbarische Zeit erhaben seyn sollte. Wenn man aber die Sache näher betrachtet; so findet man, daß er zierlich geschrieben, wo er hätte genauer seyn sollen. Man muß gestehen, daß seine Schreibart wenig Annehmlichkeiten und noch weniger logikalische Bestimmungen hat. Anstatt daß er seine Gedanken durch eine Folge zusammenhängender Begriffe miteinander verbinden sollte, verknüpfet er die Materien durch unaufhörliche Vorreden aneinander; der französische Uebersetzer hat sie, soviel als möglich war, ausgelassen und der deutsche hat ihm gefolget. So abgekürzt Vegetz ist, macht er doch Wiederholungen, und zwar hauptsächlich,

sächlich, wenn von der Nothwendigkeit der Kriegszucht die Rede ist. Man würde verdrüßlich darüber werden, wenn man nicht in Erwägung zöge, daß sie der Grund der dem Kaiser Valentinian vorgeschlagenen Verbesserungen des Kriegsstaats sind. Begetz erkannte gar wohl, daß man die Wahrheiten, die überzeugen sollen, öfters wiederholen müste.

Ich hoffe, man werde mit mir gestehen müssen, das die Uebersetzung eines Werks, daß an sich so wenig Annehmlichkeit hat, derselben nicht wohl fähig sey, wenn man auch wohl unrichtig im Uebersetzen seyn wollte. Es gehöret eine besondere Herzhaftigkeit sie zu unternehmen, und eine ausnehmende Gedult sie fortzuführen. Ich glaube, der Leser werde es nicht übel empfinden, daß man die kurzen Kapitel, deren unser Schriftsteller bis hundert und fünf und zwanzig zählet, auf siebenzehen von einer gehörigen Länge gebracht habe. So unan=

unangenehm es ist, wenn man niemals rastet, eben so widerwärtig ist es, wenn man alle Augenblicke aufgehalten wird. Der Versuch von dem Seewesen ist auch von der Abhandlung der Angriffe und Vertheidigungsmitteln der Bestungen abgesondert worden, indem viele alte geschriebene Bücher bezeugen, daß sie es schon waren.

Sonst erweiset man Schriftstellern, deren Werke bekannt sind, auch gemeiniglich die Ehre, sie selbst kennen zu lernen. Man findet sich aber nicht im Stande, mehr Unterricht in Ansehung unsers Vegetz, zu ertheilen, als daß er ein vornehmer Mann gewesen. Dieses zeiget uns der Titel seines Buchs. Einige eignen ihm den Namen eines Grafens zu.

Es liegt mehr daran, daß man wisse, unter welchem Kaiser Valentinian er gelebet habe. Unter dem ersten kann es nicht seyn. Die Benennung des Kaisers Gratian, Nachfol-

folgers des ersten Valentinian, die man in dem ersten Buche findet, überzeuget uns davon. In Ansehung der beyden andern giebt uns Vegez nichts an die Hand, was uns zur Auflösung der Frage dienlich seyn könnte. Viele Schriftsteller haben die Gewohnheit in ihren Zueignungsschriften den großen Herren schmeichlerische Lobsprüche zu geben; ja es giebt einige niederträchtige, die ihnen Tugenden beylegen, da sie doch in den entgegen gesetzten Lastern ersoffen sind. Wie kann aber ein Vegez einer Schmeicheley beschuldiget werden, nachdem er in dem damals verdorbenen Rom sich aus eigenem Antriebe unterfangen, die herrschenden Fehler und Mißbräuche im Kriegswesen zu entdecken. Man muß vielmehr glauben, daß er in Durchlesung der alten Schriftsteller gefunden, daß Schmeicheln und Betrügen einerley sey. Wenn man nun dieses zum voraus setzet, wie können die Lobsprüche eines überaus gnädigen, bescheidenen und keuschen Fürstens den Valentinian

lentinian III. angehen, indem er den vortreflichen Feldherrn Aetius, die Stütze des Reichs, mit eigener Hand umbrachte, und selbst von dem Maximus, dessen Weib er verunehret, ermordet wurde.

Es können also diese Lobsprüche keinem anderen als Valentinian dem zweyten der den Zunamen des Jüngern führte, beygeleget werden. Der heilige Ambrosius, der den großen Herren nicht schmeichelte, sondern ein eifriger Bischoff war, giebt uns einen Beweiß davon. Er lobet in seiner Leichenrede an dem jüngern Valentinian eben die Tugenden, die Vegetz so hoch geschätzet. Er erhebet hauptsächlich seine Enthaltung, davon er ein merkwürdiges Beyspiel anführet. Uebrigens, wiewohl Sozomenes und Nicephor nicht so viel Ursach hatten, an den Lobsprüchen dieses Kaisers Theil zu nehmen, gleichwie der Mayländische Bischoff und Vegetz, so stimmen sie doch in der Abschilderung seiner Gemüthsart so genau

über=

überein, daß man nicht mehr zweiflen kann, er sey der nämliche Kaiser, dem Vegetz die Kriegslehren zugeeignet. Dieser Fürst wurde im Jahre 375. zum Kaiser erwählt und im Jahre 392. in Gallien ermordet.

In Ansehung der deutschen Uebersetzung des gegenwärtigen Werks, halte ich es für eine Schuldigkeit, dem geneigten Leser anzuzeigen, auf was Art die Uebersetzung unternommen worden. Ich bekam die französische Ausgabe, die Johann Wetstein zu Amsterdam im Jahre 1757. ausgehen lassen, in die Hände. Ich hielt sie gegen die pariser Ausgabe, und fand, daß die erstere nachgedrucket sey. Ich hielt sie ferner gegen die lateinische Urschrift, so habe ich bemerket, daß der französische Uebersetzer nicht nur allein getreu, sondern auch sehr scharfsinnig gehandelt habe. Ich habe also kein Bedenken getragen, die französische Uebersetzung als den Grund der deutschen zu erwählen. Ich habe mich, so viel

mir möglich gewesen, beflissen dasjenige im deutschen zu sagen, was der Franzos in seiner Sprache geschrieben. Bey dieser Gelegenheit muß ich noch erinnern, daß das Wort Fürsten bey den römischen Legionen nichts anders als die fürnehmsten Soldaten bedeute. Die Vorrede des französischen Uebersetzers hat mir so bündig geschienen, daß ich keinen Anstand gehabt, den grösten Theil derselben mit der meinigen zu vereinigen. Sie nimmt so gar den meisten Raum ein. Ich hätte noch in gegenwärtiger Vorrede, die Nothwendigkeit, das Kriegshandwerk regelmäßig zu studiren, erweisen, und diejenige Wissenschaften, die ihm zum Grunde dienen, anzeigen sollen. Da aber die Zeit für diesesmal zu kurz wird, so habe ich mir diese Beschäftigung bis zu einer günstigen Gelegenheit vorbehalten.

Vorrede des Vegetz an den Kaiser Valentinian.

Die Schriftsteller haben zu allen Zeiten die Ehre genossen die Früchte ihrer Bemühungen ihren Landesfürsten zu überreichen. Man war allemal der Meynung, daß kein Werk das Recht habe ohne den Schutz des Kaisers das Tageslicht zu sehen,

und daß es niemanden besser züstehe, eine weitläuftigere und ausgesuchtere Kenntniß zu besitzen, als einem regierenden Fürsten, dessen Einsichten in das Wohlseyn aller Unterthanen einen Einfluß haben. Tausend Stellen aus der Geschichtkunde versichern uns, daß August und nach ihm die erhabensten Kaiser die ihnen gewidmeten Werke günstig aufgenommen, und daß dieser Zutritt, den die Wissenschaften bey dem Throne fanden, die Ursache ihrer Blüthe gewesen. Diese Beyspiele haben mir Muth eingeflößet; und wann ich betrachte, daß Eure Majestät den Wissenschaften noch weit größere Güte und Mildthätigkeit als Dero Vorgänger erweisen, so vergesse ich bey nahe, wie weit ich den alten Schriftstellern nachstehen muß. Der bloße Inhalt meines Werks machet mir einen neuen Muth. In einem Werke voller Untersuchung und Betrach-

trachtung, dessen Eigenschaft in der getreuen Erzählung besteht, und dessen ganzer Verdienst auf der genauen Beurtheilung beruhen soll, suchet man weder eine erhabene noch zierliche Schreibart.

Die Anwerbung der Kriegsvölker, und die Uebungen der neuen Kriegsmänner machen den Gegenstand dieses Versuches aus. Ich werde mich bemühen den Geist des alten Kriegswesens nach den verschiedenen Schriftstellern, die theils als Geschichtschreiber, theils als Meister in der Kriegswissenschaft davon gehandelt haben, zu erkennen zu geben. Ich unterstehe mich nicht, Unüberwindlicher Kaiser, zu denken, daß der hohen Einsicht Eurer Majestät das Geringste in dieser Materie entwischen sollte. Dieselbe befehlen in unserm Zeitalter ohne fremde Beyhülfe, bloß aus Ihren eigenen Kenntnißen alles,

 was

was vor Zeiten die Stifter des römischen Reichs ausgeübet: ich will es Denselben nur merken lassen, indem ich unter Dero Augen alles das, was Dieselben von den wichtigsten und zu jeder Zeit nothwendigsten Stücken verlangen können, in einen kurzen Begriff zusammen bringe.

Kriegslehren.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

I. Das Kriegsvolk der Römer war die Ursache ihrer Größe. II. Wahl der Länder, in welchen man die Werbungen anstellen soll. III. Untersuchung welche Soldaten besser sind, diejenigen welche aus den Städten, oder diejenigen die vom Lande genommen werden. IV. Von dem Alter des Kriegsmannes. V. Von der Leibesbildung des neuen Soldaten. VI. Von den äußerlichen Zeichen, deren man sich in der Wahl der neuen Soldaten bedienen kann. VII. Welche Handwerke man zum Kriegsvolke annehmen, und welche man von demselben ausschließen soll. VIII. Von der Bezeichnung des Kriegsvolkes.

Man muß sich den Sieg weder durch die Menge noch durch eine blinde Tapferkeit versprechen; er ist in den Gefechten gemeiniglich die Folge der Fähigkeit und der Kriegswissenschaft. Wir sehen

I. Das Kriegsvolk der Römer war die Ursache ihrer Größe.

sehen, daß die Römer sich keines andern Mittels bedienet, die ganze Erde sich unterwürfig zu machen, als des unaufhörlichen Gebrauchs der Kriegsübungen, der guten Mannszucht in den Lägern, und der beständigen Aufmerksamkeit die Kriegswissenschaft zu unterhalten. Was hätten ihre kleinen Heere gegen die zahlreichen Völker der Gallier ausrichten können? Was hätten sie mit ihrer kleinen Leibsgestalt gegen die Länge der Deutschen gemacht? Die Spanier waren den Römern allezeit an Anzahl und an Leibeskräften überlegen. Wir haben den Afrikanern weder den Vortheil der Reichthümer, noch das Hülfsmittel der Kriegslisten streitig gemacht; und jedermann ist bekannt, daß die Griechen mehr Witz und Einsicht besessen als wir. Was setzten die Römer diesen Vortheilen der Feinde entgegen? Sie wußten ihre neuen Soldaten auszuwählen und sie in den Waffen zu üben; sie beflissen sich ihnen den Leib durch wiederholte Arbeiten zu erhärten, sie in den Uebungen auf dem Marsfelde zu allem, was in Schlachten vorkommen kann, abzurichten; sie verordneten scharfe Strafen gegen die Trägen und Müssiggänger. Die Herzhaftigkeit wird durch die Kenntniß des Kriegshandwerks gestärket, und der Soldat wünschet nichts als die Gelegenheit, dasjenige auszuüben, wovon er überzeuget ist, daß er es wohl gelernet habe. Endlich, eine kleine Anzahl Soldaten, deren Glieder zu den Kriegsübungen gebrochen, flieget so zu reden zum Siege; da hingegen

gegen ein großes Heer ohne Anfangsgründe einer Uebung nichts anders ist, als eine Menge Menschen, die man zur Schlachtbank schleppet.

II. Wahl der Länder, in welchen man die Werbungen anstellen soll.

Um die Werbungen nach einer gewissen Ordnung abzuhandeln, wollen wir gleich untersuchen, aus welchen Landschaften oder von welchen Nationen man den neuen Soldaten hernehmen müsse? Man weis zwar genugsam, daß es in jedem Lande tapfere und feige Leute gebe. Jedoch ist es gewiß, daß es Völker giebt, deren einige mehr kriegerisch sind als die andern, und daß so wohl die Herzhaftigkeit als die Leibesstärke von dem Himmelsstriche abhänget. Die Gelehrten, die hierüber geurtheilet haben, eignen den Völkern, die nahe unter der Sonne liegen, mehr Wiz und Klugheit zu; allein sie behaupten auch, daß eben dieselben, weil sie ohne Aufhören durch die unmäßige Hitze durchgebrennet werden, weniger Geblüt haben; welches verursachet, daß sie an Standhaftigkeit und Kühnheit, in geschlossenen Linien zu fechten, Mangel leiden, gleichsam als wann die Natur ihnen verbieten wollte, das so sparsam ausgetheilte Geblüt zu verschwenden. Im Gegentheile sind die nördlichen Völker, als welche von der Sonnenhitze mehr entfernet sind, in der That weniger bedachtsam, aber wegen des Uberflußes des Geblüts hitziger, und gehen den Schlachten mit mehrerer Unerschrockenheit entgegen. Wenn wir nun dieses zum Grunde setzen, so soll man die Soldaten aus den gemäßigsten Himmels-

strichen anwerben; dann auf der einen Seite findet man in ihnen den Ueberfluß des Geblüts, welcher Wunden und Tod zu verachten Anlaß giebt; auf der andern zeiget sich der Geist der Klugheit, durch welchen man den Gehorsam in den Lägern unterhält, und der sowohl in Gefechten als bey allen übrigen Gelegenheiten, wo man sich der Vernunft bedienen muß, so nützlich ist.

III. Untersuchung, welche Soldaten besser sind, diejenige die aus den Städten oder diejenigen die vom Lande genommen werden.

Von welchem Soldaten aber soll man wohl einen bessern Dienst erwarten? Ist es von demjenigen der auf dem Lande angeworben wird, oder von dem, den man aus den Städten nimmt? Ich glaube es wird jedermann klar vor Augen liegen, daß die Landleute zum Waffentragen die geschicktesten sind: sie sind schon der Ungemächlichkeiten des Wetters gewohnt, und in der Mühseligkeit auferzogen; sie wissen die Sonnenhitze zu ertragen, und kennen weder den Gebrauch der Bäder, noch die Ueppigkeiten des Stadtlebens. In dem einfachen Wesen ihrer Sitten, welches sie beybehalten, scheint ihnen fast alles überflüßig zu seyn; und nachdem sie durch die beschwerlichsten Arbeiten abgehärtet worden, sind sie geübt mit dem Eisen umzugehen, Gräben zu machen und schwere Lasten zu tragen.

Dem ungeachtet ist man öfters gezwungen, Soldaten aus den Städten zu nehmen. In diesem Falle muß man sie, so bald sie eingeschrieben, gewöhnen in den Lägern zu arbeiten, mit dem Haufen fortzuziehen, sich mit einer mäßigen und rauhen Nahrung zu begnü-

begnügen, schwere Lasten zu tragen, weder die Sonne noch den Staub zu schäuen, und die Nächte theils unter den Zelten, theils unter dem freyen Himmel zuzubringen. Nach dieser Vorbereitung zeiget man ihnen die Waffenübung; und wann man voraus sieht, daß man ihrer zu einer langen Kriegsverrichtung nöthig haben dürfte, so muß man sie, so lang als es möglich ist, in den Lägern oder von den Schwelgereyen der Städte entfernet halten, damit sie sich den Leib durch ein solches kriegerisches Leben abrichten, und den Geist des Kriegshandwerks annehmen. Ich weis, daß man in den ersten Zeiten der Republik die Kriegsheere allezeit in Rom angeworben; allein in einer solchen Stadt, wo weder Wohllüste noch Annehmlichkeiten bekannt waren, konnte man nicht weichlich werden. Die Jugend, nachdem sie sich durch das Laufen und andre Leibesübungen ermattet, schwamm in der Tyber, um sich darinne den Schweis abzuwaschen; denn man kannte damals noch keine andern Bäder. Der Kriegsmann und Ackersmann war zu selbigen Zeiten einerley; man that nichts anders als bey vorfallender Gelegenheit die Bauernwerkzeuge gegen die Waffen zu vertauschen. Es ist eine bekannte und ausgemachte Sache, daß man den Quintius Cincinnatus von dem Pfluge abgeholet, um ihm die Diktaturstelle aufzutragen. Es müssen also die Heere hauptsächlich durch Landleute ergänzet werden, und man muß sich auf ihre Herzhaftigkeit vorzüglich Rechnung machen.

In der That diejenigen die am wenigsten die Süßigkeiten des Lebens empfunden, haben auch am wenigsten Ursache die Bitterkeit des Todes zu fürchten.

IV. Von dem Alter des Kriegsmannes.

Wann man der alten Gewohnheit folgen will, so kann man sicher alle diejenigen, die in das vierzehente Jahr gehen, mit unter die Neuanzuwerbenden begreifen. Was man in diesen Jahren lernet, drücket sich dem Verstande viel hurtiger und viel gründlicher ein; und überhaupt, um den Leib zur Leichtigkeit zu gewöhnen, welche die Uebungen des Springens und Laufens erfordern, muß man nicht so lange warten, bis die Jahre ihn entkräftet haben. Diese durch eine beständige Uebung unterhaltene Leichtigkeit ist es eben, was den guten Soldaten bildet. Vor Alters, sagt Sallustius, übte man die junge Mannschaft in den Lägern, so bald sie im Stande war die Waffen zu tragen. Ist es nicht besser, einen völlig geübten Soldaten zu sehen, der sich beklaget, daß er die Kräfte zum Streiten noch nicht habe, als einen solchen, der wegen Verlust derselben niedergeschlagen ist? Muß der neue Soldat nicht eine gewisse Zeit haben, um alles zu erlernen? Dann die Wissenschaft der Waffen ist von einem großen Umfange, man mag nun Bogenschützen abrichten, die sowohl zu Fuße als zu Pferde gut zielen können, oder man mag den Legionsoldaten alle Theile der Fechtkunst zeigen, wie sie nämlich ihre Stellen nicht verlassen, und sich in ihren Reihen und Gliedern nicht vermischen sollen, wie sie die Wurf-

waf-

waffen steif und sicher werfen, wie sie Gräben machen und Palisaden regelmäßig setzen, mit dem Schilde wohl umgehen, und ihn den Pfeilen des Feinds schief entgegen halten, die feindlichen Stöße geschickt abkehren, und die ihrigen herzhaft anbringen sollen. Es ist gewiß, daß ein Soldat, der in allen diesen Uebungen abgerichtet ist, keinen fürchterlichen Feind mehr antreffe, und daß das Schlachtfeld für ihn ein Lustfeld seyn müsse.

V. Von dem Leibesbaue des neuen Soldaten.

Ich weis, daß man vorzeiten in der Person des neuen Soldaten sehr stark auf die Leibeslänge gesehen, indem man unter die Flügelreiter und die Fußgänger der ersten Legionshaufen keine andern Leute, als von sechs Schuhen oder wenigstens von fünf Schuhen und zehn Zollen angenommen. * Allein damals konnte man unter der großen Anzahl derjenigen, die sich den Waffen widmeten, auswählen, indem die bürgerlichen Aemter noch nicht die schönste junge Mannschaft des Staats an sich gezogen hatten. Für jetzt, da man nicht mehr anders kann, muß man mehr auf die Stärke als auf die Größe sehen, und sich darinne nach dem Zeugnisse des Homers richten, welcher uns den Tydeus zwar als klein, aber auch als stark und voller Herzhaftigkeit abschildert.

Der-

---

* Das ist von 5. Schuhen, 5. Zollen 6. Linien oder von fünf Schuhen, 3. Zollen 8½. Linien. Man rechnet, daß der römische Schuh um 13. Linien kleiner war als der königliche französische. Der deutsche Uebersetzer.

VI. Von den äußerlichen Zeichen deren man sich in der Wahl der Soldaten bedienen kann.

Derjenige, dem die Anwerbung der Kriegsvölker aufgetragen ist, soll sich hauptsächlich befleißen, aus den Augen, aus der Vergleichung der Gesichtszüge, und aus der Gestalt der Gliedmaaßen diejenigen zu erkennen, aus welchen man die besten Soldaten möchte bilden können. Es giebt gewisse und von erfahrnen Leuten bestätigte Kennzeichen, nach welchen man die kriegerischen Eigenschaften der Menschen beurtheilen kann; so wie man die Güte der Pferde und der Jagdhunde erkennet. Nach solchen äußerlichen Kennzeichen will Virgil, daß man den Bienenkönig wählen soll. In seinem vierten Buche vom Ackerbaue, sagt er, oft giebt es ihrer zween; der eine hat ein stolzes Ansehen, einen glatten Leib und lebhafte Farben; dieses ist die gute Art. Der andre ist übel gefärbet, und hat einen großen Bauch: dieses sind Kennzeichen der Trägheit und eines feigen Wesens. Es soll also der neue Soldat lebhafte Augen haben, den Kopf in die Höhe halten; er soll ferner breit von Brust und Schultern seyn; über dieses soll er eine starke Hand, lange Arme, einen kleinen Bauch, eine ungezwungene Stellung, Schenkel und Füße haben, die stärker an Nerven als am Fleische sind. Wenn man alles dieses an einem Manne findet, so kann man an der Länge etwas nachsehen; denn wir wiederholen es: es ist nothwendiger, daß der Soldat stark als groß sey.

Man

Man muß auch noch auf die Handwerke aufmerksam seyn, die diejenigen treiben, welche man anwerben will. Ich an meinem Theile, würde von der Kriegsmannschaft die Fischer, die Vögelfanger, die Pastetenbecker oder Küchenbediente, die Weber, und überhaupt alle diejenigen, welche Weiberhandwerke treiben, ausschließen; hingegen wird man ihnen füglich die Schmiede, Zimmerleute, Fleischhacker und Jäger vorziehen. Wenn das Heil des gemeinen Wesens davon abhängt, daß man zu Soldaten nicht allein die am besten gemachten, sondern auch die herzhaftesten Unterthanen auserwählet: wenn die Kräfte des Reichs und der Ruhm des römischen Namens ihren Grund in dieser ersten Wahl haben; so sind alle davon abhängenden Kleinigkeiten wichtig. Deswegen ist die Aufsicht über die Anwerbung ein so kützlichter Auftrag, welchen man nicht einem jeden ohne Unterschied überlassen soll, indem derselbe solche Gaben erfordert, die die Alten, unter so vielen andern kriegerischen Eigenschaften, in der Person des Sertorius bewundert haben.

VII. Welche Handwerke man zur Kriegsmannschaft annehmen und welche man davon ausschließen soll.

Man muß auch sogar, so viel es sich thun läßt, bey der jungen anzuwerbenden Mannschaft, der man die Vertheidigung der Länder und das Glück der Waffen anvertrauen will, auf die Geburt und Sitten Acht geben. Gemeiniglich erzieht man aus einem Menschen von guter Geburt einen braven Soldaten. Die Ehre verbindet ihn zu überwinden, indem sie ihn zu fliehen verhindert:

dert: hingegen flößen weder die Uebungen noch die Läger die edle Denkungsart einem Menschen ein, der sie von Natur nicht hat. Kriegsheere, die ohne Wahl geworben worden, werden niemals gut. Wir haben dieses aus unsrer Erfahrung gelernet. Der große Verlust, den die Feinde uns allenthalben haben empfinden lassen, darf keiner andern Sache zugeschrieben werden, als der Nachläßigkeit, die ein langer Friede bey den Werbungen eingeführet; ferner dem herrschenden Geschmacke, welcher die besten Unterthanen in bürgerliche Bedienungen zieht, und endlich der Saumseligkeit und Trägheit der Vorgesetzten, die ohne Unterschied die Kriegsmannschaft ergänzen, und aus armseligen Leuten, die von Haußwirthen nicht einmal als Knechte angenommen werden, Soldaten machen wollen. Ein höherer Verdienst und ein größerer Fleiß derjenigen, die die Werbungen auf sich haben, könnten diese Mißbräuche abschaffen.

VIII. Von der Bezeichnung der Kriegsmanñschaft.

Ungeachtet der Mühe, die man in der Wahl der neuen Soldaten angewendet haben mag, muß man sie doch noch einige Zeit hindurch auf die Probe stellen, ehe man sie mit dem Merkmaale der Kriegsmannschaft bezeichnet. Es wäre der Klugheit nicht gemäß, wann man sich gänzlich nur auf die äußere Gestalt verlassen wolte; dann diese betrieget sehr oft. Man kann bloß allein aus den Uebungen abnehmen, ob die Leute die zum Kriegshandwerke erforderliche Leichtigkeit und Stärke haben, ob sie Verstand genug besitzen ihr

ihr Handwerk zu lernen, und ob sie von Natur herzhaft sind? Alle diejenigen, welche an diesen Eigenschaften einen Mangel äußern, müssen sogleich zurück geschicket werden; dann die Schlachten werden weit eher durch die Tapferkeit, als durch die Anzahl gewonnen. Hierauf bezeichnet man diejenigen, die man zum Soldatenstande wirklich tauglich befunden, und man fänget an bey den täglich anzustellenden Uebungen ihnen die Handgriffe zu zeigen. Allein der durch einen langen Frieden eingeschlichene Müßiggang hat den Gebrauch davon abgeschaffet. Wen wird man also heute zu Tage finden, der dasjenige lehren könne, was er selbst niemals gelernet? Wir sind demnach gezwungen aus den Büchern die alten Gebräuche hervorzusuchen. Allein die Geschichtschreiber begnügen sich nur die wichtigen Geschäfte und Kriegsbegebenheiten zu erzählen, und übergehen die nähern Umstände, die zu ihrer Zeit zwar bekannte, uns aber heut zu Tage zu wissen nothwendige Sachen wären, mit Stillscheigen. Es ist wahr, daß die Griechen und vornämlich die Lacedämonier und Athenienser in ihren Büchern von der Kriegsordnung * uns vielen Unter-

---

* Das Wort Taktik wird bey den Alten in einem zweyfachen Verstande genommen, nämlich in einem allgemeinen und in einem besondern. In dem allgemeinen Verstande begreift es die ganze Kriegsordnung, die ein jeder vom ersten Haupte des Kriegsheeres bis

Unterricht hinterlassen; allein wir Römer dürfen uns nur an diejenige Kriegsordnung halten, deren unsere Väter sich bedienet haben, ein Reich, welches anfänglich in so enge Gränzen eingeschlossen war, fast bis an das Ende der Welt zu erweitern. Dieses hat mich also bewogen, unsre Kriegsschriftsteller auszuforschen, um gegenwärtigen Versuch aufzusetzen. Die Schriften des Cato Censors, die Werke des Corn. Celsus, des Frontin und Paternus **, eines in Kriegssachen sehr tiefsinnigen Schriftstellers, die Kriegsverordnungen der Kaiser August, Trajan und Adrian sind die Quellen aus welchen ich geschöpfet. Denn ich bringe nichts für mich auf die Bahn; ich mache nur Auszüge aus erstgedachten Werken.

Zweytes

* zum gemeinen Soldaten nach dem Maaße der Bedienung wissen soll. In dem besondern Verstande aber bedeutet es nur die unterschiedenen Schlachtordnungen, die nach der Lage des Bodens vorkommen mögen. Ich habe gegenwärtige Stelle nach dem ersten Verstande übersetzet. **Der deutsche Uebersetzer.**

** Von den Werken des Paternus findet man noch einige Stücke in dem Buche, welches dem Papinian zugeeignet wird, und noch anderswo. Dieser Paternus war Oberster der Leibwacht unter dem Kaiser Commodus, und hatte nach dem Lampridius Theil an seinem Tode. Er nennte sich Tarrutenus Paternus.

Zweytes Kapitel.

I. Man muß die neuen Soldaten in dem Kriegsschritte, in dem Springen und in dem Laufen üben. II. Alle Soldaten sollen schwimmen lernen. III. Von der Uebung gegen den Pfal. IV. Es ist vortheilhafter zu stoßen, als zu hauen. V. Von der Fechtkunst. VI. Von der Uebung mit Wurfspiesen. VII. Von der Uebung mit den Pfeilen. VIII. Von der Schleuder. IX. Von den mit Bley vergossenen Pfeilen. X. Die Reiter sollen das Voltigiren lernen. XI. Man muß die neuen Soldaten gewöhnen schwere Lasten zu tragen. XII. Von den Waffen der Alten.

I. Man muß die neuen Soldaten in dem Kriegsschritte, in dem Springen und in dem Laufen üben.

Die neuen Soldaten sollen ihre Uebungen in dem Marsfelde mit Erlernung des Kriegsschrittes anfangen. Die Gewohnheit mit leichten und gleichen Schritten haufenweis fort zu gehen, wird nur durch öfters wiederholte und streng angestellte Uebungen erlanget. Nichts ist von so großer Wichtigkeit, es sey in Zügen oder in Gefechten. Haufen, welche gegen den Feind mit ungleichen Schritten ziehen, und nicht genau ihre Glieder beobachten, stehen allezeit in großer Gefahr geschlagen zu werden. Man soll also die neuen Soldaten in fünf Stunden zur Sommerszeit zwanzig Meilen mit dem gewöhnlichen Schritte, und mit einem größern Schritte in der nämlichen Zeit vier und zwanzig Meilen fortziehen lassen. *

Alles

* Wann 60. römische Meilen einen Grad ausmachen, gleichwie die heutigen italienischen Mei-

Alles was man drüber thäte, würde schon laufen heißen, und könnte nicht mehr in Ordnung geschehen. Das Laufen aber an sich selbst ist eine Uebung, zu welcher man die jungen Soldaten zu gewöhnen große Sorge tragen soll, damit sie bey sich eräugender Gelegenheit mit mehrerem Ungestüme auf den Feind los rennen, sich in der Geschwindigkeit eines vortheilhaften Platzes bemächtigen, oder dem Feinde, der sich darinne setzen wollte, vorkommen, mit Fertigkeit auf die Entdeckung des Feindes gehen, noch geschwinder zurück kommen, und den schon in die Flucht gebrachten Feind desto leichter einholen mögen.

Man muß auch noch die Uebung des Springens nicht auf die Seite setzen. Denn diese richtet den Soldaten ab, ohne große Mühe über Gräben oder über beschwerliche Höhen zu setzen. Hierzu setze man noch dieses, daß in dem Falle, wenn ein Soldat, der mit seinem Wurfspiese seinem Feind laufend und springend entgegen geht, diesen in Erstaunung und Verwirrung setzet, und ihm also den Wurf eher beybringt, als dieser im

---

len, so machen sie 15. deutsche, oder 12 böhmische, oder aber auch 10. ungarische Meilen. Deswegen machen 20. römische Meilen 5. deutsche oder 4. böhmische oder auch $3\frac{1}{3}$. ungarische Meilen aus; und 24. römische Meilen betragen 6. deutsche, oder $4\frac{4}{5}$. böhmische oder 4. ungarische Meilen. **Der deutsche Uebersetzer.**

im Stande ist, sich in Gegenwehr zu setzen. Sallust, indem er von den Uebungen des großen Pompejus redet *, erzählet, daß er im Springen mit den Hurtigsten, im Laufen mit den Leichtesten, und in der Stärke mit den Stärkesten um die Wette gestritten. Und wie hätte er dem Sertor die Spitze biethen können, wenn er nicht sich selbst durch die wiederholten Uebungen zu dem Streiten vorbereitet, und seine Soldaten dazu angehalten hätte?

II. Alle Soldaten sollen schwimmen lernen.

Alle Soldaten sollen ohne Ausnahme schwimmen lernen. Man hat nicht allezeit Brücken bey sich über die Flüsse zu setzen. Ein Heer ist oft gezwungen durch Schwimmen über Flüsse zu kommen, es sey nun daß man den Feind verfolge, oder daß man sich von ihm zurück ziehe. Sehr oft laufen die Bäche durch den geschmolzenen Schnee oder Gußregen an, und wenn man nicht schwimmen kann, so vermehret sich die Gefahr. Deswegen haben die alten Römer, die sich zu dem Kriege durch den Krieg selbst und durch unaufhörliche Gefahren gebildet, sich zu ihrem Marsfelde einen Ort, der nahe an der Tyber gelegen, ausersehen. In diesem Fluße wuschen sich die jungen Leute den durch die Uebungen herausgebrachten Schweis, nebst dem Staube ab, und erholten sich durch das Schwim-

---

* Diese Stelle des Sallust ist samt den Werken, wo sie war verlohren, gegangen.

Schwimmen von der Mattigkeit, die das Laufen verursachet. Das Schwimmen ist nicht nur den Fußgängern, sondern auch den Reitern, den Pferden und den Knechten zuträglich, indem sie eben dergleichen Zufällen ausgesetzet sind.

III. Von der Uebung gegen den Pfal.

Die Uebung gegen den Pfal ist, gleichwie man aus den Schriften der Alten sieht, sehr geschickt die neuen Soldaten zu bilden. Man gab ihnen runde Schilde von Weiden, die doppelt so schwer waren, als diejenigen, deren man sich im Kriege bediente, und hölzerne Waffen, die noch einmal so viel wogen, als die Degen, deren Stelle sie vertraten. Mit dieser Gattung Rappiere, ließ man sie früh und nachmittag gegen den Pfal fechten. Diese Uebung war den öffentlichen Fechtern eben so nützlich als den Soldaten. Die ersten konnten sich weder auf dem Schauplatze, noch die andern auf dem Schlachtfelde hervorthun, so lange sie nicht dazu vorbereitet waren. Ein jeder Soldat pflanzte seinen Pfal in die Erde, dergestalt, daß er vest stack, und gegen sechs Schuh über die Erde hervor ragte. Dieser Feind war es, gegen welchen er sich übte; bald versetzte er ihm einen Streich in das Gesicht oder an den Kopf, bald griff er er ihn seitwärts an und setzte sich bisweilen in die Stellung, ihm die Kniee entzwey zu hauen; er bewegte sich vorwärts, ruckwärts und griff den Pfal mit aller Stärke und Geschicklichkeit an, die in den Gefechten erfordert wird. Vornämlich gaben die Fechtmeister

meister darauf Acht, daß die Soldaten ihre Hiebe, ohne eine Blöße zu geben, anbrachten.

IV. Es ist vortheilhafter zu stoßen als zu hauen.

Vor allen Dingen zeigte man ihnen den Stoß. Denn die Römer haben nicht allein ihre Feinde, die sich des Degens nur zum Hauen bedienten, leicht geschlagen, sondern sie haben sie sogar verachtet. Mit was für Stärke auch immer ein Hieb geführet werden mag, so tödtet er doch selten, indem die Schutzwaffen und die Knochen ihn verhindern einzudringen; da indessen die Spitze, wann sie nur zwey Finger tief geht, oft eine tödliche Verwundung verursachet. Außer diesem ist es auch nicht möglich einen Hieb zu führen, ohne den rechten Arm und die rechte Seite bloß zu geben; da hingegen man ohne sich zu entblößen den Stoß anbringen und den Feind durchbohren kann, ehe er den Degen kommen sieht. Die Römer haben nicht anders gekämpfet, und sie gaben den neuen Soldaten in ihren Uebungen nur deswegen so schwere Waffen, damit ihnen diejenigen, deren sie sich in den Schlachten bedienen sollten, desto leichter vorkommen, damit sie dieselben mit mehrerer Geschicklichkeit führen, und also ihre Stöße desto sicherer anbringen möchten.

V. Von dem Fechten.

Nach diesem müssen die neuen Soldaten von den Fechtmeistern das Fechten, oder die sogenannten Zweykämpfe lernen, davon man noch einigen Gebrauch machet. Die tägliche Erfahrung zeiget, daß diejenigen Soldaten, die in den Zweykämpfen geübet sind, bessere

sere Dienste in Schlachten leisten, als die andern. Die Alten waren von dem Nutzen dieser Uebung so stark eingenommen, daß sie kein Bedenken trugen, den Fechtmeistern doppelten Gehalt beyzulegen. Diejenigen Soldaten, die durch die Unterweisungen nicht zugenommen haben, bekamen ihren Antheil nur in Gersten, und man lieferte ihn denselben nicht eher in Weizen, als bis sie in Gegenwart der Obersten und anderer Officier der Legion Proben ihrer Fähigkeit abgeleget hatten. Ein Staat wird allezeit kräftig vertheidiget, wann die Soldaten mit ihren Waffen gut umzugehen wissen. Weder unsere Schätze noch unser wohllüstiges Leben werden unsern Feinden Gesetze vorschreiben. Es kann durch nichts, als durch das Schrecken unserer Waffen geschehen. Durch dieses können wir sie zwingen uns zu ehren, und unsre Freundschaft zu suchen. Cato sagt, daß, wenn man in dem Laufe der gemeinen Dinge einen Fehler begangen, man sich wieder aufhelfen könne; allein in dem Kriege werden die Fehler nicht leicht verbessert, die Strafe folget allzugeschwind darauf. Ein Theil derjenigen, denen es an Herzhaftigkeit oder an Wissenschaft zu kämpfen gefehlet, bleibt auf dem Schlachtfelde; und die andern, die einmal in Bestürtzung gerathen, glauben nicht mehr würdig zu seyn, ihren Ueberwindern den Sieg aus den Händen zu reißen.

VI. Von der Uebung mit Wurfspiesen.

Die Uebung gegen den Pfal, so wie man sie beschrieben, wäre nicht hinlänglich, wenn

wenn man nicht die Uebung mit Wurfspiessen hinzu setzte, als welche den neuen Soldaten nicht weniger nützlich ist. Sie besteht darinne, daß man die Soldaten gegen den nämlichen Pfal nachgemachte Wurfspieße werfen läßt, die aber viel schwerer sind, als die Wahrhaftigen. Den Fechtmeistern, die gegenwärtig seyn sollen, kömmt es hauptsächlich zu, den Soldaten den Unterricht zu geben, wie sie die Wurfspiese mit Gewalt werfen und das Ziel treffen sollen. Durch den öftern Gebrauch dieser Uebung wird der Arm gestärcket, und man lernet den Wurf sicher anbringen.

VII. Von der Uebung mit den Pfeilen.

Man soll auch noch den dritten oder vierten Theil der jüngsten und hurtigsten Mannschaft in dem Pfeilschießen gegen den Pfahl üben. Sowohl die Pfeile, als die Bögen waren eigentlich dazu verfertiget. Es ist von großer Wichtigkeit, daß man zu dieser Uebung geschickte Meister nehme, welche den Soldaten vollkommen zeigen, wie sie den Bogen ergreifen, ihn kräftig spannen, den linken Arm vollkommen ausgestreckt halten, den rechten wohl führen, die Schüße gut beurtheilen, und endlich, sowohl zu Fuße als zu Pferde, gut schießen sollen. So viele Dinge können ohne eine tägliche Uebung weder erlanget noch erhalten werden. Die Nothwendigkeit gute Bogenschützen zu haben, hat Cato in seinen Büchern von der Kriegsmannszucht dargethan. Claudius * durfte die

* Der Burgermeister Appius Claudius war es, der mit seinem Amtsgenossen Q. Fulvius dem

die Ehre einen ihm sonst überlegenen Feind geschlagen zu haben, keiner andern Sache zuschreiben, als einer neuen Gattung Kriegsmannschaft, die aus Schützen bestund. Und Scipio Aemilian glaubte nicht im Stande zu seyn, die Numantiner zu bezwingen, und den Schimpf, den sie den römischen Heeren angethan, zu rächen, er mische denn in alle Compagnien seines Kriegsheeres auserlesene Bogenschützen.

VIII. Von der Schleuder.

Von nicht geringerem Nutzen ist es, wann man die neuen Soldaten übet, wie sie sowohl mit der Schleuder als mit der freyen Hand Steine geschickt werfen sollen. Die Erfindung der Schleuder schreibt man den Einwohnern der balearischen Inseln * zu; und die Art, nach welcher die Weiber dieser Insulaner ihre Kinder in dieser Uebung auferzogen, machte sie darinne vortreflich. Unsre Väter bedienten sich in ihren Schlachten ebenfalls der Schleuderer; und in der That verursachten runde und kräftig geworfene Kieselsteine, ungeachtet der Schutzwaffen, mehr Schaden, als alle Pfeile zu thun vermögend sind. Denn diese Quetschung tödtet ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen. Folglich sollen alle Soldaten ohne Ausnahme wohl lernen sich der Schleuder zu bedienen,

---

Hannibal Capua abnahm. Um der campanischen Reiterey zu widerstehen, mischten sie zwischen die ihrigen kleine Haufen leichtes Fußvolk, davon jedermann sieben Wurfpfeile von vier Schuhen in der Länge hatte.

* Dieses sind die Inseln Majorca und Minorca.

nen, um so viel mehr da es ein Gewehr ist, welches ohne Beschwerlichkeit kann mit getragen werden, und dazu doch sehr oft große Dienste leistet, es sey nun, daß man auf einem steinigten Boden zum Gefechte komme, oder daß man den Zugang eines Berges oder eines Hügels verwehren, oder aber auch, wenn man bey dem Angriffe einer Stadt oder eines Schloßes den Feind abtreiben wollte. In diesen Fällen wäre es sehr nützlich, wenn man die Steine aus der freyen Hand geschickt zu werfen wüßte.

IX. Von den mit Bley vergossenen Pfeilen.

Der Gebrauch der mit Bley vergossenen Pfeile macht auch einen Theil der Uebungen aus. Wir hatten vor Zeiten in Illyrien zwo Legionen, deren jede aus sechs tausend Mann bestand. Sie wurden Martiobarbuli genennet, indem sie diese Gattung Wurfwaffen mit besonderer Stärke und Geschicklichkeit zu werfen wußten. Man weis, daß sie seit langer Zeit in allen Kriegen vorzüglich gebrauchet worden, und daß sie die Kaiser Diocletian und Maximian, nachdem sie auf den Thron gestiegen, allen andern Legionen vorgezogen, und sie, in Ansehung ihrer schönen Thaten, mit dem Namen Jovianer und Herculianer beleget haben. Ein jeder Soldat führet in der Aushöhlung seines Schildes fünf dergleichen mit Bley vergossene Pfeile mit sich in das Treffen; und diejenigen, welche sie wohl zu werfen wissen, leisten ungefehr eben den Dienst als Bogenschützen. Dann sie erreichen und verwunden

Menschen und Pferde, ehe als man noch den gemeinen Wurfwaffen ausgesetzet ist.

X. Die Reiter sollen das Voltigiren lernen.

Die Römer haben jederzeit ihre neuen Reiter in der Voltigirkunst mit vieler Regelmäßigkeit üben lassen. Es waren sogar die Alten nicht davon befreyet. Diese Uebung ist noch heutiges Tages nicht gänzlich abgekommen. Man stellte Winterszeit unter ein Dach, und Sommerszeit auf das Marsfeld hölzerne Pferde, auf welche man die jungen Reiter springen ließ *. Sie gewöhnten sich nach und nach dazu, indem sie anfänglich ohne Gewehr und nachgehends ganz bewaffnet voltigirten; und durch viele Mühe und Uebung lernten sie mit dem Degen oder mit der Lanze in der Faust sowohl rechts als links auf- und abzuspringen. Durch diese Uebung wurden Reiter gezogen, auf die man sich verlassen konnte, und die auf den ersten Lärmen eines *auf! auf!* hurtig und ohne Anstand auf das Pferd springen konnten.

XI. Man muß die neuen Soldaten gewöhnen schwere Lasten zu tragen.

Unter den Uebungen des Fußvolkes ist diejenige, wodurch man es zur Tragung schwerer Lasten gewöhnet, nicht die geringste. Man muß den neuen Soldaten sechzig Pfund ** aufbürden, sie öfters auf das Feld führen, und sie also beladen in Reihen und Gliedern

---

* Wann die Redensart **auf das Pferd springen**, anstatt steigen vorkömmt, so muß man merken, daß man damals noch keine Steigbügel hatte.

** Diese Ladung mag bestehen worinne man will; doch ist das Gewehr nicht darunter begriffen.

dern fortziehen lassen, damit sie durch eine geraume Zeit vorbereitet werden, in schweren Unternehmungen ihre Lebensmittel samt den Waffen zu tragen. Wenn man die Soldaten dazu abrichtet, so ist es nicht so hart, als man sich es vorstellet. Durch die Uebung wird alles leicht. Unsre alten Völker geben hievon Zeugniß. Virgil sagt, in dem vierten Buche vom Ackerbaue: Der unermüdete Römer, so überladen er auch mit seinem Gewehre und Geräthe ist, macht doch starke Züge, bevestiget sein Lager, und stellt sich seinem Feinde, der ihn nicht vermuthet, in Schlachtordnung entgegen.

Wir haben die Uebungen der Alten verlohren, und ihre Art sich zu bewafnen nicht beybehalten. Ob wir gleich, nach dem Beyspiele der Gothen, der Alaner und der Hunnen, zu den Schutzwaffen der Reiterey etwas hinzu gethan, so bleiben doch unsre Fußvölker ganz entblößet. Von Erbauung der Stadt Rom an bis zur Regierung des Kaisers Gratian hatte das Fußvolk beständig Pickelhauben und Harnische. Allein nachdem die Kriegsübungen, durch die Saumseligkeit und Faulheit, nach und nach zu Grunde gegangen, haben die Soldaten angefangen die Schutzwaffen als zu schwer zu betrachten; wes-

XII. Von den Waffen der Alten.

Da das römische Pfund bey nahe um sechs Loth geringer ist, als das französische, so betragen die 60. römischen Pfund, ungefähr 50. französische.

weswegen sie dieselbe nur sehr selten tragen. Sie begehrten anfänglich die Erlaubniß den Harnisch, und hernach auch die Pickelhaube abzulegen. Daher ist es öfters gekommen, daß unsre Heere in den Gefechten wider die Gothen durch einen Hagel Pfeile zerschmettert worden. Dieses so oft wiederholten Verlusts aber ungeachtet, der die Plünderung und den Zerfall vieler ansehnlichen Städte nach sich gezogen, hat niemand die Nothwendigkeit eingesehen, unserm Fußvolke die Pickelhauben und Harnische wieder anzulegen.

Leute, die sich ganz entblößet sehen, denken mehr an die Flucht, als an den Streit. Was sollen auch wohl die Bogenschützen zu Fuße, die sich zu gleicher Zeit ihres Bogens und eines Schildes nicht bedienen können, ohne Schutzwaffen machen? Welchen Muth können die Fähndriche und Drachenträger selbst in einer Schlacht behalten, nachdem es ihnen unmöglich fällt einen Schild und die Fahnenstange mit der linken Hand zugleich zu tragen? Allein man wird darauf antworworten: der Fußgänger finde, daß ihm die Pickelhaube und der Harnisch zu schwer sey. Ich stimme damit überein, und es muß auch so seyn, indem er nicht dazu gewöhnt ist, und er es niemals versuchet hat sie zu tragen. Wenn aber diese Schutzwaffen noch schwerer wären, so würden sie dem Manne durch die Uebung leichter vorkommen. Rechnen dann endlich diejenigen, denen das Gewicht der alten Schutzwaffen so beschwerlich vorkömmt,

die

die Wunden, den Tod, und was noch ärger ist, die Schande gefangen zu werden, oder davon zu laufen, für nichts? Man will demnach lieber das Vaterland verrathen oder sich umbringen lassen, als sich zu einer leichten Beschwerlichkeit gewöhnen. Warum nennte man vor Zeiten das Fußvolk eine Mauer? Ich glaube bloß allein wegen der Pickelhauben, Harnische und Schilde womit sich die Legionssoldaten bedeckten. Sie hatten über dieses noch Schienbeineisen an dem rechten Schenkel, und die Bogenschützen ein eisernes Armstück an dem linken Arme.

Also waren die Schutzwaffen der Fürsten, Spießträger und Triarier beschaffen. Diese letztern hatten die Gewohnheit sich mit einem Knie auf der Erde hinter ihrem Schilde zu halten, damit die feindlichen Wurfwaffen, die durch die erstern Reihen dringen könnten, ihnen über dem Kopf vorbey gehen, sie aber selbst, wann es erfordert wird, mit allem Ungestüme, welche frischen und ausgerasteten Leuten eigen ist, auf den Feind fallen möchten. Es ist gewiß, daß sie, nach der gänzlichen Niederlage der Fürsten und der Spießträger, dem Feinde sehr oft den Sieg aus den Händen gerissen. Die Alten hatten auch ein leichtbewafnetes Fußvolk, nämlich Schleuderer und Schützen, die hauptsächlich auf die Flügel gestellet wurden, und den Anfang zum Gefechte machten. Diese Kriegsmannschaft, die nicht zahlreich war, bestund aus sehr hurtigen Leuten, die mit sonderbarem

Fleiße geübet wurden; und wann sie weichen musten, so schlichen sie sich durch die Zwischenräume der Legionen durch, dergestalt, daß diese nicht zum Weichen gebracht wurden.

Die Mützen von Fellen auf pannonische * Art, deren man sich heut zu Tags in dem Kriege bedienet, waren von einem andern Gebrauche. Die Alten ließen sie ihren Soldaten die ganze Zeit tragen, damit ihnen durch die Gewohnheit, das Haupt beständig belästiget zu haben, die Pickelhauben nicht so schwer vorkommen möchten. Was die Wurfwaffen des Fußvolks anbelanget, so waren es Wurfspieße, die mit einem dreyeckichten und spitzigen Eisen, dessen Länge ungefähr einen Schuh betrug, versehen waren. Wann diese scharf und richtig geworfen wurden, so durchbohrten sie einen Harnisch ganz leicht, und man konnte sie nicht aus den Schilden des Feindes herausziehen, wann sie einmal darinne stacken. Diese Gattung Wurfwaffen fänget nunmehr an bey uns selten zu werden; aber die Fußgänger der Barbaren bedienen sich derselben, wiewohl unter einem andern Namen, sehr stark, und führen derselben zwey bis drey mit sich in die Schlacht. Weiter hat man zu merken, daß man, um die Wurfspiese zu werfen, mit dem linken Fuße vorstehen müße, indem man in dieser Stellung die meiste Kraft anwenden

---

* Hungarische.

den kann. Im Gegentheile muß der rechte Fuß vorstehen, wann es zum halben Wurfspiese und zum Degen kömmt, damit der Feind die linke Seite nicht zu sehen kriege, und der rechte Arm in seiner natürlichen Stellung sey, um mit dem Feinde vortheilhaft zu kämpfen. Allein es ist nicht genug, daß man die Soldaten sorgfältig übe, wie sie mit allen Gattungen Angriffswaffen umgehen sollen; man muß sie die Schutzwaffen wieder ergreifen lassen, und man wird daraus nicht weniger Vortheil ziehen. Es ist gewiß, daß ein Mensch, der sein Haupt und Brust gegen Verwundungen bedecket zu seyn glaubt, sich mit weit mehrerer Herzhaftigkeit und Kühnheit herum schlägt.

Drittes Kapitel.

I. Von den verschanzten Lägern. II. Von der Stellung der Läger. III. Von der Gestalt der Läger. IV. Von den Verschanzungen. V. Von der Art, wie man ein Lager in Gegenwart des Feinds verschanzet. VI. Von den unterschiedenen Stellungen des Kriegsvolkes. VII. Worinne das Spatzirenführen der Völker bestund. VIII. Beschluß.

Die neuen Soldaten muß man in allen Arten der Feldarbeit abrichten. In dem Kriege ist nichts nothwendiger und nützlicher als ein wohlbevestigtes Lager. Dieses ist gleichsam eine Stadt, die man sich überall bauen kann. Die Verschanzungen sind für die

I. Von den verschanzten Lägern.

die Soldaten Mauren, innerhalb welchen sie sowohl Tag als Nacht im Angesichte des Feindes selbst ihre Zeit ruhig zubringen können. Die Gewohnheit der Alten hat man diesfalls völlig außer Augen gelassen. Denn schon seit langer Zeit werden unsre Läger weder mit Gräben noch Palisaden umgeben. Es sind aber auch unsre Kriegsheere öfters sowohl bey Tag als zur Nachtzeit durch die unvermutheten Angriffe der feindlichen Reiterey übel zugerichtet worden. Indem man sich also auf gerathe wohl lagert, so besteht das gröste Unglück nicht sowohl darinne, daß man den feindlichen Anfällen ausgesetzet wird, sondern hauptsächlich darinne, daß man, nach einer verlohrnen Schlacht keinen sicheren Rückzug hat, und daß man sich der Gnade des Uberwinders überlassen muß, der indessen nicht aufhört nieder zu machen, als bis er davon müde wird.

II. Von der Stellung der Läger.

Die Läger sollen allezeit an solchen Oertern geschlagen werden, die von Natur bevestiget sind, und wo man in Ueberfluße Wasser, Holz und Fütterung findet; imgleichen an solchen Oertern wo die Luft gesund ist, vornämlich wann man lange Zeit stehen bleiben soll. Ferner darf man sich nicht unterhalb Anhöhen lagern, von welchen man durch die Feinde beunruhiget werden könnte. Nebst diesem muß man wohl erwägen, ob das Lager vor Ueberschwemmungen, die durch die Ergießungen der Bergflüße oder Bäche entstehen können, gesichert sey? Denn diese Güße sind oft im Stande ein ganzes Heer auf-

aufzureiben. Was den Umfang des Lagers betrift, so richtet sich dieser nach der Menge der Völker und des Trosses. Die Hauptregel ist, daß ein großes Kriegsheer nicht zu stark eingeschränket, und ein kleines nicht allzuweit ausgedehnet werde.

III. Von der Gestalt der Läger.

Die Gestalt der Läger kann nur durch die Lage des Bodens bestimmet werden. Sie ist bald viereckigt, bald dreyeckigt und bisweilen eyförmig. Die Pforte, welche Prætoriana* heißet, soll gegen Aufgang der Sonne oder gegen den Feind zu gekehret seyn. Wann es aber nur ein Nachtlager ist, so soll sie gegen den Ort, gegen welchen man hinziehen wird, gerichtet stehen. Nahe bey diesem Thore fangen die ersten Compagnien an ihre Zelten zu schlagen, und die Drachen und andere Fahnen zu pflanzen. An dem andern Ende grad gegen die prätorianische Pforte über errichtet man die Pforte, die Decumana genennet wird. Durch diese führet man diejenige Soldaten, die sich eines Kriegsverbrechens schuldig gemachet, um ihre gebührende Strafe zu empfangen.

IV. Von den Verschanzungen.

Es giebt zwo Arten die Läger zu verschanzen. Wenn die Gefahr nicht groß ist, so machet man um das Lager in der Eile und ohne Zierlichkeit einen Graben von neun Schuhen in der Breite, und sieben Schuhen in der Tiefe. Von dem Wasen und der Erde aber, die man aus diesem Graben geworfen, bauet

* Bey dieser war das Hauptlager und der Generalstab.

bauet man auf der innern Seite eine Brustwehre von drey Schuhen in der Höhe. Hat man hingegen die Anfälle eines mächtigen Feindes zu gewarten, so machet man den Graben regelmäßiger, und giebt ihm zwölf Schuh zur Breite, zur Tiefe aber neune, und zwar das Letztere nach der senkrechten Höhe gerechnet. Hierauf umgiebt man diesen Graben auf der innern Seite des Lagers mit zwo Reihen Flechtwerk, deren Zwischenraum man mit der aus dem Graben geworfenen Erde anfüllet. Diese Brustwehre bekömmt vier Schuh zur Höhe. Folglich ist die ganze Höhe der Verschanzung von dem Grunde des Grabens dreyzehn Schuhe, und die Breite zwölfe. Ueber dieses alles werden noch starke Palisaden gesetzet, welche in den Zügen gemeiniglich von den Soldaten getragen werden. Um dergleichen Arbeit zu machen, muß man mit Grabschaufeln, mit hölzernen Schaufeln, Tragkörben und anderm Schanzzeuge wohl versehen seyn.

V. Wie man ein Lager in Gegenwart des Feindes verschanzet.

Es ist sehr leicht ein Lager zu bevestigen, wann der Feind weit entfernet ist. Weit schwerer ist es aber, wann man den Feind vor sich hat. In diesem Falle stellet man die ganze Reiterey und die Hälfte des Fußvolks in Schlachtordnung, um den Ueberrest der Leute, welche an den Verschanzungen arbeiten, zu bedecken. Damit dieses ohne Verwirrung zugehe, benennet ein Schreyer oder Herold die Compagnien, die am ersten bey der Arbeit sich einfinden sollen, und hierauf die andern, wie sie sich der Ordnung nach ablösen sollen, bis man mit der ganzen Ar-

heit zu Stande gekommen ist. Wenn die Arbeit zu Ende gegangen, so wird sie von den Hauptleuten in Augenschein genommen, welche die Arbeit einer jeden Compagnie nachmessen, und diejenigen, die schlecht gearbeitet, zur Strafe ziehen. Die neuen Soldaten werden zu Kriegszeiten mit aller Geschwindigkeit und ohne Verwirrung an den Verschanzungen der Läger arbeiten können, so bald sie in Friedenszeiten dazu abgerichtet werden.

VI. Von den unterschiedenen Stellungen der Kriegsvölker.

Zum glücklichen Erfolge einer Schlacht ist nichts so nothwendig, als daß man Soldaten habe, die ihre Reihen und Glieder so genau zu halten wissen, daß sie weder zu stark geschlossen sind noch zu viele Oefnung geben. Leute, die allzu dick übereinander gehäufet sind, können nicht mit Fertigkeit schlagen, sondern es hindert einer den andern. Stehen sie aber zu weit geöfnet, so geben sie dem Feinde die Leichtigkeit durchzudringen. Und wenn einmal ein Heer durchgebrochen und im Rücken gefasset wird, so vermehret sich die Furcht, und die Verwirrung wird allgemein. Deswegen soll man die neuen Soldaten sehr oft auf das Marsfeld führen, sie einzeln nach der Ordnung der Einschreibungsliste abziehen lassen, und sie anfänglich nur in ein Glied stellen, dergestalt, daß sie vollkommen in einer geraden Linie stehen, und zwischen jedem Manne bis zum andern eine gleiche und gehörige Weite sey. Hierauf wird befohlen, das Glied sogleich zu verdoppeln, und zwar also, daß das zweyte Glied gerad hinter das erste zu stehen komme. Ferner läßt man noch eine Verdopplung machen; auf welchen Befehl sie sich

also gleich vier Mann hoch stellen.* Aus diesem in die Länge laufenden Vierecke, machen sie das Dreyeck, oder den sogenannten Keil. Eine Stellung, deren man sich in Schlachten mit besonderm Vortheile bedienet. Endlich wird befohlen sich in runde Peloton zu stellen. Dieses ist eine andre Ordnung, vermittelst welcher wohlgeübte Soldaten sich wehren, und eine gänzliche Niederlage des Heeres verhindern können.

Wenn diese unterschiedenen Stellungen einer Schlachtordnung in den Uebungslägern öfters wiederholet werden, so kann man sie auf dem Schlachtfelde ganz leicht ins Werk setzen.

VII. Von dem Spatzierenführen der Kriegsmänner.

Damit man den neuen Soldaten einen Begriff von allen Kriegsverrichtungen beybringe, haben die Alten einen Gebrauch eingeführet, der beständig beobachtet, und von den Kaisern August und Hadrian bestätiget worden. Dieser Gebrauch bestund darinne, daß man die Kriegsvölker, sowohl Reiterey als Fußvolk, dreymal des Monats spatzieren führte. Dieses ist der eigentliche Ausdruck. Man ließ die Fußgänger in Reihen und Gliedern bis auf eine Weite von 10. Meilen,* und von da wieder zurück ziehen. Man veränderte aber etliche mal den Schritt, dergestalt, daß ein Theil des Weges mit Laufen zurück geleget wurde. Eben dieses mußte auch die Reiterey, die bewafnet und in Compagnien eingetheilet wurde, bewerkstelligen. Denn

* Hier scheinet der Schriftsteller das Commando vergessen zu haben, **gegen die Rechte oder gegen die Linke oder gegen die Mitte schließet eure Reihen. Der deutsche Uebersetzer.**

* Das ist von 2½. deutschen Meilen.

Denn bald stellten sie sich, als wenn sie den Feind verfolgten, bald ergriffen sie die Flucht, um Zeit zu haben sich wieder zu wenden, und den Feind mit mehrerem Ungestüme anzufallen. Diese Spatziergänge wurden nicht nur allein in ebenen Feldern, sondern auch in ungleichen und rauhen Gegenden, wo man bald auf- bald absteigen mußte, vorgenommen. Durch diese Uebungen wurden die Soldaten zu allen vorkommenden Fällen bereitet, und zu allen Bewegungen, die die unterschiedene Lage des Bodens erfordern konnte, abgerichtet.

Hier sind, unüberwindlicher Kaiser, die Unterrichte, die ich aus unsern Kriegsschriftstellern gezogen. Ich nenne mich glückseelig, wenn dieses Werk im Stande seyn wird, Eurer Majestät meinen Eifer und Pflicht zu erkennen zu geben. Meine Absicht war einzig und allein Mittel an die Hand zu geben, wie man so gute Kriegsheere, als die Heere der Alten waren, hervorbringen könne. Ich glaube man wird damit zu Stande kommen, wann man ihrer Art, die Kriegsvölker zu werben und sie zu üben, nachfolgen wird. Die Herzhaftigkeit hat bey den Menschen nicht abgenommen. Die Länder, die die Lacedämonier, Athenienser, Marser, Samniter, Peligner, und unsere Väter selbsten hervorgebracht, sind nicht erschöpfet. Waren die Epiroten nicht vor Zeiten vortrefliche Soldaten? Sind die Macedonier und Thessalier, nachdem sie Persien unter das Joch gebracht, nicht bis in Indien eingedrungen? Man weis, daß die Dacier, die Mösier und die Thracier jederzeit sehr kriegerisch gewesen. Die Fabeln, nach

VIII. Zum Beschluß.

welchen der Gott Mars bey ihnen soll gebohren seyn, beweisen es hinlänglich. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle in dem Umfange des römischen Reichs begriffene Völker, und die vor alten Zeiten überaus fürchterlich waren, her nennen wollte. Allein die durch einen langen Frieden eingeschlichene Sicherheit hat die natürliche Zuneigung der Völker verändert. Denn sie haben sich theils den Süßigkeiten des Müßiggangs, theils den ruhigen Beschäftigungen der bürgerlichen Aemter ergeben. Unvermerkt haben die Kriegszucht und die Kriegsübungen nachgelassen. Man hat sie in der Folge verabsäumet, und endlich sind sie stuffenweise gänzlich verlohren gegangen. Man verwundere sich also nicht, warum wir in diesen letzten Zeiten so viel Unglück ausgestanden, indem der nach dem ersten punischen Kriege erfolgte zwanzig jährige Friede den Römern, die doch bis dahin überall siegreich waren, das Kriegshandwerk vergessen lassen, und sie so entkräftet hat, daß sie dem Hannibal die Spitze nicht mehr bieten konnten. Es war nur nach dem Verluste vieler Bürgermeister und Kriegsheere, daß sie den Gebrauch der Kriegswissenschaft wieder hervor suchten, und sich wieder in den Besitz des Sieges setzten. Wir brauchen keinen andern Beweis uns von der Nothwendigkeit, den neuen Soldaten mit Sorgfalt zu wählen und ihn ohne Aufhören zu üben, zu überzeugen; und endlich kostet es auch weniger seine eignen Unterthanen zu bilden, als fremde in Sold zu nehmen.

Ende des ersten Buches.

Vorrede

Vorrede

an den

Kaiser Valentinian.

Die unaufhörlichen Siege und Siegesgepränge Eurer Majestät sind untrügliche Beweise, daß Dieselben die Einrichtungen der alten Kriegsvölker vollkommen einsehen, und sie mit allem guten Erfolge ins Werk zu setzen wissen. Ob Dieselben nun gleich durch neue Thaten das ganze Alterthum übertreffen; so geht doch, aus dem Antriebe einer über die Menschlichkeit erhabenen Seele, Dero Befehl dahin, daß man die Kriegslehre bey den Alten suchen soll. Seit dem ich den Befehl, diesen zweyten Auszug zu machen erhalten habe, ist mein Gehorsam öfters von der Furcht angefochten worden. Es schien mir eine Verwägenheit, daß ich mich unterstehen wollte, mit dem Herrn der Welt, mit dem Vornämsten unter den Sterblichen, mit dem Ueberwinder aller barbarischen Völker von der Kriegswissenschaft zu sprechen, wofern ich Ihm

 nicht

nicht seine eignen Heldenthaten vorlegte. Wie konte ich aber auf der andern Seite ohne das Laster des Ungehorsams zu begehen, dem Willen eines so großen Kaisers widerstreben? Ich bin demnach aus Gehorsam verwägen geworden, und zwar aus Furcht durch den Ungehorsam es noch mehr zu seyn. Die gütige Nachsicht, mit welcher Eure Majestät vor einiger Zeit meinen ersten Versuch über die Anwerbung und Uebungen der Kriegsvölker beehret haben, hat mir zur Verfertigung des Gegenwärtigen, neue Kühnheit eingeflößet; und in der That soll ich mir nicht schmeichlen, für ein auf Dero hohen Befehl verfertigtes Werk Gnade zu erhalten, welche Dieselbe einem von mir selbst unternommenen Werke nicht versaget?

Kriegs=

Kriegslehren.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

I. Eintheilung des Kriegsvolkes. II. Unterschied zwischen den Legionen und den Hülfsvölkern. III. Ursachen des Verfalls der Legionen. IV. Wie viel Legionen die Alten ins Feld führten. V. Wie die Legion auf die Beine gebracht wird. VI. Aus wie viel Cohorten eine Legion, und aus wie viel Soldaten eine Cohorte besteht.

I. Eintheilung des Kriegsvolkes.

Das Kriegsvolk wird in drey Theile getheilet, nämlich in Reiterey, Fußvolk und Seevölker. Was vor Alters Flügel der Reiterey genennet wurde, hat nunmehr den Namen Fahne von der fliegenden Standarte, die sie führen. Der Name Flügel kommt daher, weil das Fußvolk von der Reiterey rechts und links bedecket wird. Die Legionsreiter führen den Namen deswegen, weil sie den Legionen einver-

leibet sind. Nach dem Beyspiele der Legionsreiter, hat man noch andre Reiter aufgerichtet, denen man lederne Stifleten gegeben hat.

Es giebt Flotten von zweyerley Gattung. Die eine ist aus Kriegsschiffen, und die andre aus bewaffneten Barken zusammen gesetzet. Die Reiterey schicket sich hauptsächlich für ebenes Land. Die Flotten bewahren die Meere und die Flüße, und das Fußvolk vertheidiget sich in Gebirgen, Städten, im freyen Felde, in steilen Oertern, und dienet überall. Daher hat ein Staat eher Fußvölker nöthig als der andre. Das Fußvolk wird in zween Theile abgesondert, nämlich in Legionen und Hülfsvölker. Diese letztern werden von den Bundesgenossen, oder den verbundenen Völkern gestellet. Allein die Stärke des römischen Volks hat jederzeit hauptsächlich in der schönen Anordnung seiner eigenen Legionen bestanden. Das Wort Legion stammt von eligere auserwählen, und folglich von einem solchen Worte her, welches die genaue Sorgfalt und den Fleiß, den die Vorgesetzten in Anwerbung der Kriegsvölker anwenden sollen, genugsam an den Tag leget. Weiter ist zu merken, daß die Legionen gemeiniglich ein weit stärkeres Heer ausmachen, als die Hülfsvölker.

II. Unterschied zwischen den Legionen und den Hülfsvölkern.

Die Macedonier, die Griechen, die Dardaner bedienten sich der Phalangen, die aus acht tausend Streitern bestunden. Die Gallier, die Celtiberier und viele andern fremden Völker fochten in Haufen von sechs tausend Mann. Die Römer haben ihre Legionen,

wel-

welche gemeiniglich aus sechs tausend Mann, und zu Zeiten aus mehrern bestehen. Wir wollen den Unterschied zwischen diesen Legionen und den Hülfsvölkern erwägen. Diese sind aus fremden um Sold gedungenen Leuten zusammen gesetzt, die von unterschiedenen Ländern und in ungleichen Haufen herkommen. Nichts verbindet diese Leute mit einander. Die meisten kennen einander nicht. Jedes Volk hat seine besondre Sprache, seine Mannszucht, seine Lebensart und seine besondre Art Krieg zu führen. Es ist also unmöglich, daß solche ohne Wahl zusammen geraften Leute bey einer sich eräugenden Gelegenheit, einmüthig handeln, wo es doch so unumgänglich nothwendig ist, daß alle Soldaten sich nach dem Befehle auf einmal bewegen. Leute, die nicht so wie das übrige Kriegsheer abgerichtet sind, können weder mit einerley Gleichheit, noch mit einerley Geschwindigkeit den Befehl vollziehen. Dem ungeachtet aber sind diese fremden Völker, wenn man sie wohl in den Waffen übet, von einer großen Beyhülfe. Man stellte sie in den Gefechten allemal zu den Legionen als Leichtbewaffnete, und ob sie gleich nicht die vornämste Stärke des Heeres ausmachten, so hielt man sie doch für eine nützliche Verstärkung.

Allein die römische Legion, die aus eigenen Cohorten zusammen gesetzet ist, begreift in einem Körper die Schwerbewaffneten, das ist, die Fürsten, die Spießträger, die Triarier und die Vortruppen, die aus den Leichtbewaffneten, den Schützen, den Schleuderern

und

und Armbrustschützen bestunden, nebst der Legionsreiterey, die der Legion eigen war. Alle diese unterschiedenen Theile nun wurden von einerley Geist belebet. Sie waren, um die Läger zu bevestigen, sich in Schlachtordnung zu stellen und zu schlagen, in einer vollkommenen Uebereinstimmung. Es war also die Legion an und für sich selbst ein ganzes Heer, welches vorzeiten ohne fremde Beyhülfe im Besitze war, alles, was man ihr entgegen stellte, zu schlagen. Die Größe der Römer bezeuget dieses. Mit ihren Legionen haben sie so viele Feinde als sie gewollt, oder als die Umstände ihnen erlaubt haben, überwunden.

III. Ursachen des Verfalls der Legionen.

Der Name der Legionen ist bey unsern Kriegsheeren noch heutiges Tages beybehalten worden. Allein sie sind völlig aus der Art geschlagen, und zwar seit dem durch eine schon ziemlich veraltete Nachläßigkeit die Schmeicheleyen und Bestechungen den wahren Verdiensten die gebührenden Belohnungen entzogen, und seit dem man durch die Gunst zu denjenigen Ehrenstaffeln gestiegen, zu welchen man vor Zeiten blos durch das Wohlverhalten gelangen konnte. Man ist nicht besorget gewesen, an die Stelle der Soldaten, welche wegen des Verlaufs ihrer Zeit entlassen worden, Neuangeworbene zu bringen. Man hat so gar verabsäumet die Plätze der Toden, der Ueberläufer und Schwachen wieder zu besetzen. Diese Umstände alle machen bey dem Kriegsvolke eine so große Lücke, daß das zahlreicheste Heer, wenn es

nicht

nicht alle Jahr oder gar alle Monate ergänzet wird, in kurzer Zeit gleichsam verschwindet. Die Härte des Diensts, die schweren Waffen, die späten Belohnungen, und die strenge Mannszucht haben auch zur Entblößung unserer Legionen vieles beygetragen. Die meisten jungen Leute erschrecken davor, und nehmen zeitlich Dienst bey den Hülfsvölkern, wo sie weniger Beschwerlichkeiten ausgesetzet sind, und doch geschwindre Belohnungen zu hoffen haben.

Cato der Aeltere, der öfters Bürgermeister und an der Spitze der Kriegsheere allezeit sieghaft gewesen, dachte seinem Vaterlande durch seine Schriften über die Kriegszucht nützlicher zu werden, als durch seine Siege. Die Frucht der schönen Thaten ist vergänglich; dasjenige aber, was für das allgemeine Beste geschrieben wird, zieht einen dauerhaften Nutzen nach sich. Viele Schriftsteller haben diese Materien auszuführen getrachtet, und hauptsächlich Frontin, dessen Gemüthsgaben in der Person des Kaisers Trajan einen Beschützer gefunden. Dieses sind die Nachrichten und Lehren dieser geschickten Schriftsteller, die ich so kurz und so getreu als möglich zusammen ziehe. Eurer Majestät aber gehöret es zu, die durch die Länge der Zeit eingeschlichenen Mißbräuche abzuschaffen, und das Kriegswesen wieder auf den alten Fuß zu setzen. Diese Aenderung, unüberwindlicher Kaiser, deren die zukünftigen Jahrhunderte eben so gut, als wir genießen würden, wäre um so viel vortheilhafter,

ter, da gute und geübte Kriegsvölker eben nicht mehr zu unterhalten kosten, als schlechte.

IV. Wie viel Legionen die Alten in das Feld geführet.

Alle Schriftsteller bekräftigen, daß ein jeder Bürgermeister gegen die fürchterlichsten Feinde nicht mehr, als zwo Legionen, die durch die Hülfsvölker verstärket waren, geführet. So stark verließ man sich auf die Mannszucht und Standhaftigkeit der Legionssoldaten. Ich will also die alte Anordnung der Legion, nach dem Kriegsgesetzbuche * vor Augen legen. Wenn man diese Erklärung dunkel finden wird, so muß man es mehr der Schwierigkeit der Sachen, als mir zuschreiben. Um diese Materie wohl zu verstehen, muß man sonderbaren Fleiß anwenden. Eine so wichtige Sache aber verdienet es wohl auch. Denn wenn man einmal von der Anordnung der Kriegsvölker einen richtigen Begriff hat, so kann ein Kaiser so viel gute Heere auf die Beine bringen, als er nur will.

V. Wie die Legion auf die Beine gebracht wird.

Nachdem man junge Leute von einer starken Leibesbeschaffenheit, und von gutem Willen zu Soldaten mit Fleiße ausersehen, und ihnen wenigstens vier Monate hindurch alle Tage die Waffen, und andere Kriegsübungen gezeiget, so machet man, unter dem Schutze des Landesfürstens und auf seinen Befehl

* Dieses enthielt die Kriegsverordnungen der Kaiser, die aber vieler Veränderung unterworfen waren.

Befehl, eine Legion daraus. Der Anfang geschieht, indem man die Neuangeworbenen mit einem unauslöschlichen Kennzeichen auf der Hand * bemerket, dieselbe den Eyd der Treue schwören läßt, und zwar nach der nämlichen Ordnung, als sie in die Liste der Legion eingeschrieben werden. Dieses heißt der Eyd der Soldaten.

Sie schwören durch Gott, durch Christum, durch den Heil. Geist, und durch die Majestät des Kaisers, als welcher nach Gott der erste Gegenstand der Liebe und der Hochachtung der Völker seyn soll. Denn wenn einer einmal zum Kaiser ausgerufen ist, so sind ihm, als einem lebendigen Bilde der Gottheit, alle Unterthanen den beständigen Gehorsam und unverbrüchliche Treue schuldig. Es heißt Gott dienen, wenn man sowohl im Kriege, als in andern Geschäften dem Landesfürsten, als der durch die Gnade Gottes herrschet, getreu dienet. Die Soldaten schwören also, alles mit gutem Willen auszuführen, was ihnen von dem Kaiser befohlen wird, niemals von dem Heere zu gehen, und ihr Leben für das römische Reich aufzuopfern.

VI. Aus wie viel Cohorten eine Legion, und aus wie viel Soldaten eine Cohorte bestehen soll.

Eine jede Legion soll aus zehn Cohorten bestehen. Die erste hat vor allen andern den Vorzug

---

* Der Lateiner sagt victuris in cute punctis: mit Zügen in der Haut, die lebenslang verbleiben sollten. Diese Kennzeichen waren Buchstaben oder andere Zeichen, die man dem neuen Soldaten, mit einem heißen Eisen, oder auf andere Art in die Hand druckte.

Vorzug, sowohl in Ansehung der Anzahl als der Eigenschaften der Soldaten. Denn diese soll aus Leuten von guter Geburt, und die in Wissenschaften auferzogen sind, bestehen. Sie ist in dem Besitze des Adlers, der die allgemeinen Fahne der römischen Heere ist, und nach welchem sich die ganze Legion richten muß. Die Bildniße der Kaiser, die man als geheiligte Sachen verehret, hat diese Cohorte ebenfalls in Verwahrung. Sie besteht aus 1105. Fußgängern und 132. Harnischreitern, und hat den Namen Cohorte der Tausend. Diese Cohorte ist das Haupt der ganzen Legion, und wenn man die Legion in Schlachtordnung stellet, so machet man mit dieser Cohorte den Anfang, indem man ihr den rechten Flügel des ersten Treffens einräumet. Die zweyte Cohorte besteht aus 555. Fußgängern und 66. Reitern. Diese, gleichwie alle folgende Cohorten, haben den Namen der Fünfhunderr. Die dritte Cohorte, und alle übrigen Cohorten bestehen aus einer gleichen Anzahl Fußgänger und Reiter, mit der zweyten. Insbesondre aber muß die dritte und fünfte aus auserlesenen Leuten bestehen, indem jene das Mittel, und diese den linken Flügel des ersten Treffens ausmacht. Die folgenden fünf Cohorten stehen in dem zweyten Treffen. Die sechste, achte und zehnte aber müssen wieder gute und ausgesuchte Soldaten haben, indem die sechste hinter der ersten, hinter dem Adler und hinter den Bildnissen der Kaiser steht, die achte die Mitte ausmacht, und die zehnte den linken Flügel des

zwey-

zweyten Treffens schließet. Diese zehn Cohorten machen eine vollständige Legion von 6100 Fußgängern und 726 Reitern aus. Sie soll niemals schwächer seyn; wohl aber wird sie zu Zeiten durch eine neue Cohorte von Tausenden verstärket.

Zweytes Kapitel.

I. Namen und Grade der Legionsofficier. II. Namen der Befehlshaber der Legionsabtheilungen. III. Von den Verrichtungen des Vorgesetzten der Legion. IV. Von den Verrichtungen des Vorgesetzten des Lagers. V. Von den Verrichtungen des Vorgesetzten über die Arbeitsleute. VI. Von den Verrichtungen des Kriegsobersten.

Nunmehr betrachten wir, wie die Legion nach dem heutigen Fuße aus vornämen Soldaten, oder, besser zu reden, aus Officieren * bestehet. Der große Tribun oder Oberster wird vermöge eines Kaiserlichen Rathschlußes ernennet. Der kleine Tribun kömmt durch seine Verdienste zu dieser Stelle. Das Wort Tribun stammet von dem lateinischen Worte tribus (Zunft) ab, indem sie die Soldaten beherrschten, die Romul zuerst aus den Zünften angeworben hatte. Die Ordinairen sind solche Oberofficier, welche

I. Name und Grade der Legionsofficier.

* Die Römer hatten kein allgemeines Wort, den Begriff Officier auszudrucken, man mußte einen jeden nach seinem Grade benennen.

che in einer Schlacht gewisse Abtheilungen führen. Diejenige, die August zugab, nennten sich Augustalianer; und Flavianer waren diejenigen, die Flavius Vespasian den Legionen beygefüget, um die Augustalianer zu verstärken. Die Adlerträger und Bildnißträger sind, welche die Adler und Bildniße der Kaiser tragen.

Die Optionarier sind die Lieutenants gewisser hohen Officier, welche sie sich beylegen, fast auf die Art, wie man ein fremdes Kind an Kindes statt annimmt, damit sie, im Falle einer Krankheit oder Abwesenheit, jener ihre Dienste verrichten. Die Fähndriche sind diejenigen, die die Fahnen getragen haben, und nunmehr Dragonarier oder Drachenträger genennet werden. Die Tesserarier bringen den Korporalschaften die Parole und den Befehl. Diejenigen, denen es aufgetragen ist, die Kriegsübungen machen zu lassen, haben zween ansehnliche Namen, durch welche die Nutzbarkeit ihrer Verrichtungen ausgedrücket wird. Die Lagerausstecker ziehen vor dem Kriegsheere her, um die Stellung des Lagers auszusuchen. Die Beneficiaten führen ihren Namen aus der Ursache, weil sie aus Gunst oder durch Gutthaten der Tribunen befördert werden, und die Buchhalter, indem sie die Abrechnungsbücher führen. Diejenigen, die die Trompete, Waldhorn und das kleine Horn blasen, ziehen ihren Namen von diesen dreyen tönenden Kriegs-

werk-

werkzeugen. * Die wegen ihrer Waffenübung Doppeltbelohnten sind diejenigen Soldaten, die in der Fechtkunst stark waren, und deswegen doppelte Portion genoßen; und die Einfachbelohnten zogen nur eine. Die Ausmesser sind die in den Lägern den Platz, wo die Soldaten ihre Zelten aufschlagen sollen, nach dem Schuh abmessen, und für die Besatzungen die Quartiere machen.

Man machte auch einen Unterschied zwischen den Ordensrittern. Einige bekommen doppelte Portion, und einige nur einfache; sie tragen aber beyde ein Halsband von geschlagenem Golde. Eben auf diese Art giebt es auch zweyerley Candidaten, an denen der Rang ist Beförderung zu erhalten. Dieses sind die vornämsten Soldaten oder Officier, von unterschiedenen Klassen, welche alle gewisse und ihren Bedienungen anklebende Vorzüge genießen. Die übrigen werden Arbeiter oder gemeine Leute genennet, indem sie zu den Arbeiten und allen Gattungen des Dienstes bey dem Kriegsheere verpflichtet sind.

II. Nämen der Befehlshaber der Legionsabtheilungen.

Vor Alters war die Regel, daß der erste Legionsfürst von rechtswegen zur Hauptmannsstelle der ersten Compagnie gelangen sollte. Nicht nur allein war der Adler unter der Befehlshabung dieses Hauptmanns, sondern

* Die zwo ersten Gattungen der Tonkünstler kann man füglich durch Trompeter und Waldhornblaser übersetzen, die dritte Gattung aber nicht.

sondern er befehligte noch vier Compagnien des ersten Treffens, und genoß große Ehren und Vortheile, weil er an der Spitze der ganzen Legion stund.

Der erste Spießträger befehligte zwo Compagnien oder zweyhundert Mann des zweyten Treffens: jetzt wird er der Hauptmann der Zweyhundert genennet. Der Fürst der ersten Cohorte befehligte anderthalb Compagnien, nämlich 150 Mann, und diesem lagen alle Kleinigkeiten der Legion ob. Der zweyte Spießträger hatte ebenfalls anderthalb Compagnien unter seinem Befehle; und der erste Triarier war Befehlshaber von 100 Köpfen. Es wurden also die zehn Compagnien der ersten Cohorte durch fünf Ordinaire befehliget. Mit diesen Officierbedienungen haben die Alten viele Ehrenbezeugungen und große Einkünfte verknüpfet, damit die andern Soldaten durch dergleichen Belohnungen angefrischet, ihr Aeusserstes dazu zu gelangen anwenden möchten. Es waren an der Spitze jeder Compagnie Hauptleute; über diese gab es noch Korporalen, die nunmehr Häupter der Kameradschaft genennet werden, und zehn Soldaten unter sich haben. Die zweyte Cohorte und alle übrigen mit Einbegriff der Zehnten hatten eine jede fünf Hauptleute, und die ganze Legion hatte derselben fünf und funfzig.

III. Von den Vorgesetzten der Legion.

Man schickte Leute ab, die Bürgermeister gewesen waren, um über die Heere, als General-Lieutenant die Befehle zu führen. Die Legionen und die fremden Völker gehorch-

ten ihnen sowohl in Friedenssachen, als in Kriegshändeln. Diese Posten werden nunmehr mit Personen von vornämer Geburt besetzet. Sie haben zwo Legionen und auch zu Zeiten mehr unter dem Titel eines Kriegsvolkmeisters unter sich: Was aber den Oberbefehlshaber der Legion betrift, so war es eigentlich ein Präfect oder Vorgesetzter. Er war allezeit mit der Würde eines Grafen der ersten Klasse bekleidet. Er stellte den Lieutenant des Generals vor, und hatte in seiner Abwesenheit gänzliche Vollmacht über die Legion. Die Obersten, die Hauptleute und alle übrigen Soldaten stunden unter seinem Befehle; er gab beym Aufbruche aus dem Lager, und bey Beziehung der Wachten die Parole, und in seinem Namen wurden die Soldaten, die ein Verbrechen begangen hatten, durch einen Obersten zur Empfangung der Strafe geführet. Die Herbeyschaffung der Kleider und der Waffen, die Pferde für die Reiter und die Lebensmittel lagen ihm ebenfalls ob, nicht weniger die Unterhaltung der guten Ordnung und Mannszucht; und nach seinen Befehlen mußte sowohl das Fußvolk, als die Reiterey der Legion ihre tägliche Waffenübungen vornehmen. That er seine Schuldigkeit, so hatte er den Namen eines wachsamen Oberhaupts, welcher durch die ämsige Arbeit die ihm anvertraute Legion zum Gehorsame und Kriegshandwerke bildete, und alle Ehre davon hatte.

IV. Von den Verrichtungen des Vorgesetzten des Lagers.

Man hatte ferner einen Vorgesetzten des Lagers, welcher, ob er schon den Legionsvorgesetz-

gesetzten nachgeordnet war, dennoch ein ansehnliches Amt auf sich hatte. Die Stellung, der Abriß, die Verschanzungen, und überhaupt alle Lagerarbeiten giengen ihn an. Er hatte die Aufsicht über die Zelten, Baraken und allen Troß der Legion. Seine Macht erstreckte sich auch auf die Aerzte, die Kranken und ihre Verpflegung. Ferner war es seine Schuldigkeit die Legion mit Wägen und Packpferden, imgleichen mit dem nöthigen Werk- und Schanzzeuge zu versehen, um Holz zu sägen, oder zu spalten, um Gräben zu machen, und sie mit Wasen oder Palisaden zu besetzen, und um Brunnen zu graben, oder Wasserleitungen zu verfertigen. Endlich hatte er die Herbeyschaffung des der Legion nöthigen Holzes und Strohes, samt der Unterhaltung der Stoßböcke, Schnellbänke (catapultæ) * der Mauerbrecher (balistæ) und anderer Kriegswerkzeuge zu besorgen. Dieses Amt wurde einem verdienten Officier, der lange Zeit und mit besonderm Vorzuge sich hervorgethan, aufgetragen, damit er seine Untergebene in den Handlungen, die er selbst rühmlich ausgeübet, wohl unterweisen möchte.

V. Von den Verrichtungen der Vorgesetzten über die Arbeitsleute.

In dem Gefolge der Legion befanden sich ferner Tischler, Maurer, Zimmerleute, Schmie-

* Was diese Kriegswerkzeuge betrift, besehe man des Ritter von Follard Abhandlungen von dem Angriffe der Plätze der Alten, und zwar der deutschen Uebersetzung, zweyten Band, 18ten und folgende Artickel.

Schmiede, Maler und andre dergleichen Handwerksleute. Ihre Bestimmung war, in den Winterlägern die Quartiere und Soldaten Baraken zu bauen, die Wandelthürne zu verfertigen, das Fuhrwesen und die Kriegswerkzeuge wieder herzustellen, oder neue zu verfertigen. Endlich waren in dem Gefolge der Legion unterschiedene Werkstätte, wo die Schilde, Harnische, Pickelhauben, Pfeile, Wurfspiese, und überhaupt alle Gattungen, sowohl von Angriffswaffen, als Schutzgewehre verfertiget wurden. Dann die Alten äußerten darinne eine vorzügliche Aufmerksamkeit, daß das Kriegsheer im Felde an keiner Bedürfniß den geringsten Abgang leiden möchte. Sie hatten sogar Minirer, um die festen Plätze nach Art der Bessen * durch unterirdische Arbeit einzunehmen. Diese Arbeit bestund in Gallerien, die man unter den Grundvesten der Mauren führte, und die in der Stadt ihren Ausgang hatten. Alle diese benennten Handwerksleute stunden unter dem Befehle eines Officiers, der daher den Namen eines Vorgesetzten über die Arbeitsleute bekommen.

VI. Von den Verrichtungen des Kriegsobersten.

Wir haben gesagt, daß eine Legion aus zehn Cohorten besteht, deren erste aus tausend

* Dieses waren Völker aus Thracien, die zu allen Erdarbeiten viele Geschicklichkeit besaßen. Begetz redet noch anderswo auf gleiche Art von ihnen. Cäsar spricht auch von ihnen in dem 3ten Buch von dem bürgerlichen Kriege.

send Köpfen, und zwar Soldaten, die alle begütert, von guter Herkunft, von Wissenschaften, von ungemeinem Ansehen, und tapfer waren, besetzet wurde. Der Tribun oder Oberste, der über sie zu befehlen hatte, muste sich sowohl durch die Leibesbeschaffenheit z. E. die Stärke und Hurtigkeit in den Waffenübungen, als durch die wohlgesittete Art hervorthun. Die andern Cohorten wurden nach Wohlgefallen des Landesfürsten, entweder durch Tribunen oder andre mit Decreten versehenen Officieren angeführet. Sowohl die einen als die andren begnügten sich nicht nur allein alltäglich ihren Untergebenen in eigner Gegenwart die Waffenübungen machen zu lassen, sondern da sie selbst die Kriegsübungen vollkommen verstanden, giengen sie ihnen mit gutem Beyspiele vor. So viel Mühe gab man sich vor Zeiten die Kriegsvölker zu üben. Hingegen, wenn man die Soldaten in ihrer Sauberkeit, mit ihren vollständigen und glänzenden Waffen sah, und wenn sie ihre Stellungsveränderungen und Züge mit guter Art, und als gut gebildete Soldaten machten, so hatte der Tribun davon alles Lob, welches seinem Eifer und Fleiße gebührte.

* *
*

Drit-

Drittes Kapitel.

I. Von den Compagnien und Fahnen des Fußvolks. II. Von den Compagnien der Legionsreiterey. III. Von der Art eine Legion in Schlachtordnung zu stellen. IV. Von den Waffen der Hauptleute und Triarier. V. Die Schwerbewaffneten schlugen sich stehenden Fußes. VI. Der Name und Rang eines jeden Soldatens war auf seinem Schilde bemerket. VII. Die Kunst zu schreiben und zu rechnen wird bey den Soldaten gesucht.

I. Von den Compagnien und Fahnen des Fußvolkes.

Die Hauptfahne der ganzen Legion ist der Adler, und eine jede Cohorte insbesondere führet den Drachen, der von dem Drachenträger getragen wird. Die Alten, denen nicht unbewußt war, daß in der Hitze des Gefechtes leichtlich Unordnung und Verwirrung entstehen konnte, theilten ihre Cohorten in Compagnien ab, und gaben jeder derselben eine besondre Fahne, auf welcher der Name der Cohorte und der Compagnie geschrieben stund, damit die Soldaten in der grösten Hitze des Gefechtes, die Augen auf ihre Fahnen werfen, und durch dieses Mittel sich wieder zusammen stellen konnten. Ueber dieses trugen die Hauptleute auf dem Kamme ihres Helms gewisse Kennzeichen wordurch sie von ihren Compagnien leicht erkennet wurden. Weil also jede Compagnie durch ihre Fahnen und den Helm ihres Hauptmanns (der eben die Dienste als die Fahnen that) geführet wurde, so konnten die Compagnien sich unmöglich mit ein-

ander vermischen. Ferner waren die Compagnien in Kameradschaften oder Korporalschaften von zehn Mann, die beysammen wohnten, und unter einem Zelte lagen, abgetheilet. Sie waren einem Korporale oder einem Haupte der Kameradschaft untergeben. Die Kameradschaft wurde auch manipulus genennet, indem die Soldaten, woraus sie bestund, sich, so zu reden, einander die Hände boten, um einmüthig zu kämpfen.

II. Von den Compagnien der Legionsreiterey.

Die Reiterey hatte ihre Compagnien von zwey und dreyßig Reitern, samt einer Standarte. Diese wurden von einem Rittmeister, oder einem Decurio angeführet. Gleichwie man bey dem Fußvolke einen Hauptmann erwählet, der stark und lang ist, der die Wurfspiese und Pfeile geschickt und kräftig werfen kann, der den Degen vollkommen zu führen, und sich seines Schilds mit Hurtigkeit zu bedienen weis, der in allen Theilen der Fechtkunst ein Meister, der wachsam, fertig und geschwinder ist die Befehle der Obern zu vollziehen, als selbst Befehle zu geben, der die Soldaten in beständiger Mannszucht und Waffenübung unterhält, der Sorge trägt, daß die Mannschaft in Schuhen und Kleidern gut unterhalten werde, und daß das Gewehr beständig geputzet sey, und glänze; so soll man auf die nämliche Art einen Rittmeister auserwählen, der Kräfte und Leichtigkeit besitze, damit er an der Spitze seiner Compagnie in völliger Rüstung mit guter Art auf das Pferd steigen und dasselbe leiten möge.

Er

Er soll wohl wissen sich der Lanze zu bedienen, die Pfeile geschickt zu schießen, und die Reiter seiner Compagnie zu allen Bewegungen, die bey der Reiterey vorkommen mögen, abzurichten. Er soll auch seine Leute anhalten, daß sie ihre Harnische, ihre Pickelhauben, ihre Lanzen, und überhaupt alle ihre Waffen in gutem Stande erhalten, indem der zurück geworfene Glanz der Waffen dem Feinde schon einen gewissen Schrecken einjaget. Und was kann man überhaupt von der Herzhaftigkeit eines Soldatens erwarten, der seine Waffen durch den Rost und Unsauberkeiten auffressen läßt? So nothwendig es ist, die Reiter zu üben, eben so nothwendig ist es auch, die Pferde beständig abzurichten. Es liegt dem Rittmeister ob, dafür zu sorgen, und überhaupt für die Erhaltung der Gesundheit und der übrigen Nothwendigkeiten wachsam zu seyn.

III. Von der Art eine Legion in Schlachtordnung zu stellen.

Damit wir nunmehr sehen, wie ein Kriegsheer in Schlachtordnung gestellet wird, so wollen wir das Beyspiel von einer Legion nehmen, welches uns als eine Vorschrift dienen wird, ihrer mehrere zusammen zu stellen. Die Reiterey nimmt die beyden Flügel ein, und das Fußvolk fängt an mit seiner ersten Cohorte die rechte zu formiren: die zweyte Cohorte folget in eben dieser Linie: die dritte steht in der Mitte, auf welche die vierte folget, und die fünfte schließt die linke des ersten Treffens. Die Ordinarien, die andren Officiers, und alle Soldaten, welche in diesem ersten Treffen vor, und um die Fahnen

nen herum fochten, machten das Corpo der Fürsten aus. Sie waren alle schwer bewaffnet, und hatten vollständige Harnische, Schienbeineisen, Schilde, große und kleine Degen, * fünf mit Bley vergossene Pfeile in der Aushöhlung des Schildes, um sie zu erst zu werfen, und einen Wurfspieß, samt einem halben Wurfspiese. Der Wurfspieß bestand aus einer dreyeckichten eisernen Spitze von neun Zollen in der Länge, und einem Stiele von 5½ Schuhe. Man übte die Soldaten hauptsächlich diese Gattung Waffen wohl zu werfen, indem sie, wenn sie wohl angebracht wurden, sowohl die Harnische der Reiter, als die Schilde der Fußgänger durchbohrten. Der halbe Wurfspieß hatte eine dreyeckichte eiserne Spitze von fünf Zoll in der Länge, samt einem Stiele von 3½ Schuh.

Das zweyte Treffen, welches aus den Spießträgern bestund, war wie das erste der Fürsten bewaffnet, und fieng seine Stellung mit der sechsten Cohorte auf der rechten an: die siebente folgte darauf: die achte stund in dem Mittel, auf welche die neunte folgte, und die zehnte beschloß die linke. Hinter diesen zweyen Treffen stunden die Schützen und die Leichtbewaffneten, die nunmehro Scharmützirer genennet werden. Ferner stunden da

* Der große Degen des römischen Fußvolkes war viel kürzer, aber auch viel breiter, als unsre Spadon, und der kleine war eigentlich nur ein Dolch.

da die Schildträger, die mit großen Schilden, mit Bley vergossenen Pfeilen, Degen und Wurfwaffen, fast auf die Art unserer heutigen Soldaten, bewaffnet waren. Desgleichen auch die Bogenschützen mit ihren Pickelhauben, Harnischen, Degen, Bögen und Pfeilen: wie auch die Schleuderer, welche Steine mit der Handschleuder oder Stabschleuder warfen: und endlich die Tragularier, welche Pfeile mit Handballisten oder Armbrüsten schoßen.

VI. Von den Waffen der Hauptleute und der Triarier.

Nach diesen Leichtbewaffneten machten die Triarier das dritte Treffen aus. Diese waren mit Schilden, Helmen, mit vollständigen Harnischen, eisernen Beinpanzern, Degen, Dolchen, mit Bley vergossenen Pfeilen, und zwey Wurfwaffen versehen. Während dem Gefechte lagen sie mit einem Kniee auf der Erde, damit, wann die zwey erstern Treffen geschlagen wurden, diese frische Völker die Sache wieder herstellen, und den Sieg auf ihre Seite lenken möchten. Hier ist im Vorbeygehen zu merken, daß die Fähndriche, ob sie gleich zu Fuße waren, halbe Panzer hatten, und daß ihre Helme mit rauhen Bärenhäuten bedecket waren, um sich ein desto schreckhafteres Ansehen zu geben. Die Hauptleute aber hatten vollständige Harnische, große Schilde und eiserne Helme, so wie die Triarier. Der Unterschied bestund nur darinne, daß die Helme der Hauptleute mit einem Querstreife von versilberten Büscheln versehen waren, damit sie von ihren Soldaten desto leichter erkennet wurden.

V. Die Schwerbewaffneten fochten stehendes Fußes.

Es ist wohl zu merken, daß bey dem Anfange eines Gefechts die zwey vordern Treffen sich nicht von der Stelle bewegten, und auch die Triarier auf den Knieen liegen blieben. Die Leichtbewaffneten traten vor die Spitze des Kriegsheeres, und griffen den Feind an. Wenn sie ihn in die Flucht bringen konnten, so verfolgten sie ihn. Wenn sie aber der Menge oder der Uebermacht weichen musten, so zogen sie sich hinter die Schwerbewaffneten zurück; diese aber, als welche einer eisernen Mauer glichen, nahmen das Gefecht auf sich, und stritten anfänglich mit ihren Wurfwaffen von ferne, nachgehends aber mit dem Degen in der Faust in der Nähe. Wenn sie nun den Feind in die Flucht brachten, so kam die Reihe an die Leichtbewaffneten, und an die Reiterey ihn zu verfolgen. Sie selbst aber blieben stehen, damit sie ihre Glieder nicht brechen, und dem Feinde, der eilends sich wieder wenden und von der Unordnung Vortheil ziehen könnte, keine Blöße geben möchten. Durch eine solche Anordnung konnte die Legion ohne Gefahr siegen, und wenn sie auch einen Verlust litte, so blieb sie doch in gutem Stande. Gleichwie sie nicht zum Verfolgen bestimmet ist, so ist es auch schwer sie in Unordnung zu bringen.

VI. Der Name und Rang eines jeden Soldatens war auf seinem Schilde geschrieben.

Damit die Soldaten, in dem Getümmel eines Gefechtes, sich nicht von ihren Kameraden absondern möchten, waren die Schilde einer jeden Cohorte mit verschiedenen Farben angestrichen; und dieses ist auch zu unsrer Zeit im Gebrauche. Ueber dieses war

war auf jedem Schilde der Name des Soldatens, nebst der Zahl seiner Cohorte und Compagnie geschrieben. Man sieht aus dieser umständlichen Beschreibung, daß eine wohl angeordnete Legion einer Vestung ähnlich war, indem sie, wo sie auch hinzog, alle zum Kriege nothwendige Dinge bey sich hatte. Was hatte sie von den feindlichen Ueberfällen zu befürchten? Sie war im Stande sich also gleich im freyen Felde mit Gräben und Palisaden zu verschanzen, und fand in ihrem eigenen Körper Soldaten und Waffen von jeder Gattung. Wenn man die Barbaren in öffentlichen Feldschlachten überwinden will, so muß man den Himmel bitten, daß er dem Kaiser eingebe, die Legionen wieder auf den alten Fuß zu ergänzen. In sehr kurzer Zeit werden junge, wohl ausgesuchte Leute, die mit Fleiße in allen Kriegsübungen abgerichtet sind, es den alten Soldaten, die die ganze Welt bezwungen, leichtlich gleich thun.

Was liegt daran, unüberwindlicher Kaiser, daß das Kriegswesen in so großen Verfall gerathen, da die Wiederherstellung der alten Verordnungen mit dem Wohlstande und den erhabenen Einsichten Eurer Majestät verknüpfet ist? Höchstdieselbe können auch sogar neue Verordnungen für das Heil des Staats ergehen lassen. Ehe man etwas versuchet, scheint alles schwer zu seyn. Doch dem ungeachtet, würde man, wenn man die Werbungen Leuten von Fähigkeit auftragen wollte, in kurzer Zeit eine zum Kriege taugliche

liche junge Mannschaft zusammen bringen, und daraus gute Soldaten bilden können. Durch Mühe, Verstand, und Aufwendung der nöthigen Kosten dringet man überall durch.

VII. Die Kunst zu schreiben und zu rechnen wird bey den neuen Soldaten gesucht.

Die Werbungsverordneten sollen bey allen ihnen vorgestellten jungen Leuten hauptsächlich auf die Länge, Stärke und den guten Willen sehen; doch aber sollen sich einige darunter befinden, die schreiben und rechnen können. Es giebt in einer Legion viele Stellen, welche diese Kenntniße erfordern. Alle Kleinigkeiten der ganzen Legion, der öffentliche, wie der besondre Kriegsdienst, und die Bezahlung werden von Tag zu Tag aufgeschrieben, und dieses geschieht fast genauer, als in der Stadt die Tagbücher der Lebensmittel und bürgerlichen Verordnungen verfertiget werden. Die Namen der Soldaten, die nach ihrer Reihe sowohl zu Friedenszeiten die Wachen in Besatzungen, als auch in Kriegszeiten die große Feldwachen, Compagnien- oder Korporalschaftsweise beziehen, werden ebenfalls in Schreibtafeln aufgeschrieben, damit niemand ungerechter Weise beschweret oder von der Dienstleistung aus Gunst befreyet werde. Der Tag und die Dauer der Urlaubszettel werden ebenfalls eingetragen. Vor Zeiten gab man aber selten und nur erheblicher und wohlbekannter Ursachen wegen Urlaub.

Man konnte auch nicht die Soldaten zu Knechtsdiensten oder zu Besorgung der Privatsachen brauchen. Dann es schien ungereimt, daß Kaiserliche Soldaten, die

auf

auf Kosten des Staats gekleidet und ernähret werden, ein anders Handwerk treiben sollten. Doch konnten die Vorgesetzten, die Obersten und sogar auch die andren Officier, einige bestimmte Soldaten zu ihrem besondern Dienste brauchen. Es waren diejenigen, die man heut zu Tage Uebervollzählige nennet, das ist, diejenigen, welche aufgenommen worden, nachdem die Legion schon vollständig war. Die wirklichen Soldaten waren aber doch verbunden, das Holz, das Futter und das Stroh abzuholen und ins Lagee zu bringen. Von dieser Gattung des Dienstes bekamen sie den Namen Munifices. *

---

* Im Lateinischen: Munifices ab eo appellantur, quod hæc munia faciunt. Ich konnte sie daher keine Knechte, noch Arbeitsleute nennen.

Viertes Kapitel.

I. Von den Gnadenbelohnungen der Soldaten, die auf die Seite geleget werden. II. Von den Beförderungen. III. Von den Trompeten, von den kleinen und großen Hörnern. IV. Von der Waffenübung der Völker. V. Vergleichung des Kriegshandwerks mit andern Handwerken. VI. Von den Maschinen, dem Werkzeuge und dem Schanzgeräthe der Legion.

I. Von den Gnadenbelohnungen der Soldaten, die auf die Seite geleget werden.

Die Alten haben weislich angeordnet, daß die Hälfte der Gnadenbelohnungen, die man den Kriegsvölkern verleihet, zu den Fahnen in Verwahrung geleget werden sollte, aus Furcht daß die Soldaten nicht alles durch Schwelgerey und unnütze Ausgaben durchbringen möchten. Die meisten Menschen, und hauptsächlich die Dürftigen verschwenden ihr Geld, nach dem Maaße in welchem sie es empfangen. Es heißet also den Soldaten Gutes thun, wenn man ihnen dieses Geld auf die Seite leget. Nachdem sie auf Kosten des Staats unterhalten werden, so machen sie sich aus dieser Hälfte der zurückgelegten Gnadengelder nach und nach ein Kapital, vermittelst dessen sie sich aus der Noth helfen können. Sie gedenken nicht durchzugehen, sie halten standhafter bey ihren Fahnen, und indem sie durch den Eigennutz, als das mächtigste Triebwerk aller menschlichen Bewegungen angereizet werden, streiten sie mit mehr Begierde die Fahnen zu vertheidigen. Diese Gnadengelder wurden in zehn Beutel vertheilet,

let, dergestalt, daß jede Cohorte den ihrigen hatte. Die ganze Legion schoß auch noch etwas für die Begräbnißunkosten der Kameraden in einem eilften Beutel zusammen, also daß, wann ein Soldat mit Tode abgieng, man die Unkosten des Leichenbegängnisses daraus bestritt. Diese Summen waren unter der Verwahrung der Fähndriche. Deswegen nahm man zu dieser Stelle nur solche Leute, deren Treue bewähret, und die im Stande waren, einem jeden wegen des Seinigen richtige Rechnung zu halten.

II. Von den Beförderungen.

Wann man betrachtet, daß die zehn Cohorten, woraus die römische Legion besteht, vermöge der Art, wie sie unter einander angeordnet sind, nur einen einzigen Körper, nur ein Ganzes auszumachen scheinen; so sollte man fast denken, daß man die Aufrichtung der Legionen keinem menschlichen, sondern einem höhern Rathschluße zu danken habe. Vermöge der Ordnung der Beförderungen, wechseln die Soldaten von einer Cohorte zur andern, dermaaßen, daß ein Soldat aus der ersten Cohorte, der befördert wird, sogleich zur zehnten, aber mit einem höhern Grade kömmt; mit der Zeit steigt er wieder durch alle andre Cohorten, nimmt am Grade und Gehalte zu, und kömmt endlich wieder zur ersten. Auf diese Art steigt der Hauptmann der ersten Compagnie, nachdem er vorher stuffenweise bey allen andern Cohorten gedienet, in der ersten zu dieser hohen

Würde, durch welche er unendliche Vortheile bey der ganzen Legion erhält. Der erste unter allen Obersten der Leibwache kömmt auf eben diese Art zu dieser so rühmlichen, als einträglichen Bedienung. Diese Art die Beförderungen vorzunehmen hatte auch noch die Wirkung, daß die Legionsreiter die Fußgänger ihrer Cohorten, als Kameraden betrachteten, ungeachtet sonst zwischen der Reiterey und dem Fußvolke ein natürlicher Widerwillen herrschet. Endlich verursachte auch diese Uebereinstimmung aller Theile der Legion, daß zwischen allen Cohorten und zwischen den Reitern und Fußgängern, sich eine beständige Einigkeit äußerte.

III. Von der Trompete, den kleinen Hörnern und Waldhörnern.

Die Tonkunstwerkzeuge der Legion im Felde sind die Trompete, das kleine Horn, und das Waldhorn. Mit der Trompete wird zum Angriffe und Rückzuge geblasen. Die Fähndriche richten sich nach dem Schalle des kleinen Horns, als welches nur allein für sie geblasen wird. Nicht weniger wird mit der Trompete das Zeichen gegeben, wenn die zu einer Arbeit aufgeforderte Mannschaft ohne Fahnen ausrücken soll; währendem Gefechte aber werden die Trompeten und die kleinen Hörner zusammen geblasen. Mit dem Waldhorne ruft man zur Versammlung. * Eben dieses ist eines der

Kenn-

---

* Oder Vergatterung.

Kennzeichen der höchsten Gewalt bey dem Kriegsheere, und wird vor dem Feldherrn geblasen; ingleichem wenn ein Soldat mit dem Tode gestrafet wird, um dadurch anzuzeigen, daß die Vollstreckung des Urtheils auf seinen Befehl geschehen. Wenn sowohl die gewöhnlichen Wachen, als auch die Feldwachen außer dem Lager bezogen und abgelößet werden, wenn man zur Arbeit geht, und wenn die Musterung gehalten wird, so geschieht dieses alles nach dem Trompetenschalle, und die Soldaten richten sich nach dem, was geblasen wird. Die Fähndriche gehorchen dem Schalle der kleinen Hörner, ob sie fort ziehen oder stille halten sollen? Alles dieses wird bey den Waffenübungen und Spatziergängen, die man die Soldaten machen läßt, ins Werk gerichtet, damit sie zur Zeit eines Gefechtes an die Zeichen der Tonkunstwerkzeuge gewöhnet werden, und folglich desto geschwinder gehorchen möchten, es sey nun, daß man angreifen oder stehen bleiben, den Feind verfolgen, oder daß man zurück kehren soll? In der That ist es der Vernunft gemäß, daß man in der Ruhe des Friedens dasjenige öfters in Ausübung bringt, was man in dem Geräusche der Waffen nothwendig wissen und ins Werk setzen muß.

IV. Von der Waffenübung der Kriegsvölker.

Nachdem wir nunmehr die Einrichtung der Legion gesehen haben, so kommen wir wieder auf die Waffenübungen. Man übte die neuen Soldaten früh und abends, alle Gattungen Waffen zu führen. Selbst die

Alten und die am besten abgerichtet waren, sind verbunden gewesen, sich einmal des Tags in den Waffen zu üben. Die Dienstjahre und das Alter beweisen nicht, daß man das Kriegshandwerk verstehe. Ein alter Soldat, der nicht geübet ist, ist allezeit ein neuer Mann. Alle Soldaten überhaupt lernten die Fechtkunst, als welche nunmehr allein an Feyertägen zur unnützen und eitlen Schaue in dem öffentlichen Kampfplatze vorgestellet wird. Man erlanget die Leichtigkeit und Hurtigkeit dem Feinde sichere Stöße beyzubringen, und sich vor den seinigen zu hüten, bloß allein dadurch, wenn man die Leibeskräfte in beständiger Uebung erhält. Durch eben diese öftern Wiederholungen der verstellten Gefechte, können die Soldaten ein noch weit wichtigers Stück lernen, nämlich ihre Reihen und Glieder zu halten, und auch in denen beschwerlichsten Wendungen ihre Fahnen nicht zu verlassen. Endlich ist gewiß, daß diejenigen, die gut unterrichtet sind, auch in der Unordnung, die durch das Gefecht nothwendiger Weise veranlasset wird, keine Fehler begehen.

Es ist sehr nothwendig, daß die neuen Soldaten sich mit dem hölzernen Gewehre gegen den Pfal üben, daß sie lernen diesem vorgebildeten Feinde die Hiebe und Stöße in die Seite, in die Schenkel und an den Kopf wohl beyzubringen; daß sie sich darauf begeben, dem Kopfe die Streiche im Sprin-

gen

gen zu versetzen, sich auf vortheilhafte Art über den Schild zu erheben, und sich alsbald wieder nieder zu lassen, damit sie sich mit dem Schilde bedecken; imgleichen sich hervor schwingen, als wann man den Streich beybringen wollte, und wieder zurück zu springen. Ferner müssen sie sich üben, die Wurfwaffen von weitem gegen diese nämlichen Pfäle zu werfen, damit sie ihre Würfe gut anbringen lernen, und sich den Arm stärken. Die Bogenschützen und Schleuderer richteten Reißigbündel oder Strohgebinde zum Ziele auf, gegen welche die ersten auf eine Weite von 600 Schuhen oder 100 Klaftern oder 250 Schritten Pfeile schoßen, die andren aber mit Stabschleudern Steine warfen, und das Ziel oft trafen. Man muß auch die Schleuderer abrichten, daß sie die Schleuder nur einmal um den Kopf schwingen, und alsdann den Stein fahren lassen. Vor Alters übte man auch die Soldaten pfündige Steine mit der Hand zu werfen. Diese Art Steine zu werfen gieng geschwinder von statten, indem man der Schleuder nicht nöthig hatte. Man ließ die Soldaten auch noch unaufhörlich in dem Werfen der unterschiedenen Gattungen Wurfwaffen, und der mit Bley vergossenen Pfeile üben; und darmit zu Winterszeit die Uebungen nicht unterbrochen würden, so baute man Reitbahnen für die Reiterey. Diese Reitbahnen wurden mit Ziegeln oder Schindeln,

und in deren Ermanglung mit Stroh, Schilf oder andern Kräutern, die im Wasser wachsen, gedecket.

Für das Fußvolk baute man große bedeckte Säle, damit die Kriegsleute bey übelem Wetter bedecket stehen, und die Uebungen vornehmen könnten. Die andern Täge aber, sobald der Regen oder Schnee vorbey war, ließ man sie die Uebungen unter dem freyen Himmel machen. So sehr besorgte man, die Unterlassung der Arbeit dürfte die Soldaten, sowohl am Leibe als auch am Muthe, weichlich machen. Uebrigens sollen sie Bäume umhauen, Lasten tragen, in dem Meere oder in Flüssen schwimmen, mit großen Schritten fort ziehen, und sogar samt dem Gewehre und Geräthe laufen, als welches die ordentlichen und öfters wiederholten Uebungen, sowohl für die Legionen, als für die Hülfsvölker seyn solle. Denn so sehnlich endlich der wohlabgerichtete Mann zu schlagen wünschet, so heftig fürchtet sich derjenige, der sein Handwerk nicht kann. Es ist auch bekannt, daß man in dem Kriege mit der Wissenschaft mehr ausrichte, als mit der Macht; und daß, wenn man den Kriegsleuten die Mannszucht und Kriegsübungen benimmt, zwischen dem Soldaten und dem Bauer kein Unterschied mehr sey.

Der

Der Fechter, der Jäger, der Gutscher, die sich in dem öffentlichen Schauplatze zur Schaue darstellen, sind unaufhörlich bemühet sich zu üben, damit sie sich in ihrem Handwerke vollkommen machen. Und dennoch haben sie keine andre Hofnung, als die Hofnung eines niederträchtigen Gewinns, oder der Gunst des gemeinen Volks. Dieses giebt den Kriegsleuten eine schöne Lehre. Mit wie viel mehrerem Fleiße soll denn nicht der Soldat, dessen Schuldigkeit in der Vertheidigung des Staats besteht, sich auf sein Handwerk legen, und sich durch eine unausgesetzte Wiederholung der Kriegsübungen darinne erhalten? Außer dem, daß er den Ruhm über seine Feinde zu siegen und zu frohlocken, davon trägt, genießet er auch öfters eine reiche Beute, und hat das Recht durch seine Dienste, und durch die Achtung, die er sich bey seinem Feldherrn erworben, die Erlangung höherer Stuffen zu hoffen. Wenn die Schauspieler sich ohne Aufhören üben, um auf der Schaubühne die Lobsprüche des Volks an sich zu ziehen; wie können wohl die Soldaten, die durch den Eyd darzu verbunden, und vermöge ihres Standes, wegen ihres eignen Lebens, und der Freyheit des Vaterlandes zum Fechten bestimmet sind, die Waffenübungen aus den Augen setzen? Es mögen neue oder alte Leute seyn, so sind sie ihnen nützlich, vornämlich, wenn

V. Vergleichung des Kriegshandwerks mit andern Handwerkern.

das alte Sprichwort wahr ist, daß alle Künste nur durch den öftern Gebrauch und durch die Ausübung gelernet werden.

VI. Von den Maschinen, dem Werkzeuge und Schanzgeräthe der Legion.

Die Legion ist nicht nur allein wegen der Tapferkeit der Soldaten unüberwindlich, sondern sie hat auch der Stärke ihrer Waffen und Maschinen vieles zu danken. Fürs erste, ist sie mit Mauerbrechern versehen, die auf Lavetten, mit Rädern liegen, und von Maulthieren gezogen werden. Eine jede Compagnie hat ihren eignen Mauerbrecher, und giebt eine Korporalschaft, das ist, eilf Mann zu ihrer Bedienung. Je größer diese Mauerbrecher sind, je kräftiger und weiter gehen ihre Schüße. Man bedienet sich derselben nicht nur allein zur Vertheidigung der Läger, sondern man pflanzet sie auch auf das Schlachtfeld hinter den Schwerbewaffneten. Weder die Harnische der Reiter, noch die Schilde der Fußgänger sind vor den großen Wurfpfeilen, die durch die Mauerbrecher geschossen werden, frey; sondern sie wurden ganz leichtlich durchgebohret. Es hat also jede Legion fünf und funfzig Mauerbrecher, und über dieses noch zehn Schnellbänke, für jede Cohorte eine gerechnet. Diese letztern werden samt ihrem Zugehöre auf Wägen von Ochsen gezogen. Die Schnellbänke werden hauptsächlich in der Vertheidigung der Lägerverschanzungen gebraucht. Man würft schwere Steine damit, gleichwie

wie man mit den Mauerbrechern Wurfpfeile schießet. Man führet ebenfalls auch Kähne mit, die aus einem einzigen Stamme Holz gezimmert werden; desgleichen auch dicke Seile oder eiserne Ketten, um die Kähne an einander zu bevestigen. Wenn diese Schiffe mit Bohlen * beleget werden, so giebt es Brücken, über welche sowohl die Reiterey, als das Fußvolk ohne Gefahr durch die tiefesten Flüße setzen kann. Ferner ist die Legion mit eisernen Hacken, die Wölfe genennet werden, imgleichen mit Sicheln, die an sehr lange Stangen bevestiget sind, mit Spitzhauen, Grabschaufeln, hölzernen Schaufeln, Krampen, Butten und Tragkörben, um in der Erde zu arbeiten, versehen. Sie hat über dieses noch Hobel, Beile, Bohrer und Sägen bey sich, um das Holzwerk und die Palisaden zu sägen, zu hauen und zuzurichten. Endlich befinden sich unter ihrem Gefolge eine Anzahl Handwerksleute mit ihrem Werkzeuge, der zur Erbauung der Schildkröten, Schirmdächer, Stoßböcke, verdeckten Gallerien, Wandelthürne und andern zum Angriffe der Vestungen gehörigen Kunstwerkzeuge erfordert wird. Endlich soll die Legion alles Nothwendige mit sich in das Feld führen,

ren,

* Oder Pfosten.

ren, von was für einer Beschaffenheit auch immer der Krieg seyn möge, damit sie überall aus ihrem Lager eine Vestung machen könne.

Ende des zweyten Buches.

Vorrede

Vorrede

an den

Kaiser Valentinian.

Wir lernen aus der Geschichte der alten Völker, daß die Athenienser und Lacedämonier Griechenland noch vor den Macedoniern Gesetze vorgeschrieben. Allein Athen that sich nicht nur allein in den Waffen hervor, sondern es beschäftigte sich auch mit Künsten und Wissenschaften, da hingegen die Spartaner sich einzig und allein auf den

Krieg legten. Man versichert, daß sie die ersten gewesen, die aus dem verschiedenen Ausgange der Feldschlachten Unterricht gezogen, ihre Kriegsanmerkungen aufgeschrieben, und es in kurzer Zeit dahin gebracht haben, dasjenige, was bis um selbige Zeit nur allein von der Tapferkeit und dem Glücke abzuhängen schien, in vernunftmäßige Regeln und in richtige Grundsätze zu verwandeln. Hievon stammet die Aufrichtung ihrer Kriegsschulen ab, in welchen die Jugend in den unterschiedenen Kriegesverrichtungen und Schlachtordnungen unterrichtet wurde. Bewunderungswürdige Leute! welche behaupteten, daß man sich bey ihnen vorzüglich auf eine Kunst legen sollte, ohne welche die andern Künste nicht bestehen können. Indem die Römer in ihre Fußtapfen getreten, haben sie sich ebenfalls aus der Erfahrung ein Lehrgebäude der Kriegskunst verfasset, und haben die Regeln derselben in ihren Schriften aufbehalten. Dieses sind,

unüber=

unüberwindlicher Kaiser, eben die nämlichen Grundsätze, die in einer großen Menge Schriften zerstreuet sind, und die Eure Majestät mir anbefohlen haben in die Kürze zusammen zu ziehen, damit die Verdrießlichkeit, welche eine allzuweitläuftige Durchlesung der Urschriften verursachen könnte, gehoben und doch das Ansehen einer jeden beybehalten werde. Was den beglückten Fortgang, den die Lacedämonier in der Stellungskunst gehabt, anbelanget, so will ich keinen andern Beweis, als das Beyspiel des Xantipp anführen, welcher den durch die Niederlage der Kriegsheere entkräfteten Karthaginensern keinen andern Beystand, als den sie aus seiner Wissenschaft hoffen konnten, leistete, der den Attil Regulus schlug, ihn samt dem Ueberreste eines vorhin allezeit sieghaft gewesenen römischen Kriegsheeres in die Eisen legte, und also den Krieg in einem Tage zu Ende brachte. Als Hannibal den Krieg nach Italien zu spielen vor hatte, hat er mit

mit eben so gutem Erfolge von einem Lace=dämonier Unterricht nehmen wollen: Ein Unterricht, welcher für so viele Bürger=meister, und Legionen betrübte Folgen nach sich zog, obwohl dieser Feldherr, sowohl an der Anzahl, als Macht allezeit schwächer als die Römer war. Wer also den Frie=den verlanget, der rüste sich zum Kriege. Wer nach dem Siege trachtet, der befleiße sich, seine Soldaten zu bilden. Wer mit gutem Erfolge kämpfen will, der streite nach Gründen, und nicht auf gerathe wohl. Niemand unterstehet sich eine Macht anzu=greifen, deren Ueberlegenheit man an dem Tage einer Schlacht empfunden.

Kriegs=

Kriegslehren.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

I. Von der Größe der Kriegsheere. II. Wie man die Gesundheit bey dem Kriegsheere erhält. III. Von der Fütterung und den Lebensmitteln. IV. Mittel gegen den Aufstand der Kriegsleute. V. Von den im Kriege gebräuchlichen Zeichen.

I. Von der Größe der Kriegsheere.

Das erste Buch handelt von der Anwerbung und Waffenübung der neuen Soldaten. In dem zweyten hat man die Anordnung der Legion, und ihre Mannszucht entwickelt. Die Feldschlachten machen den Gegenstand dieses dritten Buches aus. Die zwey ersten Bücher sind deswegen voraus gesetzet worden, damit man zu den Lehren, welche auf die Wissenschaft der Waffen und auf die Mittel den Sieg zu erlangen folgen, in der Ordnung

und stuffenweise gelangen, diese Lehren leichter verstehen und größern Nutzen daraus ziehen möge.

Durch das Wort Kriegsheer versteht man eine gewisse Anzahl Legionen, Hülfsvölker, Reiterey und Fußvolk, die, um Krieg zu führen, in einem Körper unter einem Haupte versammlet sind. Die Kriegsverständigen wollen, daß diese Anzahl eingeschränket sey. Wenn man die Ursache der Niederlagen des Xerres, des Darius, des Mithridates, und andrer Könige, die ganze Völker in die Treffen gebracht, untersuchet, so sieht man deutlich, daß diese ungeheuren Kriegsheere mehr ihrer eigenen Last, als der Tapferkeit ihrer Feinde haben unterliegen müssen. In der That ist ein allzu zahlreiches Heer vielen Beschwerlichkeiten ausgesetzet. Es zieht allezeit sehr langsam fort, und da dieses nicht anders, als in ungemeinen langen Colonnen geschehen kann, so kann sie der Feind mit wenigem Volke beunruhigen und ihnen Abbruch thun. Wenn man über rauhe Wege gehen, oder über Flüße setzen soll, so machet der Troß wegen seiner Langsamkeit den Zug beschwerlich und gefährlich. Man findet das Futter für eine so ungeheure Menge Pferde und andre Lastthiere nicht anders, als mit unendlicher Mühe; und was für Sorgfalt man auch immer anwendet, die Lebensmittel herbey zu schaffen, so sind sie doch um so viel weniger hinlänglich, je größer die Anzahl derer ist, welche dieselbe aufzehren. Der Mangel der Lebensmittel, als welchem vor-

zukommen

zukommen man äußerst beflissen seyn muß, richtet ein so großes Kriegsheer bald zu Grunde. Ja man hat so gar Mühe und Noth, für eine so große Menge genugsam Wasser zu finden. Wird endlich ein solches Kriegsheer in die Flucht gebracht, so muß es nothwendiger Weise durch den nachsetzenden Feind viele Leute verliehren, und der Theil der sich rettet, machet in das Gemüth der übrigen einen so fürchterlichen Eindruck, daß sie bey der Vorstellung eines zweyten Gefechts erzittern.

Die Alten, die durch die Erfahrung von diesen Beschwerlichkeiten unterrichtet waren, bekümmerten sich mehr, gute und wohlgeübte, als zahlreiche Kriegsheere ins Feld zu stellen. Sie rechneten, daß, um einen leichten Krieg zu führen, eine Legion mit einigen Hülfsvölkern, das ist, zehn tausend Mann zu Fuß und zwey tausend Pferde hinlänglich wären. Die Befehlshabung über ein solches kleines Heer, wurde öfters einem Prätor, als einem Feldherrn der zweyten Klasse anvertrauet. Wenn man aber wider einen mächtigen Feind zu Felde ziehen muste, so ließ man zwanzig tausend Mann zu Fuße, und vier tausend zu Pferde aufbrechen. Diese führte ein gewesener Bürgermeister, dessen Würde heut zu Tage durch die Grafen der ersten Klasse * vorgestellet wird.

Wann

* Die Kaiser machten aus einem Hofmanne einen Grafen, und aus diesem einen Feldherrn. Es gab Grafen von der ersten, zweyten und dritten Klasse.

Wann man im Falle eines außerordentlichen Aufstandes, einige fürchterliche Völker mit ihren gesammten Kräften auf den Hals bekam, so stellte man zwey Kriegsheere ins Feld, und an der Spitze eines jeden einen Feldherrn, welchen aufgetragen war, daß ein jeder insbesondre, oder alle beyde zusammen dafür sorgen sollen, daß dem gemeinen Wesen kein Schaden wiederfahre. Endlich, obwohl die Römer fast alle Jahre in unterschiedenen Ländern mit neuen Feinden zu thun hatten, so gab doch die wohl verstandene Anordnung, lieber gute und zum Kriege abgehärtete, als zahlreiche Kriegsheere zu stellen, das Mittel an die Hand, überall und zu jeder Zeit hinlängliche Völker entgegen zu setzen. Uebrigens hütete man sich, mehr Hülfsvölker und Bundsverwandte, als römische Bürger bey dem Heere zu haben.

II. Wie man die Gesundheit bey dem Kriegsheere erhält.

Man wird niemals gute Kriegsheere auf den Beinen behalten, wenn man die Kunst, die Gesundheit dabey zu erhalten, nicht besitzet. Die Mittel, die man vorschlagen kann, bestehen hauptsächlich in der Lagerstellung, dem Wasser, der Jahreszeit, den Arzneyen, und den Leibesübungen. Was die Lagerstellung anlanget, so soll man niemals solche Felder oder Hügel erwählen, die trocken, von Bäumen entblößt sind, und sonst nichts Bedeckendes haben. In Ansehung der Jahreszeit soll man im Sommer die Kriegsleute nicht ohne Zelter lagern, und sie zu dieser Jahreszeit auch nicht vormittags zu spät aufbrechen lassen, indem der Druck der Sonnenhitze,

ze, und die daraus erfolgende Mattigkeit leicht Krankheiten verursachen. Man soll sie also lieber bey anbrechendem Tage fortziehen lassen, damit sie zu guter Zeit an den bestimmten Ort kommen mögen. Im strengen Winter darf man sie auch nicht zu Nachtzeit im Schnee und Eise ziehen, noch ihnen an Holz und Kleidung Mangel leiden lassen. Der Soldat, der vor Kälte erstarret ist, hat zu einer Unternehmung weder Kräfte noch Muth. Was das Wasser betrift, so soll man sich des morastigen und überhaupt alles ungesunden Wassers enthalten. Diese sind wie Gift, und verursachen bey einem Kriegsheere ansteckende Krankheiten. In Ansehung der Arzneyen, sollen die Officier der Legion, die Obersten und der Graf selbst als Feldherr verbunden seyn, darüber zu halten, daß die Soldaten in den bestimmten Stunden die zu ihrem Zustande taugliche Nahrung bekommen, und von den Aerzten fleißig besorget werden. Denn man kann in Gefechten keinen andern, als schlechten Dienst von solchen Soldaten erwarten, die wider den Feind und die Krankheit zugleich zu kämpfen haben.

Wahrhafte Kriegsverständige haben aber allezeit dafür gehalten, daß der Gebrauch der täglichen Kriegsübungen den Soldaten besser zu statten komme, als alle Aerzte. Deswegen übten die Alten ihre Soldaten ohne Aufhören auf dem Marsfelde, gleichwie wir schon gesagt; und zwar bey schönen Tägen unter freyem Himmel, und wann es regnete oder schneyete unter dem Dache.

Auch mußte die Reiterey sich bald im freyen Felde, bald auf unebenen, mit Gräben durchgeschnittenen Böden und beschwerlichen Wegen üben, damit in einem Gefechte nichts vorfallen möchte, wozu die Menschen und Pferde nicht schon abgerichtet wären. Es ist unstreitig nichts bessers, als die Kriegsleute in beständiger Ausübung ihres Handwerks zu erhalten, und eben diese angewöhnte Arbeit ist dasjenige, was zur Gesundheit in dem Lager, und zum Siege in dem Streite das meiste beyträgt. Endlich ist zu merken, daß, wann man ein Kriegsheer in Sommertägen oder zur Herbstzeit allzulang in einem Lager stehen läßt, die Unsauberkeit, das verdorbene Wasser, und die angesteckte Luft Krankheiten ausbreiten, welche im Stande sind sie zu zernichten, und daß man ihnen anders nicht ausweichen könne, als wenn man das Lager öfters verändert.

III. Von dem Futter und den Lebensmitteln.

Der Mangel an Lebensmitteln ist der vornämste Ursprung der Krankheiten, und der Hunger ist grausamer als das Schwerd. Man kann in dem Kriege viele Fehler verbessern, indem man sich die gehörige Zeit nimmt, da hingegen der Mangel an Lebensmitteln und Fütterung unumgänglich erfolgen muß, so bald man nicht zu rechter Zeit die Herbeyschaffung veranstaltet. In jeder Unternehmung besteht die Hauptsache darinne, daß man allezeit mit Lebensmitteln versehen sey, und hingegen den Feind zu Grund richte, indem man ihm dieselben abschneidet. Man muß also vor dem Anfange des Kriegs einen genauen

nauen Stand der Kriegsleute, und der Kriegsunkosten verfertigen, damit in der Folge das Getraid, das Futter und alle andern Gattungen Lebensmittel, die man von den Landschaften einzufordern pfleget, in Zeiten beygeschaffet, und die Vorrathshäuser in überflüßiger Menge angefüllet werden. Diese Vorrathshäuser aber müssen in wohl bevestigten, und solchen Plätzen errichtet werden, welche für den zu führenden Krieg bequem gelegen sind. Wenn man diese Lebensmittelschatzung nicht in den Erderzeugnissen selbst erheben kann, so muß man das Geld dafür nehmen, um es zur Erkaufung aller Arten Lebensmittel, ohne die geringste Sparsamkeit anzuwenden. Denn niemals darf man Reichthümer ersparen, wenn die versicherte Besitzung derselben allein von dem Schutze der Waffen abhänget.

Wenn man eine Vestung mit Lebensmitteln versieht, muß man zu gleicher Zeit sein Augenmerk darauf richten, daß man dadurch die bevorstehende Belagerung länger daurend machen möge, als man sonst natürlicher Weise vermuthen sollte. Denn oft halten die Belagerer vor einer Vestung, die sie durch Hunger zu zwingen glauben, hartnäckig aus, ob sie gleich selbst an Lebensmitteln Mangel leiden. Ueber dieses soll man schlechterdings befehlen, und sogar mit Zwangsmitteln die Einwohner der bedroheten Ländereyen dazu anhalten, daß sie alles Vieh, Getraide, Wein und überhaupt alle Lebensmittel, wovon der Feind Nutzen ziehen könnte, in die sichersten Städte,

 oder

oder in bequeme und mit guten Besatzungen versehene Schlößer bringen sollen. Man nöthiget auch die Landleute sich vor dem feindlichen Einfalle in die geschlossenen Städte zu begeben. Deswegen ist es sehr dienlich, daß man in Zeiten die Vestungswerke, und Kriegswerkzeuge in guten Stand setze. Wann ihr euch einmal von den Feinden überfallen lasset, so breitet ihre Gegenwart die Furcht allenthalben aus, und zernichtet eure Arbeit. Ja wenn euch einmal die Gemeinschaft mit andern Städten abgeschnitten ist, so seyd ihr außer Hofnung von daher einige Hülfe zu erhalten. In jedem Falle aber können getreu bewahrte Vorrathshäuser und eine vernünftige Austheilung der Lebensmittel, statt des Ueberflusses dienen, vornämlich wenn man gleich im Anfange darauf denket. Es ist eine unzeitige Sparsamkeit, wenn man erst dahin bedacht ist, da die Lebensmittel bereits zu Ende gehen. In schweren Unternehmungen theilten die Alten die Lebensmittel nur nach der Anzahl der Köpfe aus, ohne auf den Rang zu sehen, und wenn die Noth vorbey war, so hielt die Republik mit einem jeden wegen des nicht genossenen Antheils Rechnung. Wann es nothwendig ist, daß man sich zur Winterszeit mit genugsamen Holze und Futter, und zur Sommerszeit mit hinlänglichem Wasser versieht, so ist es in jeder Jahreszeit nothwendig an Getraid, Wein, Essig und Salz keinen Mangel zu haben.

Die

Die Besatzungen der Städte und Schlösser, bestehen aus denjenigen Soldaten des Kriegsheeres, die zum Dienste im Felde am wenigsten tüchtig sind. Man theilet ihnen unterschiedene Waffen zur Gegenwehre aus, Pfeile, Stab- und Handschleudern, Steine, Schnellbänke und Mauerbrecher. Vornämlich muß man sich in acht nehmen, daß die Einwohner sich nicht durch die Kunstgriffe, und falschen Eidschwüre der Belagerer hintergehen lassen. Die falschen Unterhandlungen und verstellten Stillstände sind denjenigen, die sich darauf verlassen, öfters gefährlicher gewesen, als die offenbare Gewalt. Hat man erst gemeldete Sicherheitslehren, und Vorbereitungen in Ausübung gebracht, so können die Belagerten ferner noch den Feind aushungern, wenn er seine Kräfte beysammen hält. Zertheilt er sich aber, so kann er durch wiederholte Ausfälle nach und nach, und gleichsam stückweise, geschlagen werden.

IV. Mittel wider den Aufstand der Kriegsleute.

Oft entstehen bey einem Kriegsheere, das aus unterschiedenen Ländern zusammen gekommen, aufrührische Bewegungen, und die Völker murren öffentlich, daß man sie nicht an den Feind führet, ob sie gleich nichts weniger, als zu streiten, im Sinne haben. Dieses geschieht hauptsächlich bey denjenigen, die in ihren Quartieren in der Zärtlichkeit und dem Müßiggange unterhalten worden. Die Härte der Arbeit, die man im Felde ertragen muß, schrecket sie ab, indem sie darzu nicht abgerichtet sind, und der Begriff eines Gefechts jaget ihnen Furcht ein, weil sie die

Waffenübung verabsäumet haben, und endlich erzeuget ihre Schwachheit den Uebermuth. Diesem Uebel kann man durch unterschiedene Mittel abhelfen. Während dem, als die Abtheilungen in den Quartieren, und von einander abgesondert liegen, sollen die Tribunen, ihre Lieutenant und die übrigen Officier die Soldaten in einer so strengen Zucht halten, daß sie an nichts anders, als an die Schuldigkeit und den Gehorsam denken können. Man soll sie ohne Aufhören in den Waffen üben, und öfters mustern; man soll ihnen keinen Urlaub geben. Auf das geringste Zeichen, auf das geringste Wort sollen sie zu allem bereit seyn. Man muß sie unausgesetzt und sehr lange Zeit, nämlich bis sie die Mattigkeit überfällt, im Pfeilschießen, im Wurfspießwerfen, im Steinwerfen, sowohl aus der Hand als mit der Schleuder üben. Ferner soll man sie gegen den Pfal fechten, und ihm mit dem hölzernen Degen Stiche und Hiebe beybringen lassen; imgleichen sie im Laufen, Springen und im Uebersetzen über Gräben üben. Wann sich ihre Quartiere nahe bey dem Meere oder einem Fluße befinden, soll man sie zur Sommerszeit lassen schwimmen lernen. Sie müssen öfters auf gähe Anhöhen und in dicke Waldungen geführet werden. Sie müssen Bäume abhauen, das grobe Holz zimmern, und Gräben verfertigen. Endlich soll ein Theil der Mannschaft wider seine Kameraden einen Platz vertheidigen. Denn hier werden sie sich befleißen einander Schild gegen Schild abzutrei-

abzutreiben. Bey eben dieser Gelegenheit aber wird ein Theil wie der andre den Gebrauch und die Stärke dieser Gattung Schutzwaffen kennen lernen.

Soldaten und Reiter, die auf diese Art in ihren Quartieren in der Mannszucht und Waffenübungen unterhalten werden, müssen sich nothwendiger Weise beeifern, den Ruhm davon zu tragen , und wenn sie einmal zu einer Unternehmung versammlet sind, so begehren sie nichts anders , als den Streit. Überhaupt gedenket ein Soldat nicht an den Aufstand, sobald er sich auf sein Handwerk und Kräfte verlassen kann. Sollten sich aber doch einige Aufrührer , es mag nun bey den Legionen oder Hülfsvölkern, sowohl Reiterey als Fußvolk befinden, so muß von dem Hauptmanne an, und so weiter herunter, der Feldherr wachsam seyn, dieselben zu entdecken. Er soll aber nicht bloßen, und zu Zeiten ungegründeten Hinterbringungen , sondern solchen Wahrheiten, die keinem Verdachte unterworfen sind, Glauben beymessen. Findet man Schuldige, so entfernet man sie von dem Lager, und bedienet sich des Vorwands ihnen einen angenehmen Befehl auszuführen gegeben zu haben , oder aber man schicket sie in die Städte und Schlößer, um daselbst zu dienen. Doch muß dieses mit so vieler Vorsichtigkeit geschehen, damit, indem man sich ihrer loß macht, es das Ansehen habe, als hätte man sie vorzüglicher Weise auf eine Unternehmung ausgeschicket. Niemals wird von dem ganzen Heere eine Auf-

wieglung

wieglung einmüthig erreget; sie entsteht nur bey einer kleinen Anzahl Aufrührer, welche die Hofnung, wegen des Verbrechens ohne Strafe durch zu wischen, auf die Anzahl der Mitverschwornen setzen. Erfordert aber die äußerste Noth den Gebrauch heftiger Mittel, so ist es doch besser, um Menschenblut zu ersparen, nur die Urheber abzustrafen, und sich in Ansehung der andren zu begnügen, daß sie durch das Beyspiel abgeschrecket worden. Uebrigens ist es einem Feldherrn allezeit rühmlicher, wenn er das Kriegsvolk durch Arbeiten und Uebungen, als durch die Furcht der Strafe zur Schuldigkeit und zum Gehorsame anhält.

V. Von den im Kriege gebräuchlichen Zeichen.

Der Kriegsdienst ist so wichtig, daß kein Fehler ungestraft vorbey gehen soll. Von gleicher Nothwendigkeit ist es ins besondre, daß man den Kriegszeichen genau folgen lerne. Der Sieg und das Leben der Soldaten hänget davon ab. Da es nicht möglich ist, einem Heere mit der bloßen Stimme während dem Geräusche der Waffen die nöthigen Bewegungen anzubefehlen, und man doch diese nach der Zeit und der Gelegenheit einrichten muß; so haben alle Völker gewisse Zeichen erfunden, aus welchen ein ganzes Heer den Willen des Feldherrn erkennen und ins Werk richten kann. Diese Zeichen sind von dreyerley Gattung. Einige werden mit der Stimme gegeben, einige mit den tönenden Feldwerkzeugen, und einige durch andre Merkmaale. Von der ersten Gattung ist die Parole, die sowohl den Wachten, als dem gan-

zen

zen Heere an dem Tage eines Gefechtes ausgegeben wird. Dergleichen Parolen sind z. E. der Sieg, der Palmzweig, die Tapferkeit, Gott sey mit uns, das Sieggepränge des Kaisers, und andre dergleichen, welche es dem Feldherrn gefällt zu ertheilen. Hier ist im Vorbeygehen zu merken, daß diese Parole alle Täge verändert werde, damit der Feind keine Zeit habe dieselbe in Erfahrung zu bringen, und damit auch seine Kundschafter sich nicht derselben bedienen können, unser Lager ungehindert zu durchstreichen. Die zwote Gattung Feldzeichen wird durch die Trompete, das Waldhorn, und durch das kleine Horn bekannt gemacht. Die Trompete ist von Messing und gerade. Das Waldhorn ist von dem nämlichen Metalle und in die Runde gebogen. Das kleine Horn wird aus dem Horne eines wilden Ochsen gemacht, mit Silber beschlagen, und mit einem silbernen Mundstücke versehen. Dieses letztere höret man sehr weit, wenn derjenige, der es bläset, seinen Athem wohl anzubringen weis. Nach den unterschiedenen Stücken, die durch die Tonkunstwerkzeuge geblasen werden, weis das Kriesheer sogleich ob es stille halten, oder vorrücken, ob es den Feind weit verfolgen, oder sich zurück ziehen soll? Zeichen, die durch andere Bedeutungen gegeben werden, und welche man daher stumme Zeichen nennen kann, sind die Adler, die Drachen, die Standarten, die kleinen rothen Fähnlein, die Kämme der Helme, denen die Soldaten überall, wohin auch der Befehls-

fehlshaber diese Fahnen ziehen läßt, nachfolgen müssen. Es giebt noch andre stumme Zeichen, die der Feldherr auf die Pferde, auf die Kleidung, und sogar an die Waffen setzen läßt, damit die Seinigen sich von dem Feinde besser unterscheiden mögen. Auch kann man mit der Hand, mit der Peitsche oder durch Bewegung des Rockschößels, nach Art der Barbaren, ein Zeichen geben. Diese Zeichen müssen allen Soldaten ohne Ausnahme wohl beygebracht, und diese müssen in den Quartieren, Zügen und allen Lagerübungen darnach abgerichtet werden. Denn es scheinet mir sehr nothwendig zu seyn, dasjenige in Friedenszeiten ohne Aufhören zu wiederholen, was man in dem Getümmel der Waffen ausüben soll. Der Staub kann nicht weniger, als ein stummes und gemeines Zeichen, betrachtet werden. Denn indem er von den Füßen der Kriegsleute in die Höhe steigt, zeiget er ihren Zug an. Abgesonderte Theile des Kriegsheeres geben sich auch bey Tage durch den Rauch, und bey Nacht durch die Feuer zu erkennen; und dieses könnte auf keine andre Art geschehen. Einige hängen auf die Thürne der Städte oder Schlößer große hölzerne Balken, die sie auf und abziehen, um dadurch dasjenige, was vorgeht, erkennen zu geben.

* * *

Zweytes

Zweytes Kapitel.

I. Von den Zügen, wann man nahe bey dem Feinde ist. II. Vom Uebersetzen über Flüße. III. Wie man ein Lager anordnet.

Diejenigen, die von dem Kriege die beste Kenntniß besitzen, versichern, daß man auf dem Zuge gemeiniglich größerer Gefahr ausgesetzet sey, als in öffentlichen Feldschlachten. Denn im letztern Falle haben die Soldaten ihre Waffen in der Hand; sie sehen den Feind in der Nähe, und gehen zum Schlagen bereit auf ihn loß: da hingegen in einem Zuge der Soldat nicht sowohl auf seiner Hut ist. Er hat sogar sein Gewehr nicht in Bereitschaft. Ein unversehener Angriff betäubet ihn; ein Hinterhalt setzet ihn in Verwirrung. Es soll also ein Feldherr alle nur mögliche Sorge, und alle Geschicklichkeit anwenden, während dem Zuge das Kriegsheer wider die feindlichen Anfälle in Sicherheit zu setzen, oder wenigstens soll er sie im Stande halten, die Anfallenden leicht und ohne Verlust abzutreiben. Er muß Tafeln haben, die mit sonderbarem Fleiße verfertiget sind, und die ihm nicht nur allein die Weite der Oerter nach Schritten, sondern auch die Beschaffenheit der Straßen, die kürzere Nebenwege, die Quartiere, die sich allda befinden, die Gebirge und die Flüße anzeigen. Man versichert sogar, daß die geschicktesten Feldherren sich nicht schlechterdings mit dergleichen Tafeln begnüget, sondern

I. Von den Zügen, wenn man nahe bey dem Feinde ist.

sondern sie haben die Grundriße des Kriegsschauplatzes aufnehmen lassen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, den Zug nach dem Abrisse des Landes selbst desto sichererj zu bestimmen.

Ein Feldherr soll sich auch durch die Einwohner des Landes von allem und jedem ins besondre genauen Bericht abstatten lassen. Er soll sich an diejenigen halten, die vermöge ihres Standes mehr Einsicht und Klugheit besitzen sollen; er fragt einen jeden ins besondre, und hält ihre Aussagen gegen einander, um sich dadurch der Wahrheit zu versichern. Woferne in der Wahl der Straßen eine Ungewißheit sich äußert, soll er sich guter Wegweiser bedienen, sich ihrer Person durch eine gute Wache, und ihrer Treue durch Versprechen und Drohungen versichern. So bald sie sehen werden, daß kein Mittel davon zu laufen vorhanden, und daß auf die Treue die Belohnung, hingegen aber auf die Untreue die Strafe erfolget, so werden sie gut dienen. Man muß sich aber auch auf den Witz und Verstand der Wegweiser verlassen können, damit nicht durch den Irrthum zwoer oder dreyer Personen das ganze Heer in Gefahr laufe. Zu Zeiten macht die Unwissenheit, daß die einfältigen Leute mehr versprechen, als sie zu halten im Stande sind, und sie bilden sich ein, dasjenige zu wissen, was ihnen doch in der That unbekannt ist.

Eine der vornämsten und wichtigsten Maaßregeln ist, daß niemand wisse, gegen

welche

welche Seite und durch welche Straßen das Heer ziehen soll. Das Geheimniß ist die Mutter der sichern Unternehmungen. Die Alten haben unter ihren Fahnen die Gestalt des Minotaurus gehabt, um dadurch anzuzeigen, daß, gleichwie nach der fabelhaften Erzählung dieses Ungeheuer in den verborgensten Umwegen des Irrgartens verschloßen war, eben also auch die Absichten des Feldherrn unerforschlich seyn sollten. Wenn also der Feind keine Nachricht hat, daß man aufbrechen soll, so begiebt man sich in größter Sicherheit zum Aufbruche. Sollten aber die feindlichen Partheyen den Aufbruch vermuthen, oder gar mit Augen sehen, und es übrigens bey einem Kriegsheere an Ueberläufern und Verräthern nicht fehlet, so wollen wir sehen, was im Falle eines Angriffs zu thun sey?

Ein Feldherr, der sich zum Aufbruche des Heeres bereitet, soll Völker, die aus vertrauten und wohlberittenen Leuten bestehen, ausschicken, um sowohl vorwärts als rückwärts, rechts und links alle Gegenden, durch welche das Heer ziehen soll, genau auszuforschen, und die Hinterhalte, wenn es einige giebt, zu entdecken. Diese abgesonderten Völker machen ihre Verrichtung besser zu Nachtszeit als bey Tage. Dieses pflegt wichtige Folgen nach sich zu ziehen. Denn es kann geschehen, daß ihr euch selbst verrathet, so bald der Feind eure Kundschafter überfällt. Ist das Auskundschaften geschehen, so eröfnet die Reiterey zu erst den

Bayerische Staatsbibliothek München

Zug, alsdann folget das Fußvolk; der Troß, die Knechte, die Troßbuben, das Fuhrwerk ziehen in der Mitte, und dieses wird durch einen Nachzug, der aus dem Kerne der Reiterey und des Fußvolks bestehet, begleitet, indem in einem Zuge der Nachtrab öfter angegriffen wird, als der Vortrab. Der Troß muß aber auch auf den Seiten gegen die Hinterhalte des Feinds, der ihn abzuschneiden suchet, durch hinlängliche Völker gedecket werden. Ferner muß man noch denjenigen Theil, der am leichtesten angegriffen werden kann, mit auserlesener Reiterey, Leichtbewaffneten und Bogenschützen zu Fuße verstärken. Wenn aber der Feind auf allen Seiten Unruhe erwecket, so muß man überall auf guter Hut seyn. Und damit ein unversehener Angriff keine üblen Folgen nach sich ziehen möge; muß man nothwendiger Weise zum voraus die Soldaten berichten, daß sie ihre Waffen in Bereitschaft halten. Alle Begebenheiten, die überfallsweise geschehen, jagen den Leuten eine Furcht ein, da hingegen man sie nicht mehr achtet, sobald man sie vorgesehen.

Die Alten gebrauchten die äußerste Vorsicht um zu verhindern, daß die Knechte des Kriegsheeres, als Leute die von Natur furchtsam sind, wenn sie zufälliger Weise verwundet werden, oder durch das Geschrey der Streitenden in Schrecken gerathen, die Soldaten nicht in Verwirrung bringen, oder, indem sie sich zu stark schließen oder unnöthiger Weise öfnen, ihre eigne Bedeckung zum

Nutzen

Nutzen des Feindes verhindern. Die Alten, sage ich, nahmen die Gewohnheit an, den Troß, gleichwie die Kriegsleute, unter Fahnen zu vertheilen. Zu diesem Endzwecke erwählten sie unter den Knechten die gescheidesten und erfahrensten, deren Befehle sie bis zweyhundert ihrer Kameraden unter einer Fahnen untergaben, damit sie bey sich eräugender Gelegenheit wissen möchten, wo der Troß sich wieder versammlen sollte? Man muß auch zwischen dem Troße und der Bedeckung einen Zwischenraum lassen, damit die Streitenden im Falle eines Angriffs im Fortziehen nicht gehindert werden. Die Vertheidigung wird nach der unterschiedenen Lage des Bodens eingerichtet. Im freyem Felde kann die Reiterey mit mehrerem Vortheile, als das Fußvolk kämpfen; hingegen ist in einem gebirgichten, holzigen und morastigen Lande das Fußvolk desto fürchterlicher.

Nicht weniger hat man darauf zu sehen, daß aus Mangel der Aufsicht nicht einige geschwinder und andre langsamer fort ziehen, damit nicht die Colonne an einigen Orten gebrochen oder geöfnet, und dadurch dem Feinde, als welcher diesen Vorfall schwerlich verabsäumet, die Gelegenheit einzudringen gegeben werde. Es ist also sehr dienlich, wann man an unterschiedenen Orten Generalofficier, geschickte Lieutenant oder Tribunen ausstellet, welche die Allzugeschwinden aufhalten, und die langsamen Träumer vorrücken lassen. In der That, wenn der Feind erscheinet, gedenken diejenigen, die zu weit vorgerücket

sind, mehr an die Flucht, als daß sie wieder umkehren sollten; und diejenigen, die zurück geblieben sind, sehen sich von ihren Kameraden verlassen und verliehren den Muth. Folglich hat ein überlegener Feind in solchen Umständen ein schönes Spiel. Man muß sich allezeit die Rechnung machen, daß der Feind entweder Hinterhalte lege, oder aber an günstigen Orten mit offenbarer Gewalt angreifen werde. Damit man nun sich nicht überfallen lasse, so schicket ein kluger Feldherr zum voraus Partheyen aus, die das Land auskundschaften, und wann ein Hinterhalt entdecket und auf allen Seiten umzingelt wird, so füget man ihm mehr Schaden zu, als er selbst zu thun im Sinne hatte. Wenn aber der Feind damit umgehet, euch in Gebirgen mit offenbarer Gewalt anzugreifen, so bemeistert euch nur sogleich der höchsten Oerter, damit er, wenn er ankömmt, niedriger stehe, und sich nicht getraue gegen einen Feind, der ihm mit Völkern, die höher stehen, die Spitze bietet, vorzurücken.

Wenn sich enge aber sichere Wege finden, so ist es besser, daß man Arbeiter mit Aexten und andrem Schanzzeuge dahin abschicket um sie zu erweitern, es mag auch noch so viel Arbeit kosten, als daß man in Gefahr stehe in schönem Wege geschlagen zu werden. Ueber dieses muß uns des Feindes Art, Krieg zu führen, bekannt seyn; um welche Zeit er nämlich gewohnt ist seine Streiche auszuführen, ob es zu Nachtzeit, oder bey anbrechendem Tage, ob es in den

Mit-

Mittagsstunden, oder wenn man die Ruhe genießet, geschieht. Um diese Zeit muß man hauptsächlich auf guter Huth seyn. Auf der andren Seite ist es ein wesentliches Stück, daß man wiße, worinne des Feindes vornämste Stärke bestehe; ob sie in der Reiterey, oder in dem Fußvolke, in Bogenschützen zu Pferde oder in Reitern, die mit Lanzen bewafnet sind, bestehe; ob er sein Vertrauen auf die Menge der Leute, oder auf ihre Waffen setze? Nach dieser Kenntniß können wir unsre Anordnung, zu unserm Nutzen, und zu des Feindes Schaden, einrichten. Uber dieses muß man überlegen, ob es dienlicher sey, sich bey Nachtszeit, oder bey Tage in den Zug zu setzen? Die Weite der Oerter, wo man hingehen will, muß man genau berechnen, und solche Maaßregeln ergreifen, daß zu Sommerszeit der Soldat auf dem Zuge keinen Mangel an Waßer leide, und daß man zu Winterszeit unterwegs keine beschwerlichen Moräste, durch die man nicht kommen kann, noch breite Bäche antreffe. Dieses wären Hinderniße, die ein Kriegsheer in Gefahr setzen könnten, ehe es noch den bestimmten Platz erreichet hätte.

Da uns viel daran gelegen ist, diesen Unfällen auszuweichen, so müssen wir hingegen die Gelegenheit, im Fall der Feind aus Unwissenheit, oder aus Saumseligkeit darein verfällt, ihn dafür zu züchtigen, nicht aus den Händen lassen. Deswegen muß man gute Kundschafter im Felde haben, die Ueberläufer an sich ziehen, die feindlichen Solda-

ten verführen, damit man des Feindes Thun und Lassen, ja sogar seine Absichten in Erfahrung bringe. Nach diesen Nachrichten soll man Haufen Reiterey und leichtes Fußvolk im Felde halten, die allezeit bereit sind, ihn, wenn er sich dessen am wenigsten vermuthet, es seye im Zuge, im Futterabholen, im Plündern oder anderswo anzufallen.

II. Von dem Uebersetzen über Flüße.

Wenn man, bey dem Uebersetzen über Flüße, seine Maaßregeln nicht wohl ergreift, so sieht man sich oft großen Unfällen ausgesetzet. Wenn der Strom zu schnell oder zu breit ist, so stehen das Geräthe, die Knechte und zu Zeiten sogar die weichlichsten Soldaten in Gefahr zu Grunde zu gehen. Man muß demnach die Furth durchsuchen, die am besten berittene Reiterey ins Wasser setzen, und sie in zwo Colonnen stellen, die aber durch einen gehörigen Zwischenraum, damit das Fußvolk und der Troß hindurch gehen möge, von einander abgesondert sind. In dieser Stellung bricht die obere Colonne die Heftigkeit des Stroms, und die untre fänget alle diejenigen auf, die der Strom umstürzen oder mit sich reissen könnte, und führet sie an das Ufer. Wenn aber das Wasser allzu tief, so, daß weder für die Reiterey noch für das Fußvolk Furthen vorhanden wären, und der Fluß eine gleiche Ebene durchströmet, so machet man so viele Durchschnitte, als es sich thun läßt, um das Wasser zu zertheilen. Durch Hülfe dieser Abzapfungen kann man leicht über den Fluß setzen. Was die schiffreichen Flüße betrift, so setzet man über dieselben vermittels der Jöche, die man einschlägt, und über

welche

welche man die Bohlen leget; oder aber man bedient sich der leeren Fässer, die man in der Eile zusammen bindet und mit Brettern beleget. In diesen Umständen packen die Reiter ihr Geräthe vom Pferde ab, legen ihre Harnische und Waffen auf trockenes Rohr oder Binsenbündel, setzen samt ihren Pferden durch das Schwimmen über, und ziehen diese an lange lederne Riemen bevestigten Bündel hinter sich her. Doch hat man diesfalls nichts bequemers gefunden, als die kleinen Kähne, die aus einem einzigen Baume ausgehauen, und vermöge der Eigenschaft des Holzes sehr leicht sind. Diese führet man dem Kriegsheere allezeit auf Wägen nach. Mit einem Vorrathe Bohlen und Nägel, und mit Beyhülfe des Seilwerks, womit man versehen seyn muß, um diese Schiffe zusammen zu binden und zu befestigen, schlägt man sogleich eine Brücke, die im Falle der Noth die Stärke einer steinernen hat. Da aber bey dem Uebersetzen über Flüße die Feinde gern Hinterhalte legen, oder mit offenbarer Gewalt angreifen, so muß man sich schon zuvor, auf der andern Seite des Wassers, eines guten Platzes versicheret haben, und sich daselbst sogar verschanzen, um dadurch den Feind zu verhindern, daß er eure durch den Fluß abgesonderten Völker nicht über den Haufen werfe. Mehrerer Sicherheit halber werdet ihr wohl thun, wenn ihr eure beyden Plätzen mit Palisaden versehet, damit ihr im Falle eines Angriffs die feindlichen Anfälle desto besser aushalten möget. Seyd ihr

aber einer Brücke benöthiget, nicht nur um über den Fluß zu setzen, sondern auch um wieder herüber zu kommen, und die Zufuhren hinüber zu bringen; so muß man an beyden Enden der Brücke Schanzen mit breiten und tiefen Gräben anlegen, und Völker hinein werfen, die die Brücke und Ueberfahrt so lang als es nöthig seyn wird, bewahren.

III. Wie ein Lager angeordnet wird.

Was bisher von den Zügen gemeldet worden, führet uns nunmehr zu den Lägern. Man findet nicht allemal unterwegs Städte, die mit Mauern versehen sind, und wo man sich einlegen könnte; das Kriegsheer aber ohne Verschanzung lagern lassen, ist nicht nur allein der Klugheit nicht gemäß, sondern auch gefährlich, indem man dasselbe zur Essenszeit oder wenn es des Dienstes halber zerstreuet ist, leicht überfallen kann. Ueberhaupt geben die Dunkelheit der Nacht, die Nothwendigkeit des Schlafs, und die auf der Weyde zerstreuten Pferde die beste Gelegenheit zum Anfalle. Es ist nicht genug, daß man zum Lager einen vortheilhaften Ort ausersehen, wenn er nicht so beschaffen ist, daß man keinen bessern finden könne; indem sich der Feind an diesem ihm überlassenen vorzüglichen Orte setzen, und euch Schaden thun kann. Man muß auch wohl acht geben, daß das Lager zur Sommerszeit nicht zu nahe an stinkenden Wässern gestellet, noch zu weit von dem guten Wasser entfernet sey: daß zur Winterszeit kein Mangel an Holze und Futter entstehe: daß es durch Gußregen nicht überschwem-

schwemmet werde: daß es auch nicht allzu abhängig und bey seinen Zugängen nicht allzu eingeschränkt sey, aus Furcht, daß, wenn man eingeschlossen würde, man sich nicht leicht einen Weg eröfnen könnte: und endlich, daß es nicht von Anhöhen beherrschet werde, von welchen man durch die feindlichen Wurfwaffen beunruhiget werden könnte. Wenn man einmal diese verschiedene Vorsicht sorgfältig brauchet, so kann man dem Lager die runde oder viereckichte, die dreyeckichte oder länglichte Gestalt geben, je nachdem es die Lage leidet. Denn die Güte des Lagers hänget von seiner Gestalt nicht ab. Doch hält man diejenigen Läger, deren Länge die Breite um ein Drittel übersteiget, für die schönsten. Die Lagerausstecker sollen ihre Ausmessungen so genau und richtig machen, daß der Umfang des Lagers zur Größe der Kriegsheere ein genaues Verhältniß habe. Denn Kriegsvölker, die in einem allzu engen Raume angegriffen werden, können sich nicht bewegen, und wenn der Umfang allzu weitläuftig ist, so sind sie zur Vertheidigung nicht hinlänglich.

Es giebt drey allgemeine Arten, ein Lager zu verschanzen. Erstlich, wenn man nur eine Nacht darinne stehen bleibt; so macht man um und um in der Geschwindigkeit ein Waasenwerk, auf welches man hölzerne Fußangel oder Palisaden pflanzet. Wenn die Erde durch die Graßwurzeln vest verbunden ist, so sticht man die Waasen mit eisernen Stechschaufeln in der Gestalt eines Ziegels aus: man giebt ihnen einen halben Schuh in der

Dicke, einen Schuh in der Breite, und anderthalb Schuh in der Länge. Wäre aber die Erde so wenig zusammen hängend, daß man keinen regelmäßigen Waasen ausstechen kann; so gräbt man ohne viele Umstände einen Graben von fünf Schuh in der Breite und von drey Schuh in der Tiefe. Die Erde, die aus diesem Graben gezogen wird, schlägt man an den innern Rand des Grabens auf einander, und das Heer ruhet hinter dieser Verschanzung in Sicherheit. Dieses ist die zwote Art.

Wenn man aber in Gegenwart des Feindes in einem Lager, es sey nun im Winter oder im Sommer, stehen bleibt; so muß man es mit mehrerer Mühe und Arbeit bevestigen. Eine jede Compagnie bekömmt sogleich von den Lager ausssteckenden Officieren eine gewisse Anzahl Schuh zu verarbeiten: alsdenn legen die Soldaten ihre Schilde und Schnapsäcke rund um die Fahnen herum und fangen an, den Degen an der Seite habend, den Graben zu machen, als welcher neun, eilf oder dreyzehn Schuh in der Breite haben soll, und wenn man einen außerordentlich gewaltsamen Angriff von Seiten des Feindes befürchtet, so machet man ihn siebenzehn bis neunzehn Schuh breit; (dann man hat die Gewohnheit die ungeraden Zahlen zu erwählen) hierauf umgiebt man den innern Rand des Grabens mit Flechtwerke oder mit abgehauenen Bäumen, denen man die Aeste läßt, um die aufgeschüttete Erde zu halten. Aus diesem Klumpen wird ein Wall gebauet, auf welchen man eine Brustwehre

wehre mit Schießlöchern, gleichwie bey den Vestungsmauern, setzet. Wenn das Werk geendiget ist, so messen es die Hauptleute mit einer zehnschühigen Ruthe, um zu sehen, ob ein jeder das Seinige verrichtet, und ob die Arbeit gut gemachet sey? Die Tribunen untersuchen ebenfalls die Arbeit, und diejenigen, die ihre Schuldigkeit lieben, verlassen die Arbeit nicht eher, als bis sie fertig ist. Inzwischen, damit der Feind nicht auf die Arbeiter fallen könne, verbleibt die ganze Reiterey und ein Theil des Fußvolks, an dem die Arbeit nicht ist, vor dem Graben in Schlachtordnung stehen, und hält sich in Bereitschaft die Angreifenden zurück zu treiben. Sobald das Lager umschlossen ist, pflanzet man die Fahnen an den Ort, wo sie verbleiben sollen. Denn nichts ist, was in den Augen der Soldaten mehr Majestät zeiget und die mehr Ehrfurcht erwecket, als eben dieses. Weiter bereitet man das Hauptquartier für den Feldherrn und seine Lieutenante; darnach schlägt man die Zelten der Tribunen auf. Diese Tribunen haben Soldaten, die zu ihrem besondern Dienste bestimmet sind, und ihnen das Wasser, Futter und Holz zu bringen verpflichtet sind. Endlich theilet man nach dem Range der Völker die Plätze aus, wo die Legionen und Hülfsvölker, sowohl Reiterey als Fußvolk, ihre Zelten aufschlagen sollen.

Vier Mann von jeder Compagnie Fußvolk, und vier Reiter von jeder Compagnie Reiterey halten bey der Nacht die Wa-

che

che zur Sicherheit des Lagers: und weil es unmöglich schien, daß einerley Schildwachen die ganze Nacht dauren könnten; so haben die Alten die Nacht in vier Theile oder Wachen abgetheilet, welche durch Wasseruhren genau abgemessen wurden, damit ein jeder Mann nicht länger als seine drey Stunden stehen durfte. Um auf die Wache zu ziehen, wird das Zeichen mit der Trompete gegeben, mit dem Waldhorne aber zum Ablösen. Die Tribunen lassen vertraute Leute aus, um die Plätze zu besuchen und zu hinter bringen, was etwa dem Dienste nachtheilig seyn könnte. Hieraus hat man eine Kriegsstelle gemacht, und man nennet sie nunmehr Rundofficier. Die Reiterey ins besondre versieht die große Nachtwachen, und am Tage die abgesonderten Partheyen. Einige schicket man frühe, und andre des Nachmittags aus, damit sich weder die Leute noch Pferde allzustark ermüden.

Ein Feldherr mag in einem Lager oder in einer Festung stehen; so soll er sich hauptsächlich angelegen seyn lassen, daß die Futterabholungen bedecket, und die Zufuhren wider die feindlichen Streifereyen gesicheret seyen, dergestalt, daß das Wasser, das Holz, das Futter und die Lebensmittel von aller Art in Sicherheit ankommen können. Dieses kann anders nicht geschehen, als wenn man auf den Straßen, durch welche die Zufuhren gehen müssen, die vortheilhaftesten Plätze, es mögen nun Städte oder bevestigte Schlößer seyn, einnimmt, und darinne Besatzungen hält.

hält. Wenn sich auf den Straßen keine schon gebaute Vestungen befinden, so wirft man Schanzen von Erde mit breiten Gräben auf, gleichwie die Läger bevestiget werden. In diese Schanzen legt man kleine Haufen Reiterey und Fußvolk. Diese Posten machen hernach den Zufuhren die Wege sicher. Denn selten untersteht sich ein Feind in ein Land einzudringen, von welchem er weis, daß es auf allen Seiten mit Kriegsvölkern angefüllet ist; die bereit stehen, ihn von vorne und von hinten anzufallen.

Drittes Kapitel.

I. Nach welchen Gründen man den Entwurf eines Feldzugs einrichten soll. II. Von den Mitteln ein Volk kriegerisch zu machen, und verdorbene Kriegsleute wieder in guten Stand zu setzen. III. Von den Maaßregeln, die man nehmen soll, wenn man eine Schlacht liefern will. IV. Man soll eher, als man schlägt, die Gemüther der Soldaten erforschen. V. Von der Wahl eines Schlachtfeldes.

I. Nach welchen Gründen man den Entwurf eines Feldzugs einrichten soll.

Diejenigen, die diesen Kriegsauszug lesen werden, möchten vielleicht sogleich die Kriegsheere in Schlachtordnung sehen wollen. Man bemerke aber, daß sich ein allgemeines Gefecht bisweilen in zwo oder drey Stunden entscheide, nach welchem dem geschlagenem Theile oft keine Hofnung mehr übrig bleibt. Man soll also alles ausdenken, alles versuchen, alles unternehmen, ehe man diesen äußersten Entschluß ergreifet. Die geschickten

schickten Feldherren suchen nicht sowohl Schlachten zu liefern, wo die Gefahr beyden Theilen gemein ist, sondern sie suchen vielmehr den Feind durch Kunstgriffe und Kriegslisten zu schlagen, um ihn, so viel als es möglich ist, theilweise zu zernichten, oder ihm wenigstens die Furcht einzujagen, ohne daß man seine eigne Macht in Gefahr setzet. Hier sind einige allgemeine Unterrichte, die ich von den Alten entlehnet und hier mittheile.

Die Schuldigkeit und der wahre Nutzen eines Feldherren erfordert es, daß er von allen Theilen des Heeres kluge und erleuchtete Officier oft in den Kriegsrath zusammen berufe, daß er die jederzeit so sehr schädliche Schmeicheley gänzlich ausschließe, und sich allda mit ihnen von dem beyderseitigen Zustande der Völker, und wie sie sich gegen einander verhalten, unterrede: ob er an der Anzahl stärker sey oder nicht? ob seine Völker besser bewaffnet und ausgerüstet sind? welcher von beyden die geübtesten und im Nothfalle die tapfersten Soldaten habe? Auch muß man in diesem Kriegsrathe in Erwägung ziehen, auf welcher Seite die beste Reiterey, und hauptsächlich das beste Fußvolk sey? Denn darinne besteht die vornämste Stärke eines Kriegsheeres. In Ansehung der Reiterey hat man darauf zu sehen, welche von beyden stärker sey, in Bogenschützen zu Pferde, oder in Reitern die mit Lanzen versehen sind? welcher Theil die meisten Harnische und die besten Pferd besitze? Endlich muß man sein Augenmerk dahin richten, für wen das

Schlacht-

Schlachtfeld vortheilhafter sey? Wenn man stärker an Reiterey ist, so soll man eine Ebene suchen; und hingegen ein geschlossenes, mit Gräben und Morästen durchgeschnittenes, durch Gehölze und zu Zeiten durch Berge verdecktes Land, wenn man am Fußvolke überlegen ist. Der Mangel oder der Ueberfluß an Nothwendigkeiten bey einem oder dem andern Kriegsheere haben auch in den Entwurf und in die Kriegsverrichtungen ihren Einfluß. Der Hunger, wie man sagt, ist ein innerlicher Feind, der oft mehr Leute hinweg raffet, als das Schwerd. Vor allen Dingen soll man reiflich überlegen, ob es vortheilhafter sey, langsam und behutsam zu gehen, oder geschwind zu einem Gefechte zu schreiten? Der Feind hat sich bisweilen die Rechnung gemacht, eine Unternehmung in kurzer Zeit zu Ende zu bringen. Wenn man ihn aber in die Länge herum zieht, so wird er entweder durch den Mangel aufgezehret, oder es ruft ihn die Ungedult, sein Land wieder zu sehen, zurück, oder aber der Verdruß, nichts beträchtliches auszurichten, verursachet ihm einen Wiederwillen und nöthiget ihn zurück zu gehen. In diesen Umständen geschieht es gemeiniglich, daß seine durch Arbeit entkräfteten und im Dienste verdrossenen Soldaten häufig ausreissen. Ein Theil zerstreuet sich, andre begeben sich zu euch, indem die Treue der Völker gegen das widerwärtige Glück selten Stand hält. Ein Heer, das zu Anfange des Feldzugs zahlreich war, fängt an von sich selbst zu schmelzen.

zen. Von nicht geringerer Erheblichkeit ist es, daß man die Gemüthsneigung des Feindes und die Fähigkeit seiner Generalen kenne; ob sie klug oder verwägen, herzhaft oder furchtsam sind? ob sie nach Gründen, oder auf gerathe wohl streiten? mit welchen braven oder feigen Völkern sie zu thun gehabt? Weiter ist einem Feldherrn nöthig, daß er wisse, was er sich von den Kräften und der Treue seiner Hülfsvölker zu versprechen habe? Wie ihm seine Kriegsleute zugethan sind, und wie die feindlichen Völker denken? Welcher von beyden Theilen das meiste Vertrauen hat? Dieses ist eine Ahndung, welche den Muth erhebt, oder niederschlägt. Unterdessen kann eine Rede des Feldherrn, der selbst nichts zu fürchten scheint, den Soldaten wieder Muth einflößen. Die Herzhaftigkeit wächset den niedergeschlagenen Soldaten wieder, wenn man, vermittelst einer günstigen Gelegenheit oder durch Kriegsliste, eine glänzende That verrichtet; wenn das Glück anfängt den Feinden den Rücken zu kehren, und wenn man einen schwachen oder schlecht bewaffneten Theil schlagen kann. Man muß sich aber wohl hüten, jemals ein furchtsames, oder wenig entschlossenes Kriegsheer an den Feind zu führen. Es ist endlich ein großer Unterschied ob man alte Völker habe, oder Landmiliz; Soldaten, die erst aus dem Kriege kommen, oder Leute die schon seit einigen Jahren nichts gethan. Denn man muß alle diejenigen, die schon seit langer Zeit nicht im Kriege gewesen, als neue Leute ansehen.

Wenn

Wenn die Legionen, die Hülfsvölker und die Reiterey aus ihren Quartieren zusammen rücken, um ein Heer auszumachen; so soll ein geschickter Feldherr einen jeden Haufen ins besondre, und von einander abgesondert, durch auserlesene Tribunen, deren Fähigkeit bewähret ist, in den Handgriffen und allen Arten von Stellungen üben lassen: nachgehends läßt er sie zusammen stellen, und die Uebungen in Schlachtordnung vornehmen, und zwar auf die Art, wie es in wirklichen Gefechten zu geschehen pflegt. Durch diese Uebungen kann er ihre Kräfte und Wissenschaft untersuchen. Er wird sehen können, ob sie nach dem Schalle der tönenden Feldwerkzeuge, und nach der Werdung der Fahnen ihre Bewegungen gehöriger maaßen einrichten; ob sie den Befehlen und den Zeichen, die er ihnen giebt, fleißig gehorchen? So lange sie noch Fehler begehen, so lange muß man mit den Uebungen und dem Unterrichte fortfahren, bis sie vollkommen abgerichtet sind. Wenn sie die Handgriffe, die unterschiedenen Stellungen, das Pfeilschießen, das Wurfspießwerfen, sich in Schlachtordnung zu stellen, aus dem Grunde wissen; so soll man sich deswegen doch nicht übereilen, sie an den Feind zu führen, sondern, um eine Schlacht zu liefern, günstige Gelegenheit abwarten, und sie indessen durch kleine Scharmützel dazu vorbereiten. Ein wachsamer und kluger Feldherr soll also in dem Rathe seine Kräfte, so wie die feindlichen wohl erwägen, und sie genau gegen einander halten, auf eben die Art, als wenn er zwischen

zwo Partheyen einen bürgerlichen Rechtshandel zu entscheiden hätte. Wenn er findet, daß er dem Feinde in vielen Stücken überlegen ist, so soll er nicht verweilen, aus seinem Vortheile Nutzen zu ziehen; wenn er aber merket, daß der Feind stärker sey als er, so soll er ein allgemeines Gefecht vermeiden, und sich nur mit Kriegslisten, Ueberfällen und Hinterhalten abgeben. Diese haben oft Leuten, die an Stärke und Anzahl schwächer waren, unter einem geschickten Feldherrn den Sieg zuwegen gebracht.

II. Von den Mitteln die Landleute kriegerisch zu machen, und verdorbene Völker wieder zurecht zu bringen.

Alle Künste und alle Handwerke werden durch die tägliche Uebund vollkommener gemacht. Wenn dieser Grundsatz in den kleinsten Dingen statt hat, um so viel mehr ist er in den wichtigsten Geschäften wahr. Wer zweifelt aber wohl, daß die Kriegskunst nicht die größte unter allen sey? Durch diese wird die Freyheit erhalten, die Würden verewigt, die Landschaften beschützet, und das Reich bevestiget. Diese Kunst ist es, welcher vor Zeiten die Lacedämonier, und nachgehends die Römer alle andren Wissenschaften aufgeopfert. Ja so gar heut zu Tage dencken die Barbaren, daß sie die einzige sey, welcher man sich widmen soll, indem sie dafür halten, daß die Kriegswissenschaft Alles in sich begreife, oder daß man durch sie alles Uebrige erhalten könne. Endlich ist sie die Kunst den Streitenden das Leben zu erhalten, und den Sieg davon zu tragen. Ein Feldherr, der mit dem Kennzeichen des obersten Befehlshabers versehen, und dessen Anführung und Klugheit das Wohl-

seyn der Privatpersonen, die Vertheidigung der Städte, das Leben der Soldaten, und der Ruhm des Staats anvertrauet ist, soll sich gänzlich damit beschäftigen, daß nicht allein die Wohlfahrt des ganzen Kriegsheeres, sondern auch eines jeden Streitenden ins besondre befördert werde; indem die Unglücke, die den Privatpersonen zustossen, unter die allgemeinen Schäden gezählet, ihm aber als persönliche Fehler ausgeleget werden.

Wenn er also ein Kriegsheer hat, das aus neuen Leuten oder aus solchen, die schon seit langer Zeit nicht im Kriege gewesen, besteht; so soll er sich gründlich unterrichten, wie stark jede Legion, jede Abtheilung der Hülfsvölker, sowohl Reiterey, als Fußvolk sey, wie ihre Art zu dienen beschaffen, und welcher Geist sie beherrsche? Er soll, wenn es möglich ist, die natürlichen Gaben und Fähigkeit eines jeden Grafen, Tribunen, Ober- und Unterofficier, auch Gemeine, samt ihren Namen kennen lernen: er soll sich das größte Ansehen durch Schärfe erwerben: er soll die Fehler und Kriegsverbrechen nach aller Genauigkeit der Gesetze strafen: er soll für einen Mann, der niemand durch die Finger siehet, gehalten werden, und soll an unterschiedenen Orten und in verschiedenen Vorfallenheiten Beyspiele davon ablegen. Nachdem er diese erstern Einrichtungen wohl gemacht, soll er alle Gelegenheiten, da die Feinde das Feld auf gerathe wohl durchstreifen, und sich des Plünderns halber zerstreuen, wohl auskundschaften, und ihnen einige Hau-

fen auserlesene Reiterey oder gutes Fußvolk auf den Hals schicken. Hiebey können sich auch neue und solche Leute einfinden, die das Soldatenalter noch nicht haben, damit der daraus entspringende Vortheil, den schon kriegerisch gemachten Völkern Erfahrung, und den andern Herzhaftigkeit einflöse. Bey dem Uebersetzen über Flüße, bey den engen Wegen, die die Gebirge, Waldungen und Moräste zwischen sich lassen, und überhaupt auf allen Strassen, die zu dergleichen Unternehmungen geschickt sind, muß er heimliche Hinterhalte legen, und seine Züge so geschickt einleiten, daß er zu den Stunden, da die Feinde essen oder schlafen, auf sie fallen könne: er soll sie überfallen, wenn sie in Sicherheit zu seyn glauben, und wenn sie in Unordnung und unbewafnet sind, auch die Pferde abgesattelt haben. Endlich soll er alle diese Kriegslisten so lange fortsetzen, bis die Soldaten in dieser Gattung Gefechte ein Vertrauen zu sich selbst gefasset haben. Der Anblick der Sterbenden und Verwundeten, kömmt den Leuten, die sich das erste mal bey einer Schlacht befinden, oder die schon lange Zeit nicht dabey gewesen, so erschrecklich vor, daß sie durch die Furcht eher zur Flucht, als zum Streiten gebracht werden.

Wenn die Feinde Streifereyen vornehmen, soll der Feldherr suchen Nutzen davon zu ziehen, indem er sie, da sie, nach einem langen Zuge ermüdet, angreifet, ihnen jählings auf den Hals fällt, und ihnen von hinten beykömmt. Er soll auch suchen die

Quar-

Quartiere, die sie etwann wegen der Bequemlichkeit der Fütterung oder der Lebensmittel abgesondert haben könnten, mit guten ausgesuchten Völkern aufzuheben. Endlich soll er alles versuchen, was ihm, im Fall es übel ausschlägt, nicht sonderlich schädlich seyn kann. Den Saamen der Uneinigkeit unter den Feinden auszustreuen, hänget ebenfalls von der Geschicklichkeit des Feldherrn ab. Es giebt kein Volk, so klein es auch seyn mag, daß man völlig zernichten könne, wenn es nicht selbst durch seine Uneinigkeiten vieles dazu beyträgt: allein der innerliche Haß stürzet die Partheyen ins Verderben, indem er sie in allem, was die gemeine Sache angeht, verblendet.

Es ist etwas, was man in diesem ganzen Werke nicht aus den Augen lassen muß. Nämlich es soll niemand verzweifeln, daß man dasjenige zu Stande bringen könne, was schon vor Zeiten ist ins Werk gesetzet worden. Man wird sagen, es sind schon viele Jahre verflossen, daß man keine Gräben und Verschanzungen mehr machet, daß man so gar die Läger, wo das Heer eine zeitlang stehen bleiben soll, nicht mehr mit Palisaden umgiebt. Ich antworte, daß, wenn man diese Vorsicht gebrauchet würde haben, die Feinde sich nicht unterstanden hätten, uns sowohl bey Tag als bey Nacht in den Lägern anzufallen, gleichwie es geschehen. Die Perser, welche die alten Beyspiele, die ihnen die Römer gegeben, zu ihrem Nutzen angewendet, verschanzen ihre Läger: und da in ihrem Lande

das Erdreich fast ganz sandicht ist, und keinen Zusammenhalt hat; so füllen sie mit dem Sande, den sie aus dem Graben ziehen, Sandsäcke an, die sie zu diesem Endzwecke allezeit mit sich führen, und machen dadurch die Verschanzung, wenn sie die Sandsäcke aufeinander legen. Alle unsre Feinde machen mit ihren Wägen eine Art von Lagerverschanzungen. Sie binden die Wägen aneinander, und bringen hinter dieser Umfassung die Nächte ruhig zu, indem sie wider die feindlichen Ueberfälle gedecket sind. Wollen wir also wohl befürchten, dasjenige nicht mehr lernen zu können, was die Feinde von uns gelernet haben? Die Bücher sind es, worinne man nachforschen soll, was vor Alters ausgeübet worden. Allein schon seit langer Zeit hat sich niemand die Mühe gegeben, die schon vermoderten Gebräuche wieder aus ihrer Asche hervor zu suchen, indem man in der Mitte eines blühenden Friedens den Krieg als sehr weit entfernet angesehen.

Endlich wird man die Wiederherstellung des Kriegswesens nicht als unmöglich ansehen, ob es gleich durch die lange Zeit verjährt zu seyn scheinet. Denn wir dürfen uns nur die Erfahrung davon überzeugen lassen. Wir können durch bekannte Beyspiele darthun, daß die Kriegskunst bey den Alten öfters in Vergessenheit gerathen, daß man sie aus den Büchern wieder hervorgesucht, und daß sie durch das Ansehen der Feldherren wieder zu ihrem vorigen Glanze gelanget sey.

Als Scipio Aemilian die Befehlshabung über unsre Kriegsheere in Spanien übernommen, so waren diese in schlechtem Stande, und sind unter andren Feldherren öfters geschlagen worden. Er untergab sie wieder den Gesetzen der Mannszucht; er richtete sie durch vieles Umgraben der Erde wieder zur Arbeit ab; er ermüdete sie mit vielen Arten der Arbeiten, und sagte ihnen sogar, daß diejenigen, die ihre Hände in dem Blute des Feindes nicht haben netzen wollen, sie nunmehr mit dem Kothe der Arbeit beschmieren können. Endlich hat er mit eben diesem Kriegsheere die Stadt Numanz eingenommen, und sie mit samt ihren Einwohnern, bis auf den letzten in Asche verwandelt. Metell übernahm in Afrika ein Kriegsheer, das kurz vorher durch die Anführung des Albin unter das Joch gekrochen. Er setzte es wieder so gut auf den alten Fuß, daß es nachgehends diejenigen, die ihm diesen Schimpf angethan, überwunden. Die Cimbrer haben auch in Gallien die Legionen des Silan, des Manils und des Capions über den Haufen geworfen. Da aber Marius den Ueberrest dieser Völker wieder versammlet; so bereitete er sie so gut zu dem Gefechte, daß er in einer öffentlichen Schlacht eine unzählige Menge Cimbrer, Teutonen und Ambronen vertilget. Inzwischen ist es viel leichter neue Völker zu bilden, und ihnen Ehre bey zubringen, als solchen die schon von der Furcht eingenommen sind.

III. Von den Maaßregeln, die man nehmen soll, wenn man eine Schlacht zu liefern gedenket.

Nachdem wir die Kriegslisten und einige weniger beträchtliche Theile der Kriegskunst abgehandelt, so führet uns die natürliche Ordnung der Sachen zu den öffentlichen Feldschlachten, zu jenem ungewissen und den Völkern sehr betrübten Tag, an welchem der Sieg samt allen Folgen in vollem Glanze erscheinet. Diese sind die großen Gelegenheiten, in welchen die Feldherren um so viel mehr kräftige Maaßregeln ergreifen sollen, als sie durch ihre gute Anführung einen größern Ruhm, und durch ihre Fehler eine größre Gefahr zu erwarten haben.

Dieses ist der Augenblick, wo die Erfahrung, die Gaben zum Kriege, die Kunst zu streiten, und die Klugheit am hellen Tage erscheinen. In den vorigen Jahrhunderten war der Gebrauch, daß man die Völker, ehe sie zu dem Gefechte geführet wurden, Speise zu sich nehmen ließ, um ihnen in dem ersten Anfalle mehr Stärke zu geben, und sie während einem langwierigen Gefechte in Kräften zu erhalten. Nach diesem liegt das Meiste daran, daß man ein Kriegsheer in dem Angesichte des Feinds aus einer Stadt, oder aus einem Lager ausführe, und zugleich verhindre, daß es zur Zeit, als es durch die Thore auf wenig Breite ausgezogen, nicht theilweis durch die vereinigte und zum Streite fertige Macht des Feindes über den Haufen geworfen werde. Kommet dem Feind zuvor, führet eure Völker auf das Schlachtfeld, und stellet sie in Ordnung ehe er ankömmt. Wenn er eher in Schlachtordnung steht,

steht, als ihr eure Leute aus der Stadt oder aus dem Lager ausgeführt habt, so verschiebet die Sache auf ein andermal, oder wenigstens stellet euch, als hättet ihr nicht im Sinne heraus zu gehen, damit, wenn ihm der Gedanke kömmt, als hättet ihr kein Herz auf dem Kampfplatze zu erscheinen, und deswegen euer Lager anfällt, oder sich auf das Plündern leget, oder auch wieder zurück kehret, und also nicht mehr geschlossen verbleibet, ihr mit dem Kerne wohlgeschlossener Völker in guter Ordnung ausrücken, und ihn wider Vermuthen angreifen könnet.

Man muß sich auch wohl in acht nehmen, daß man keine Leute, die durch einen langen Zug abgemattet sind, noch Pferde, die erst vom Streifen kommen, in das Treffen führe. Auf dem Zuge gehen viele Kräfte zu Grunde, die in einem Gefechte für verlohren zu schätzen sind. Was soll man denn von einem Soldaten, der in Eile herbey lauft, und außer Athem ficht, erwarten? Die Alten wußten diesem Unfalle auszuweichen, aber in diesen letzten Zeiten sind römische Feldherren gröblich darein gefallen, und haben ihre Heere verlohren; ich will nichts mehr davon sagen. Es ist offenbar, daß zwischen zwey Heeren, deren eines abgemattet, durch den Schweiß entkräftet, und erst vom Laufen kömmt, das andre aber keine Bewegung gemacht, ausgerastet und frisch ist, keine Gleichheit sey.

IV. Man soll vor der Schlacht die Gemüthsart der Soldaten ausforschen.

Es ist äußerst wichtig, daß man eher, als man eine Schlacht liefern will, von der Gemüthsbeschaffenheit der Soldaten unterrichtet sey; und dieses ist ganz leicht. Das Vertrauen oder die Furcht sind auf den Gesichtern abgebildet, man erkennt es an ihrem Gange, an ihren Reden und an allen Bewegungen. Setzet aber auf die ungedultige Hitze der jungen Leute nicht allzu viel Vertrauen, indem der Begriff eines Gefechts, wenn man dergleichen noch nicht gesehen, sich sehr angenehm vorstellet. Im Gegentheile, wenn die alten Soldaten einen Widerwillen zeigen, so schiebet die Schlacht lieber auf. Doch kann ein Feldherr, indem er an seine Völker eine Anrede hält, ihnen den Muth und die Herzhaftigkeit rege machen; insonderheit wenn er, in Ansehung der bevorstehenden Schlacht, ihnen die Leichtigkeit, den Sieg davon zu tragen, vorstellet. Zu diesem Endzwecke soll er ihnen die Feigheit, die Unwissenheit und die Fehler des Feindes vor Augen legen; und wenn sie ihn schon einmal geschlagen, so soll man sie daran erinnern. Mit einem Worte, man muß die Anreden mit solchen Dingen anfüllen, die im Stande sind den Soldaten Wuth und Verachtung gegen ihre Feinde beyzubringen.

Es haben natürlicher Weise fast alle Menschen beym Anfange des Treffens eine gewisse Furcht; es giebt aber auch sonder Zweifel solche zaghafte Seelen, denen der bloße Anblick der Feinde den Verstand verwirret. Damit man ihnen nach und nach diese Furcht

benehme,

benehme, soll man sie öfters in Schlachtordnung stellen, und zwar an sichern Orten, von welchen sie den Feind sehen mögen, und ihn kennen lernen. Während der Zeit schicket sie öfters auf Partheyen aus, und lasset sie ihr Glück versuchen. Hier müssen sie sich bestreben die feindlichen Partheyen in die Flucht zu jagen, und ihnen Leute nieder zu machen, damit sie sich nach und nach an ihre Gebräuche, ihre Waffen und Pferde gewöhnen. Denn in kurzer Zeit fürchtet man dasjenige nicht mehr, was man sich schon bekannt gemacht.

V. Von der Wahl eines Schlachtfelds.

Ein geschickter Feldherr, dem nicht unbekannt ist, daß der Sieg guten Theils von der Eigenschaft des Schlachtfelds abhänge, soll sich allezeit befleißen, seine vornämste Stärke in der Lage des Bodens zu suchen. Je erhabener der Boden ist, um so viel mehr Vortheile verschaffet er. Die Wurfwaffen, die von der Höhe in die Tiefe geworfen werden, schlagen mit mehrerer Kraft an. Derjenige Theil, der erhabener steht, fällt mit größrem Ungestüme auf seine Feinde, die unterhalb stehen; da hingegen diese sowohl wider die Lage des Bodens, als wider den Feind zu kämpfen haben. Dem ungeachtet muß man hier einen Unterschied machen. Wenn ihr eure Rechnung auf euer Fußvolk gegen Leute, die euch an Reiterey überlegen, sind, machet; so stellet euch an beschwerliche, unebene und gähe Oerter. Wenn aber eure Reiterey gegen das feindliche Fußvolk mit Vortheile schlagen soll, so suchet einen Boden,

den, der zwar in etwas erhaben, aber auch eben, offen und mit Gehölzen und Morästen nicht vermenget ist.

Viertes Kapitel.

I. Schlachtordnung der Alten. II. Von den Zwischenräumen. III. Stellung der Reiterey in einer Schlacht. IV. Von dem Rückhalte. V. Von den Plätzen, die die Feldherren in einem Treffen beziehen sollen. VI. Von den Bewegungen, die man in einer Schlacht dem Feinde entgegen setzen kann. VII. Nach wie vielerley Anordnung man schlagen kann.

I. Schlachtordnung der Alten

Ehe man ein Kriegsheer in Schlachtordnung stellet, soll man auf drey Sachen Achtung geben; auf die Sonne, den Staub und den Wind. Wenn man die Sonne im Gesichte hat, so blendet sie. Der widrige Wind treibet eure Pfeile zurücke, oder benimmt ihnen einen Theil der Kraft, hingegen hilft er den feindlichen. Der Staub setzet sich euch in die Augen, und macht euch blind. Die minder Erleuchteten selbst wissen in dem Augenblicke, da sie ihre Anordnung machen, diesen Unbequemlichkeiten auszuweichen. Ein vorsichtiger Feldherr aber soll sich nicht allein bey dem Gegenwärtigen aufhalten, sondern er soll auch das Zukünftige vorher sehen. Folglich müsset ihr dafür Sorge tragen, daß die Sonne, indem sie ihren täglichen Umlauf nimmt, euch nicht in das Gesicht komme, oder daß nicht

nicht etwa ein Wind, der sich zu gewissen Stunden zu erheben pfleget, während dem Treffen euch zur Last falle. Deswegen soll man sich also stellen, daß man alle diese Ungemächlichkeiten auf dem Rücken, der Feind aber wann es möglich ist, dieselben im Gesicht habe. Wenn Kriegsvölker dergestalt gestellt sind, daß sie schlagen können, so sagt man, sie stehen in Schlachtordnung. Der Theil, der gegen den Feind schaut, heißet die Spitze, oder die Front. Aus einer weislich gemachten Anordnung zieht man in einem allgemeinen Treffen großen Vortheil; ist aber die Schlachtordnung fehlerhaft, so kann sie auch durch die Tapferkeit der besten Soldaten nicht verbessert werden. Nach der Regel werden die alte Soldaten, die man vor Zeiten Fürsten nannte, in das erste Treffen gestellet, und in das zweyte kamen ebenfalls gute Völker, die vor diesem Spießträger hiessen, zu stehen; sie waren sämtlich mit vollständigen Harnischen, Wurfspiesen, oder Picken bewaffnet.

Ein jeder Mann nimmt in der Spitze einen Raum von drey Schuhen * ein. Das will heissen: ein Platz von tausend Schritten, ** kann ein Glied von 1666. Soldaten in sich fassen, damit sie nicht zu stark geöffnet, und doch

* Diese drey römischen Schuh machen bey nahe 2¼ königl. französische.

** Dieses sind keine gemeine, sondern geometrische Schritte zu 5. Schuhen. Der deutsche Uebersetzer.

doch die Leichtigkeit haben, sich ihres Gewehrs zu bedienen. Man giebt sechs Schuh Zwischenraum von einem Gliede zum andern, damit die Streitenden die Freyheit haben sich vorwärts und rückwärts zu begeben. Denn die Wurfwaffen gehen weiter und kräftiger, wenn sich die Leute mit dem Springen und Laufen helfen. Diese zwey Treffen bestehen also aus Leuten von einem reifen Alter, von einer bewährten Erfahrung, und einer schweren Bewaffnung. Da sie den Mauren ähnlich sind, sollen sie ihren Platz nicht verlassen, selbst nicht einmal um den Feind zu verfolgen, damit sie ihre Glieder nicht brechen. Ihre Schuldigkeit ist bloß den Feind zu erwarten, und stehenden Fußes zu schlagen.

Hinter diesen stellt man wiederum einen dritten, und sehr leicht bewaffneten Haufen, der aus lauter jungen Bogenschützen, und andern guten Schützen besteht. Auf diese folgte ein vierter Haufen, der aus den leichtesten Schildträgern, den jüngsten Bogenschützen, und andren Soldaten, die mit dem Wurfspiese, und mit den mit Bley vergossenen Pfeilen am besten zu werfen abgerichtet waren, zusammen gesetzet war. Diese sind es, die man vor Alters die Leichtbewaffneten nannte. Während dem als die zwey erstern Treffen auf ihrer Stelle verbleiben, rücken der dritte und vierte Haufen mit ihren Pfeilen und Wurfwaffen vor die Spitze des Kriegsheeres. Wenn sie den Feind in die Flucht bringen können, so verfolgen sie ihn mit Beyhülfe der Reiterey: wenn sie aber im Gegentheile zurück getrie-

ben werden, so ziehen sie sich durch die Zwischenräume der zwey erstern Treffen, auf ihre vorige Stelle zurück; und so bald es zum Degen und Wurfspiese kömmt, übernehmen die zwey vordern Treffen das Gefecht. Man machte auch noch zu Zeiten einen fünften Haufen, von solchen, die mit den Karren- und Handmauerbrechern, Stab- und Handschleudern gut umzugehen wußten. Mit der Stabschleuder werden Steine geworfen. Diese ist ein Stab vou vier Schuhen in der Länge, an dessen Mitte eine lederne Schleuder bevestiget: man bedienet sich dazu beyder Hände, und man wirft Steine bey nahe, wie mit der Schnellbank. Die Schleuder sind von Flachs oder von Borsten gemacht; die letztern hält man für die besten. In eben diese Reihe kamen auch diejenigen, die keine Schilde hatten. Dieses waren junge Soldaten, die über die Zahl waren, und mit der Hand Steine oder Wurfpfeile warfen. Der sechste Haufen, als welcher das dritte und letzte Treffen des Heeres ausmacht, besteht aus den standhaftesten Soldaten. Sie sind mit großen Schilden, und Harnischen vom Fuße bis auf die Scheitel bewaffnet, und wurden von den alten Triarier genennet. Sie erwarteten den Ausgang des Gefechts, und ruheten indessen auf ihren Waffen, damit sie nachgehends mit ganz frischen Kräften desto lebhafter auf den Feind fallen konnten. Denn wenn den beyden erstern Treffen ein Unglücksfall zustieß, so konnte man in nichts mehr Hoffnung setzen, die Sachen wieder herzustellen,

stellen, als in die Tapferkeit dieser Triarier. Außer der allgemeinen Anordnung der Treffen aber hat man auch noch das Maaß zu merken. In einer Länge von tausend Schritten kann ein Glied von 1666. Fußgängern stehen, indem ein jeder Mann in der Spitze einen Raum von drey Schuhen einnimmt. Wenn man also auf einem Boden von tausend Schritten sechs Glieder stellen will, so muß man 9996. Mann haben. Wenn man aber von eben dieser Anzahl nur drey Glieder machen will, so muß man eine Länge von zwey tausend Schritten einnehmen. Es ist indessen besser mehr Glieder zu haben, als sich auf der Spitze allzu weit auszudehnen. Wir haben schon gesagt, daß zwischen den Gliedern ein Zwischenraum von sechs Schuhen seyn soll. Da nun ein jeder Soldat in der Rotte auch einen Schuh einnimmt, so brauchet ein Kriegsheer von 10000 Mann, zu sechs Mann hoch, einen Platz von tausend Schritten in der Länge, und von sechs und dreyßig Schuhen in der Tiefe. Nach dieser Rechnung wird es sehr leicht seyn die gehörige Weite des Platzes für ein aus 20000 oder 30000 Mann bestehendes Kriegsheer zu berechnen. Hierinne kann sich ein Feldherr, wenn ihm einmal der Umfang des Platzes bekannt ist, nicht betriegen. Wenn aber das Schlachtfeld allzu eng ist, oder wenn man Kriegsleute im Ueberflusse hat, so ist es dienlich, wenn man neun Glieder, und wohl noch mehrere machet, indem man mehr Vortheil hat, in kleiner als in großer Entfernung zu fechten.

Eine

Eine Schlachtordnung die zum Schaden der Tiefe allzuweit in die Länge ausgedehnet ist, kann auf den ersten Anfall des Feindes leicht durchgebrochen werden, und nachgehends ist kein Mittel mehr vorhanden. Was die Austheilung der Kriegsleute in Ansehung der Posten, die sie rechts, links oder in der Mitte einnehmen sollen, anbelanget, so folgt man der gemeinen Regel, daß man nämlich auf den Rang eines jeden Haufens acht habe; oder aber man theilet sie auf unterschiedene Art aus, je nachdeme der Feind, mit dem man zu thun hat, beschaffen ist.

III. Stellung der Reiterey in einer Schlacht.

Wenn das Fußvolk in Schlachtordnung gebracht ist, so stellet man die Reiterey auf die Flügel, und zwar also, daß die schwere Reiterey, die mit Harnischen und Lanzen bewaffnet, unmittelbar an das Fußvolk stosse, und daß die leichte Reiterey, die aus Bogenschützen, oder unbepanzerten Reitern bestehet, weiter in der Linie stehe; denn die Seiten des Fußvolks müssen durch die stärkeste Reiterey gedecket werden, und der leichten Reiterey Schuldigkeit ist, den feindlichen Flügel zu umringen und in Unordnung zu bringen. Ein Feldherr muß auch wissen, welche Völker, welche Compagnien Reiterey er gewissen feindlichen Kriegsleuten entgegen stellen solle. Ich weis nicht aus welcher Ursache gewisse Völker, gegen andre gewisse mit mehrerem Vortheil kämpfen, und warum diejenige, die Stärkere geschlagen, oft von Schwächern überwunden worden. Wenn man keine so gute Reiterey hat, als die feindliche ist, so soll

man sie nach dem Beyspiele der Alten mit sehr leichtem Fußvolke, das mit leichten Schilden bewaffnet und zu dieser Art zu dienen abgerichtet ist, untermischen: man nannte sie vor Zeiten Velites. Lasset euch hernach durch die beste Reiterey des Feindes angreifen, so wird sie gewiß gegen eure vermischte Waffen kein gutes Spiel haben. Dieses war das einzige Hülfsmittel aller alten Feldherren, welche den Abgang einer guten Reiterey also ersetzten, indem sie junge Leute abrichteten, die hurtig laufen, und in den Schwadronen ein jeder zwischen zweyen Pferden mit ihren leichten Schilden, Degen und Wurfwaffen fort ziehen konnten.

IV. Von dem Rückhalte.

Die Art hinter dem Kriegsheere einen Rückhalt zu haben, der aus dem Kerne der Reiterey und des Fußvolk besteht, und von General-Lieutenants, Grafen und Tribunen, die bey dem Treffen nicht angestellet sind, geführet wird, ist vortreflich, und trägt vieles bey, daß man die Schlacht gewinne. Die eine werden gegen die Flügel und andre gegen die Mitte gestellet; sie halten sich bereit, um sich hurtig überall, wo die gröste Gefahr vorhanden, hinzubegeben, um einer allgemeinen Flucht vorzubeugen, die durch die Unordnung gemachten Oefnungen auszufüllen, und durch diese eilfertige Ausfüllung die Kühnheit des Feinds zurechen. Die Erfindung dieser Streitart hat man den Lacedämoniern zu danken; ihnen haben die Karthaginenser nachgeahmet; und nach diesen haben sie die Römer allemal beybehalten.

Es

Es giebt auch in der That keine bessere Streitart. Die Haupttreffen haben nichts anders zu thun, als den Feind abzutreiben, und, wenn es möglich durch ihn zu brechen. Wenn aber die Umstände erfordern, den Keil, die Zange oder die Säge zu machen, so sollen diese Bewegungen durch die Kriegsleute des Rückhalts gemacht werden. Denn wenn man zu diesem Endzweck Leute von dem Treffen nehmen wollte, so würde man alles in Unordnung bringen; und sollte ein feindlicher fliegender Haufe einem Flügel oder einem andren Theile eures Treffens stark zusetzen, und ihr keinen Rückhalt ihm entgegen zu setzen habt, sondern ihr wolltet aus dem Haupttreffen Kriegsleute herausziehen, um dem beängstigten Theile zu Hülf zu eilen, so bedecket ihr euch zwar auf der einen Seite, auf der andern hingegen entblößet ihr euch noch mit größerer Gefahr. Wenn ihr keine Kriegsleute übrig habt, so ist es dienlicher, wenn man die Spitze des Heeres verkürzet, und sich also ansehnlichere Rückhalte verschaffet. Man soll, mit einem Worte, gegen die Mitte einen guten Rückhalt haben, der aus dem Kerne eures Fußvolks bestehet, und wohl bewaffnet ist; aus diesem kann man den Keil bilden, mit welchem man trotzig in den Feind dringen, und ihn durchbrechen kann. Desgleichen sollen sich gegen die Flügel Rückhalte von geharnischter und mit Lanzen bewaffneter Reiterey, samt leichten Fußvolk befinden, damit man die Flügel des feindlichen Heeres umgehen, und umringen möge.

V. Von den Plätzen die die Generale in einem Treffen beziehen sollen.

Der erste General nimmt gemeiniglich seinen Platz auf dem rechten Flügel zwischen der Reiterey und dem Fußvolk: von diesen Posten kann er die ganze Schlachtordnung übersehen, er kann sich überall, wo es nöthig ist, leicht hinbegeben, die Bewegungen der beyden Gattungen Kriegsleute anordnen, und sie durch seine Gegenwart zur Schuldigkeit anfrischen. Ihnen lieget ob, den entgegen gestellten linken Flügel des Feindes zu umringen, und mit dem Rückhalt von Reiterey und leichtem Fußvolk von hinten anzugreifen. Der zweyte General nimmt seinen Posten bey der Mitte des Fußvolks, um es zu unterstützen und aufzumuntern. Er soll einen Rückhalt bey sich haben, der aus den tapfersten und am besten bewaffneten Fußvolke bestehet, um aus diesen den Keil zu machen, und das feindliche Treffen durchzubrechen, oder aber auch, im Fall der Feind den Keil zu erst machte, ihme die Zange entgegen zu setzen. Die linke ist der Posten des dritten Generals, dem es weder an Muth noch Klugheit fehlen soll, indem dieser Theil des Kriegsheeres schwer anzuführen ist, und nicht so viel Stärke hat, als die rechte. Deswegen hat dieser General einen Rückhalt nöthig, der aus guter Reiterey und sehr leichten Fußvolk besteht, damit er sich dessen bediene, seine linke auszudähnen und dadurch zu verhindern, daß er umringet werde.

Eher die beyde Heere handgemein werden, soll man nicht schreyen; wenn man schon von weitem zu schreyen anfängt, so

zeiget

zeiget es eine Feigheit oder eine Unwissenheit an, indem der Feind wohl anders erschrecket wird, wenn er das gräuliche Geschrey, und das Eisen der Wurfwaffen zu gleicher Zeit zu empfinden bekömmt. Allemal aber müsset ihr trachten, euch zuerst in Schlachtordnung zu stellen. Wenn sich euch niemand widersetzet, könnet ihr eure Anordnungen nach eurem Gutachten machen, ihr vermehret dadurch das Vertrauen eurer Kriegsleute, und verringert eurem Gegner das seinige; denn man giebt sich das Ansehen einer Ueberlegenheit, wenn man dem Feinde die Schlacht anbietet; und die Feinde, die zusehen, wie ihr euch zum Angriffe bereitet, fangen schon an von der Furcht überfallen zu werden. Hierzu müsset ihr noch setzen, daß ihr den Vortheil habt, gegen den Feind in völliger Schlachtordnung anziehen zu können, und zwar zu der Zeit da er sich erst stellen muß, und daß ihr ihn auf diese Art in der Verwirrung und Bestürzung überfallet. Denn man hat schon einen Theil des Siegs in Händen, wenn man seinen Feind noch vor der Schlacht in Verwirrung bringen kann.

VI. Von den Bewegungen die man in einem Treffen dem Feinde entgegen setzen kann.

Es ist hier nicht die Frage von den Handstreichen, welche ein General, der nur noch wenig Erfahrung hat, bey sich eräugnender Gelegenheit nicht verabsäumet. Es ist nur allzu klar, daß man allezeit mit Vortheile schlägt, wenn man einen vom Zuge ermüdeten Feind, Kriegsvölker die bey dem Uebersetzen über Flüße zertheilet sind, die zwischen Morästen verwickelt, die die steile Anhöhe

des Bergs, den sie übersteigen wollen, zu überwinden haben, die wegen allzu großer Sicherheit in dem Felde oder auf dem Lande zerstreuet sind, oder in ihren Quartieren schlafen, überfallen kann. In dergleichen Gelegenheiten ist ein überfallener Feind zu Boden getreten, ehe er im Stande ist, zur Gegenwehr zu schreiten. Wenn er aber auf seiner Hut ist, und keine Blöße giebt, so bleibet kein andres Mittel übrig, als mit öffentlicher Gewalt, und gleichem Vortheile zu schlagen. Indessen giebt doch die Kriegswissenschaft geschickten Leuten so gut Regeln an die Hand, wie sie sich in öffentlichen Feldschlachten verhalten sollen, als im Kriege, der durch List geführet wird. Erstlich muß man hauptsächlich verhindern, daß der linke Flügel, als welches sehr oft geschieht, oder der rechte, welches zwar seltner ist, durch die Menge der Feinde nicht umrungen, noch von fliegenden Haufen an der Seite angegriffen werde. Wenn sich aber dieses zuträgt, so ist kein andres Mittel vorhanden, als sich zu brechen, und dem Flügel die Gestalt einer Rundung zu geben, so daß eure Leute dem Feind die Spitze von hinten bieten, und den Rücken ihrer Kameraden bedecken: die Winkel oder Krümmungen der Flügel sollen aber mit den tapfersten Soldaten besetzet werden, indem der Feind auf diese gemeiniglich mit dem grösten Theile der Macht fällt.

Es giebt auch Mittel den Keilen, die euer Gegner machen kann, zu wiederstehen. Der Keil ist eine gewisse Stellung

der

der Soldaten, die dem Grundrisse nach einem Dreyecke ähnlich ist. Der Gebrauch davon ist, mit der einen Spitze anzugreifen, und das feindliche Treffen durchzubrechen, indem eine Menge Leute ihre Wurfwaffen gegen einem Ort hinwerfen. Die Soldaten nennen diese Stellung Schweinskopf. Dieser Stellung kann man eine andre, nämlich die Zange entgegen setzen; sie hat den Namen daher, weilen sie dem Buchstab V ähnlich ist. Sie wird von auserlesnen Kriegsleuten zusammen gesetzt, die sich wohl geschlossen halten, den Keil zwischen sich einnehmen, ihn auf zweyen Seiten einschließen, und das Haupttreffen anzupacken verhindern. Man erwählet auch tapfere Leute um die Säge zu machen. Dieses ist eine Stellung in gerader Linie, die sich in Eilfertigkeit an die Spitze begiebt, um der eingerissenen Unordnung abzuhelfen. Das Peloton ist ein Haufen Soldaten, der in dem Treffen keinen Platz hat, sondern überall herum schwärmet, und bald da bald dorten angreift. Diesen Pelotonen setzet man Zahlreichere oder Bessere entgegen. Hütet euch wohl, eure Ordnung zu verändern, oder Kriegsleute von einem Platz wegzunehmen, und sie auf einen andren zu führen, so bald das Gefecht den Anfang genommen; denn aus diesen Veränderungen entstehet sogleich Verwirrung und Unordnung, davon der Feind ohne Zweifel Vortheil zieht.

VII. Nach wie vielerley Anordnungē man schlagen kann.

Es giebt siebenerley Anordnungen oder Arten ein Kriegsheer zu einem allgemeinen Ge-

Gefechte in Schlachtordnung zu stellen. Die erste Stellung ist das länglichte Viereck mit der großen Spitze. In dieser Stellung hat man fast allemal geschlagen, und man bedienet sich derselben noch heut zu Tage. Allein es giebt geschickte Leute, die nicht viel darauf halten, indem man auf eine solche Länge, die man ihr geben muß, selten einen gleichen und zu einer gleichförmigen Stellung geschickten Boden antrift. Wenn also das Treffen auf einigen Seiten zu wanken beginnet, so kann es an diesen Orten sehr leicht durchgebrochen werden. Wenn euch im übrigen der Feind an der Anzahl überlegen ist, so fasset er euch auf den Seiten, umringet entweder euren rechten, oder den linken Flügel, und setzet euch in grosse Gefahr geschlagen zu werden, wenn ihr nicht mit einem Rückhalte versehen seyd, der sich unverzüglich dahin begiebt, und dem Feinde die Spitze bietet. Es ist also diese erste Stellung nur einem solchen Feldherrn dienlich, der vermöge der Anzahl und Tapferkeit seiner Kriegsvölker im Stande ist, die feindliche Flügel zn umgehen, und auf allen Seiten umzufassen.

Die zweyte und die beste Stellung unter allen ist die schiefe. Vermöge dieser kann man mit wenigen aber guten und auf eine vortheilhaftige Art ausgetheilten Kriegsleuten den Sieg davon tragen, und wenn man auch die Anzahl und Tapferkeit der Feinde zu befürchten hätte. Sie wird auf folgende Art zur Wirklichkeit gebracht. Wenn die Kriegsheere

heere einander im Gesichte stehen, und gegen einander zum Angriffe anrücken, so lasset eure linke außer dem Pfeilschuß des feindlichen rechten Flügels halten; mit eurer rechten aber ziehet schief gegen die feindliche linke, und trachtet, indem ihr das Gefecht mit eurer besten Reiterey und dem Kerne eures Fußvolks anfanget, den feindlichen linken Flügel ins Wanken zu bringen, zu umringen, und auf dem Rücken zu fassen. Wenn die feindliche linke einmal zu weichen beginnet, so kann sich der Ueberrest eurer rechten weiter ausdehnen und das Unternehmen eurer Spitze kräftig und lebhaft unterstützen. Auf diese Art traget ihr unfehlbar den Sieg davon, ohne daß der Theil eures Heeres, den ihr außer den feindlichen Pfeilschüssen halten lassen, der geringsten Gefahr ausgesetzet gewesen. Wenn euer Gegner sich dieser Stellung zu erst bedienet, so verstärket euren linken Flügel mit derjenigen Reiterey und Fußvolk, von welcher wir gesagt haben, daß sie hinter dem Treffen zum Rückhalte dienen sollen; und wenn ihr durch diese Bewegungen dem Kunstgriffe des Feindes verstärkte Kräfte entgegen setzet, so werdet ihr im Stande seyn ihm zu wiederstehen. Ein Kriegsheer, das in einer solchen schiefen Schlachtordnung steht, hat bey nahe die Figur des Buchstabens A * oder einer Maurer-Bleywage.

* Es ist wahr, daß der rechte Flügel, der schräg gestellet ist, der einen Seite dieses Buchstabens

Die dritte Stellung ist der zweyten ähnlich; doch aber ist sie nicht so gut, und darinne unterschieden, daß man das Gefecht von der linke gegen die feindliche rechte anfängt. Denn die Kraft derjenigen, die auf der linke stehen, ist allezeit schwach und von wenigem Nachdrucke. Diesem ungeachtet will ich sie erklären. Wenn euer linker Flügel viel besser ist als euer rechter, so verstärket ihn noch mit dem Kerne eurer Reiterey und Fußvolks, und führet ihn zu erst in das Handgemenge mit dem feindlichen rechten Flügel, welchen in die Enge zu treiben und zu umringen, ihr den möglichsten Fleiß und die möglichste Geschwindigkeit anwenden müsset, da indessen der Ueberrest eures Heeres, wo

---

ähnlich sey. Das ganze Heer aber, wie Vegetz meinet, gleichet ihm nicht allerdings. Man muß diese Gestalt nicht zu sehr nach der Schärfe betrachten, das will heißen, wenn die Spitze des Kriegsheeres eine grade Linie ausmachet, der linke Flügel und die Mitte auf der Stelle bleibt, der ganze rechte Flügel aber um seine linke als den Mittelpunct eine halbe Viertelsschwenkung machet, so entsteht ein stumpfer Winkel, und der rechte Flügel stellt sich dem Feinde schrägs mit seinem Flügel dar. Wenn man diesen Winkel auf eine gewisse Art betrachtet, so gleichet er einigermaaßen dem A. Die Zeichnungen, die ich sowohl von dieser als andern Stellungen gebe, stimmen, wie ich dafür halte, mit dem Texte überein, ob sie aber auch den Regeln der Stellungskunst gemäß sind, solches werde ich in meinen Auslegungen untersuchen.

wo sich eure schwächeste Kriegsleute befinden, so weit vom Feinde entfernet bleibet, daß er weder von seinen Wurfwaffen, noch von einem Handstreiche desselben etwas zu befürchten habe. Das einzige, wovor man sich hüten solle, ist, daß eure schrägsgestellte Linie von dem Keile den der Feind machen könnte, nicht durchgebrochen werde. Ihr könnet euch also dieser Stellung mit Vortheile anders nicht bedienen, als in dem Fall, wenn euer Gegner auf seinem rechten Flügel viel schwächer, ihr aber auf eurem linken um ein beträchtliches stärker seyd.

Die vierte Anordnung ist folgende. Wenn euer Heer in völliger Schlachtordnung aufzieht, und ihr euch nur noch auf vier bis fünf hundert Schritte von dem Feinde befindet, so soll man auf einmal, wider sein Vermuthen, euren zween Flügeln die Schritte verdoppeln, und die Mitte unterwegs lassen. Diese zween Flügel sollen aber die feindliche gähling und trotzig anfallen, ohne ihnen die Zeit zu lassen sich zu erholen, und sollen sie in möglichster Eile durchbrechen, und in die Flucht treiben. Ob nun aber gleich diese Art zu fechten euch den Sieg sogleich in die Hände spielen kann, insonderheit wenn ihr sehr tapfere und in der Ausführung lebhafte Leute dazu gebrauchet; so kann sie doch gefährlich seyn, wenn man die Mitte ohne Bedeckung läßt, und das Kriegsheer in drey Theile theilet. Denn wenn der Feind nicht gleich auf das erstemal geschlagen wird, so hat er schöne Gelegenheit eure abgesonderte

Flü-

Flügel und die sich selbst überlassene Mitte anzugreifen.

Die fünfte Stellung ist der vierten ähnlich; sie hat aber dieses zum voraus, daß die Leichtbewaffneten und Bogenschützen sich vor der Mitte in ein erstes Treffen stellen, um sie gegen die feindliche Unternehmungen zu bedecken. Ist diese Vorsicht genommen, so greifet man den feindlichen linken Flügel mit dem rechten, und den feindlichen rechten mit dem linken ohne Bedenken an. Wenn man sie zur Flucht bringen kann, so ist man sogleich Ueberwinder; wenn es aber doch mißlingt, so ist wenigstens die Mitte in keiner Gefahr, indem sie durch die leichte Völker und Bogenschützen bedecket wird.

Die sechste Stellung, die sehr gut ist, hat mit der zweyten viel ähnliches. Sie ist das Hülfsmittel derjenigen, die sich weder auf die Anzahl noch auf die Güte ihrer Völker verlassen können. Wenn man sie wohl anzubringen weiß, so erhält man öfters den Sieg. Diese Anordnung wird nunmehro erkläret: Wenn euer Heer sich dem feindlichen in Schlachtordnung nähert, so sollet ihr den rechten Flügel gegen seinen linken schnell anführen, und allda das Gefecht mit eurer besten Reiterey und dem besten Fußvolk veranlassen, da ihr während diesem den Ueberrest des Heeres von dem feindlichen rechten Flügel weit entfernet haltet, und ihn nach der Länge stellet, also daß das Heer einem Wurfspieß, der die Spitze bietet, ähnlich ist. Wenn ihr dem feindlichen linken Flügel also heftig zusetzet, und

ihn

ihn auf der Seite und auf dem Rücken fasset, so muß er nothwendiger Weiße in Unordnung gerathen. Es ist nicht zu befürchten, daß der Feind den seinigen weder mit seiner rechten noch mit seiner Mitte zu Hülfe komme, indem euer Kriegsheer nach der Länge steht, und der Gestalt des Buchstabens I ähnlich ist, durch welche Stellung dasselbe von dem feindlichen sehr weit entfernet ist. Auf den Zügen werden oft Schlachten nach dieser sechsten Stellung geliefert.

Die siebende Stellung ist diejenige, die ihre Vortheile von der Lage des Bodens herziehet. Man kann auch durch ihre Beyhülfe einen Feind mit Kriegsleuten die nicht so gut und nicht so zahlreich als die Seinigen sind, die Spitze bieten. Um sich dieser Stellung zu bedienen, wird erfordert, daß man den einen Flügel an das Meer, oder an einen Fluß, an einen See, an einem Morast, an eine Stadt, an einen Berg, oder an einen Bach anschließen könne, damit der Feind euch zu überflügeln verhindert werde. Alsdann stellet ihr euer Kriegsheer nach der gewöhnlichen Art in Schlachtordnung, , nur mit diesem Unterschiede, daß ihr mit eurer ganzen Reiterey und den Schützen den von der Natur entblößten Flügel verstärken müsset. In einer solchen Stellung könnet ihr mit guter Hofnung schlagen, indem ihr auf der einen Seite durch die Lage des Bodens, auf der andern aber durch eine gedoppelte Reiterey bedecket seyd. Uebrigens, wenn man nur

mit einem Flügel schlagen will, so muß man die Grundregel annehmen, daß man diesen Flügel mit den tapfersten Leuten besetzen solle. Imgleichen wenn man vor der Mitte einen oder etliche Keile machen will, um die feindliche Schlachtordnung zu brechen, so sollen diese ebenfalls aus den geübtesten Soldaten bestehen. Gemeiniglich werden die Schlachten nur durch eine kleine Anzahl Kriegsleute gewonnen. Die große Kunst eines Feldherrns besteht darinne, daß er sie zu wählen, und sie nach seiner Absicht und nach den Diensten die sie leisten können, zu stellen wisse.

Fünftes Kapitel.

I. Man muß dem Feind zur Flucht behülflich seyn. II. Wie man sich von dem Feinde zurück zieht, wenn man keine Lust zum schlagen mehr hat. III. Von den Kameelen und den geharnischten Reitern. IV. Von den Streitwägen und Elephanten. V. Daß man mit gleichem Verluste Ueberwinder seyn könne, und daß es nach einer Niederlage Hülfsmittel gebe. VI. Allgemeine Grundsätze.

I. Man muß dem Feind zur Flucht verhülflich seyn.

Die meiste Feldherren denen die Kriegskunst nicht sonderlich wohl bekannt ist, lassen sich durch den reitzenden Begriff eines vollständigen Sieges verführen, und bilden sich ein, man dürfe den Feind nur einschließen, ihn in die Enge treiben, und ihn durch die Anzahl ihrer Kriegsleute umgeben, dergestalt

daß

daß ihm kein Mittel zu entrinnen übrig bleibe. Allein bey Leuten die sich also eingeschlossen sehen, erwecket die Verzweiflung neuen Muth. Die Furcht selbst ergreift die Waffen, wenn alle Hofnung verschwunden; und wenn man weiß, daß man nothwendiger Weise umkommen muß, so lauft man dem Tode ganz gern entgegen. Man hat den Wahlspruch des Scipio sehr gelobet, daß man seinen Feinden eine goldene Brücke bauen solle, um ihre Flucht zu erleichtern. In der That, wenn man zur Rettung einen offenen Weg findet, so wird der Geist der Unordnung allgemein, und man flieht einmüthig; alsdann ist es nur ein Metzlen. Was waget man, indem man Ueberwundene verfolget, die um besser lauffen zu können, ihre Waffen, mit welchen sie sich wehren sollten, wegwerffen? Je größer die Anzahl der Flüchtigen ist, je mehr werden derselben getödtet. Bey Leuten deren Verstand durch die Furcht verwirret wird, und denen das Gesicht des Ueberwinders eben so schrecklich fällt, als seine Waffen, kömmt es nicht mehr auf die Menge an. Allein Leute, die eingeschlossen sind, gleichwie wir es vorausgesetzet, ob sie schon schwach sind, und sich in kleiner Anzahl befinden, sind doch ihren Feinden gleich. Eben die Beraubung der Hoffnung giebt ihnen zu erkennen, daß kein anders Hülfsmittel für sie übrig bleibe, als in einer verzweifelten Gegenwehr.*

Nach

* Das Heil der Uberwundenen besteht in dem, daß man keines hoffet.

II. Wie man sich von dem Feinde zurück ziehen soll, wenn man keine Lust zum schlagen mehr hat.

Nach demjenigen, was in Ansehung der Feldschlachten gesaget worden, bleibet nichts mehr übrig, als die Untersuchung wie man eine Schlacht vermeiden und in Gegenwart des Feindes den Rückzug nehmen könne. Geschickte Leute, die sich in dergleichen Begebenheiten befunden, versichern, daß nichts gefährlicher seye als dieses. In der That, wenn man schon im Begriffe war eine Schlacht zu liefern, und man zieht sich wieder zurück, so benimmt ein Feldherr den Seinigen einen Theil der Herzhaftigkeit, da hingegen dem Feind der Muth wächset. Ist man aber oft gezwungen einen solchen Schritt zu thun, so wollen wir sehen, auf was Art dieses ohne Gefahr geschehen könne? Eure Leute dürfen nicht wissen, daß ihr euch, das Gefecht zu vermeiden, zurück ziehet; sie sollen im Gegentheil in der Meinung stehen, daß es ein Kunstgriff seye, dessen ihr euch bedienet, den Feind in solche Oerter zu locken, die euch zum Schlagen vortheilhafter, und zu Hinterhalten bequemer sind, im Falle euch der Feind nachfolget. Dergleichen Vorwände sind nothwendig, um den Leuten einen Muth zu machen; indem sie sonsten, wenn sie bey ihrem Befehlshaber einen Mangel des Vertrauens entdeckten, an nichts anders als an das Darvonlaufen denken würden.

Man muß sich ferner wohl in acht nehmen, daß der Feind eure Rückzüge nicht gewahr werde, und euch nicht so gleich auf den Hals falle. Das Mittel dessen man sich am öftersten bedienet, besteht darinne, daß man

die

die Reiterey vor das Fußvolk stellet, um die Bewegungen des letztern dem Gesicht des Feindes zu entziehen. Nachgehends ziehet man hinter diesem Vorhang alle seine Völker zurück, indem man den Anfang mit den ersten Abtheilungen machet, welche man hinter die folgende führet; diese aber bewegen sich nicht von ihrer Stelle, bis daß die Reihe fort zu ziehen an sie kömmt; alsdann begeben sie sich ebenfalls nach und nach zurück, und schließen sich hinten an die erstere.

Es giebt Feldherren die sich lieber zu Nachtszeit als bey Tage zurück gezogen haben: sie ließen die Straßen auskundschaften und entfernten sich mit Hülfe der Dunkelheit eilfertig, damit der Feind den Aufbruch nicht eher als bey anbrechendem Tage gewahr werde, und sie also nicht mehr einholen könne. Inzwischen schickten sie leichtes Fußvolk vorwärts, um die auf dem Zuge befindlichen vortheilhaften Anhöhen zu besetzen, unter welchen sie ihr ganzes Heer sogleich in Sicherheit stellen konnten: und wenn der Feind sich auf das Verfolgen legte, so fielen die Leichtbewaffneten, die die Anhöhen innen hatten, samt der Reiterey auf ihn loß. Für Leute, die ohne Bedacht verfolgen, ist nichts so gefährlich, als wenn sie von Kriegsvölkern, die sie zu empfangen bereit sind, oder im Hinterhalte liegen, erwartet werden: und die Rückzüge sind wirklich die ächten Gelegenheiten, Hinterhalte zu legen, indem man gegen Leute, die vor uns zu fliehen scheinen, weniger Vorsicht

gebrauchet: je weniger man aber auf seiner Hut ist, je größer ist die Gefahr, die daraus entstehen kann.

Die Ueberfälle geschehen gemeiniglich auf den Zügen, wenn man nicht im Gewehre ist, wenn man zu Essenszeit nicht die gehörige Vorsicht brauchet, und wenn man vor Mattigkeit entkräftet ist; imgleichen wenn die Pferde auf der Weyde zerstreuet sind, oder wenn man keine Gefahr vermuthet. Dieses sind Fehler, die ihr an eurem Theile vermeiden müsset; wenn aber der Feind darein verfällt, so müsset ihr euch dieselbe theur bezahlen lassen, um so viel mehr als in dergleichen Vorfallenheiten dem Ueberfallenen weder die Anzahl noch die Tapferkeit zu etwas helfen mag. Derjenige, der in einem öffentlichen Treffen geschlagen wird, kann die Ursach seines Unsterns auf das wankelbare Glücke schieben, wiewohl die Kunst und die Wissenschaft an dem Ausgange der Schlachten den grösten Theil hat. Derjenige aber, der sich überfallen läßt, und blindlings in einen feindlichen Hinterhalt verfällt, kann diesen Fehler ganz und gar nicht entschuldigen, indem er ihn durch seine Wachsamkeit und gute Kundschafter hätte vermeiden können. Wenn der Feind sich zurück zieht, so leget man ihm gemeiniglich folgenden Fallstrik: Man schicket ihm einen kleinen Haufen Reiterey auf eben dem Wege, den er genommen, nach; einen guten Theil Kriegsvölker schicket man aber durch andre Straßen, welche sich heimlich an den Weg stellen, den

der

der Feind zu nehmen hat. Wenn der kleine Haufen Reiterey das feindliche Heer einholet, so schläget er sich ein wenig mit ihm herum, und zieht sich sogleich wieder zurück. Der Feind, der sich einbildet, die ganze Gefahr sey schon vorbey, bleibet nicht mehr auf der Hut, und läßt die Kriegsleute in Unordnung fortziehen. Alsdenn fällt ihm der Haufen, der ihm auf den Dienst zu lauren einen andern Weg genommen, unversehens auf den Hals und läßt ihn die Strafe seiner Unvorsichtigkeit empfinden. Viele Feldherren schicken, um nicht in Hinterhalte zu verfallen, vorwärts Kriegsleute, welche die beschwerlichen Oerter und engen Päße der Waldungen im Fall sie durch einige ziehen sollten, besetzen; sie versichern auch ihren Rückzug von hinten gegen die feindliche Verfolgung, indem sie die Wege mit abgehauenen Bäumen verlegen.

Uebrigens sind fast alle Ueberfälle und Hinterhalte, die man bey Gelegenheit der Rückzüge auszuführen im Stande seyn mag, also beschaffen, daß beyde Theile dieselbe ins Werk setzen können. Derjenige, der sich zurück zieht, kann in wohlgelegenen Thälern oder holzigten Gebirgen Leute zurück lassen, und wenn der Feind sich in dieses Netz verwickelt, so kann man wieder ruckwärts ziehen und sich mit dem Kriegsvolke des Hinterhalts vereinigen. Derjenige, der verfolgt, kann aber auch seiner Seits gute Kriegsmannschaft, durch Umwege voraus schicken, welche dem Feind den Weg abschneiden, und ihn von vorne an-

greifen, da indessen der Ueberrest des Heeres ihn von hinten anfällt. Derjenige, der verfolgt wird, kann wieder zurück ziehen und zu Nachtszeit auf seinen Feind fallen, wenn er schläft; und derjenige der verfolget, kann auch, ob er gleich von seinem Gegner weit entfernet seyn mag, ihm etliche Züge abgewinnen, und ihn überfallen, wenn er über Flüße setzen will. Der Theil der vorhergeht, bemüth sich die feindliche Kriegsleute, die zuerst übersetzen, über den Haufen zu werfen, indem sie von dem Ueberrest durch den Fluß getrennet sind, und das Kriegsheer, das nachfolget, verdoppelt seine Schritte, um denjenigen Theil des Feindes, der noch nicht übersetzen können, einzuholen.

III. Von den Kameelen und den geharnischten Reitern.

In den vergangenen Zeiten haben einige Völker auf den Kameelen gefochten, gleichwie es noch heut zu Taag gewisse Völker in Afrika thun. Dieses Thier, welches für die sandigten Gegenden und Durst zu leiden erschaffen ist, weiß, wie man sagt, aus einem sichern innerlichen Trieb, die mit Staub und Sand bedeckte Wege zu finden. Uebrigens, wenn man das Seltene ausnimmt, als welches anfänglich ein Erstaunen erwecken kann, ist es in dem Treffen von keinem großen Gebrauche. Die geharnischten Reiter, die völlig geharnischt, sind in der That durch ihre Schutzwaffen gegen die Wunden gedecket; allein sie können wegen der Schwere und Unbequemlichkeit eben dieser Waffen leicht gefangen werden; sie fallen oft den Fußgängern in die Hände. Indessen, wenn sie vor die

die Legionen gestellet, oder mit der Legions-Reiterey untermischet werden, so leisten sie gute Dienste; und wenn die Kriegsheere aneinander gerathen und stehenden Fußes fechten, so brechen sie oft das feindliche Treffen durch.

IV. Von den Streitwägen und Elephanten.

Antioch und Mithridat bedienten sich in ihren Kriegen gegen die Römer gewisser Wägen, die mit Sicheln * versehen waren; Anfangs schienen sie fürchterlich, man lachte aber nachgehends darüber. Ein solches Kunstgebäu findet selten einen Boden, der durchaus gleich ist; eine Kleinigkeit ist im Stand es aufzuhalten, und wenn nur ein Pferd getödtet oder verwundet wird, so verfällt das ganze Kunstgerüste in feindliche Hände: es haben sich aber die Römer hauptsächlich durch folgendes Mittel davon los gemacht. In dem Augenblick, als das Gefecht angieng, bestreueten sie das ganze Schlachtfeld eilfertig mit Fußangel; wenn nun die Pferde, mit welchen diese Streitwägen bespannet waren, in vollem Lauf ankamen und in die Fußangel traten, so mußten sie nothwendiger Weise zu Grunde gehen. Der Fußangel ist ein Schutzgewehr, das aus vier eisernen Spitzen be-

* Im Lateinischen: quadrigis falcatis; es gab dieser Wägen zu ein, zu zwey und zu vier Pferden. Da aber hier von der Anzahl der Pferde keine Frage ist, sondern von dem Kunstgebäu an sich selbsten, so muß man durch quadrigæ Wägen überhaupt verstehen.

bestehet, und die, man mag sie werfen wie man will, allezeit auf drey Spitzen ruhet, und die vierte in die Höhe richtet.

Die Elephanten, indem sie sich mit ihren ungeheuren Leibern, und mit ihrem fürchterlichen Geschrey, als etwas Neues und noch nie Gesehenes darstellen, setzen anfänglich Menschen und Pferde in Schrecken. Pyrrhus war der erste, der sie in Lucanien den Römern entgegen stellte, und nach ihm Hannibal in Afrika. Der König Antioch im Morgenlande und Jugurth in Numidien hatten derselben eine große Anzahl. Ein Hauptmann hiebe in Lucanien einem solchen Thiere den Rüssel mit seinem Degen entzwey: und man hat nachgehends unterschiedene Mittel, sich vor ihnen in Verwahrung zu setzen, erdacht. Unter andern spannte man zwey bepanzerte Pferde an einen Wagen, von welchem ganz geharnischte Soldaten den Elephanten große Stöße mit langen Picken beybrachten; vermög ihrer Schutzwaffen hatten sie von den Bogenschützen, die von den Elephanten getragen wurden, nichts zu fürchten, und sie konten auch der Wuth dieser Thiere durch die Geschwindigkeit ihrer Pferde leicht ausweichen. Zu andern Zeiten hat man ihnen ganz geharnischte Fußgänger entgegen gestellt, welche noch mit Helmen, Schulter- und Armblättern, die mit eisernen Spitzen versehen, bewaffnet waren, um dadurch zu verhindern, daß sie die Elephanten mit dem Rüssel nicht fassen konnten. Indessen haben die Alten vornämlich die leicht Gerüstete gebraucht

braucht, um mit diesen Thieren zu kämpfen. Diese waren junge und leichtbewaffnete Leute, die sehr hurtig, und zu Pferde Wurfwaffen zu schießen, sehr geschickt waren. Sie flogen um die Elephanten herum, und tödteten sie mit großen Wurfspießen. Da aber in der Folge die Soldaten kecker wurden, so versammleten sie sich, um sie ohne weitere Umstände mit Pfeilschüßen anzugreifen, und legten sie mit einem Hagel von Wurfwaffen zu Boden. Man gesellte ihnen auch noch die Schleuderer zu, welche mit Steinwürfen die Elephantenführer und die Soldaten, die auf den Thürnen waren, niederschlugen; und dieses ist unter allen Mitteln das beste.

Ueber dieses öfneten die Soldaten bey Annäherung dieser Thiere ihre Reihen, und ließen sie durchpassiren; wenn sie nun tief genug in dem Treffen waren, so umgab man sie, und nahm sie ohne Verwundung samt den Knechten hinweg. Es ist auch sehr gut, wenn man hinter das Treffen Mauerbrecher stellet, die auf ihren Laveten von zwey Pferden oder Maulthieren gezogen werden, um die Elephanten bey ihrer Annäherung in der Weite des Schußes durchzubohren. Diese Mauerbrecher sollen aber ein wenig größer seyn, als die gemeinen, damit sie Pfeile mit größerer Kraft weiter treiben. Das Eisen dieser Pfeile soll auch stärker und breiter seyn, damit es in so großen Leibern größere Wunden mache. Wir haben eine Menge Mittel, die man vor Zeiten angewendet, und Waffen deren man sich ehemals bedienet, deswegen angeführet, da-

mkt, wenn man sich jemals in dem Falle befindet, man schon wisse, was man diesen ungeheuren Thieren entgegen setzen könne.

V. Man kann mit gleichem Verlust doch Ueberwinder seyn, und welche Hülfsmittel man nach einer Niederlage ergreifen könne.

Wenn es sich eräugnet, daß ein Theil eures Heeres sieghaft, der andere aber geschlagen ist, so muß man deswegen gar nicht verzweifeln. In diesem Falle kann die Standhaftigkeit und das Vertrauen eines Feldherrens den Sieg auf seine Seite lenken, als wovon wir eine große Menge Beyspiele haben. In der That, wenn Vortheil und Verlust auf beyden Seiten gleich ist, so wird dieser, der sich durch das wiederwärtige Glück nicht niederschlagen läßt, als Ueberwinder angesehen. Ihr sollt also zuerst die Tode des Feindes ausplündern lassen, zuerst den Sieg ausschreyen und die Trompeten tönen lassen. Durch diese äußerliche Zeichen der Zuversicht betäubet ihr den Feind und machet euren Kriegsleuten einen solchen Muth, als wenn ihr ihn auf allen Seiten geschlagen hättet. Der Schaden den das Unglück einer gänzlichen Niederlage selbst verursachet, ist nicht unersetzlich. Oft hat das Glück einem Feldherrn wieder aufgeholfen. Ein kluger Mensch aber, der weis, daß das Glück der Waffen veränderlich ist, kommt den Unglücksfällen zuvor, er trauet sich selbsten nicht zu viel, und waget niemals ein allgemeines Treffen, ohne vorher die nöthige Maaßregeln genommen zu haben, die hinlänglich sind, sein Heer im Fall eines üblen Erfolgs ohne großen Verlust in Sicherheit zu setzen. Er soll also zum Beyspiele etliche Hügel in der Nähe

oder

oder einen bevestigten Platz auf seinem Rücken haben, damit er sich dahin zurück ziehen könne. In diesem Rückzug soll er aber dem Feind das Feld Fuß vor Fuß mit seinen tapfersten Völkern streitig machen, da indessen die andern sich in Sicherheit begeben. Es hat sich auch oft zugetragen, daß ein geschlagenes Heer durch die Wiedervereinigung ihrer Kräfte den in Unordnung verfolgenden Ueberwinder nach ihrer Reihe geschlagen. Man begreift in der That sehr leicht, in welche gefährliche Umstände solche Leute verfallen können, die durch die Freude über den erhaltenen Sieg aufgeblasen sind, und doch in kurzem erfahren müssen, wie sich ihr Stolz in Furcht verwandelt.

Endlich mag auch der Verlust noch immer so groß seyn, so soll man doch den Ueberrest seines Heeres wieder versammlen, den Soldaten durch geschickte Anreden wieder Muth einflößen, und ihnen neues Gewehr austheilen. Nach diesem stellt man neue Werbungen an, man verstärket sich mit frischem Volke, und (was noch mehr dienlich ist, den Kriegsleuten die Herzhaftigkeit wieder beyzubringen) man soll sie durch Hinterhalte, Ueberfälle, wozu man gute Gelegenheit suchen soll, an ihren Ueberwindern Rache nehmen lassen; und da die menschliche Neigung sie im Glücke zum Stolze und zu einer unbedachtsamen Nachläßigkeit verleitet, so sind dergleichen Gelegenheiten nicht selten. Wenn sich jemand einbildet, daß man Hülfsmittel vorschlage, wo doch keine vorhanden

sind, so ersuchet man diesen aus der Geschichtskunde zu lernen, daß diejenigen, denen der Sieg verbleiben soll, in dem Anfange allezeit Schlachten verlohren haben.

VI. Allgemeine Kriegsgrundsätze.

Also sind die Sachen im Kriege beschaffen, daß dasjenige, was euch nützlich ist, eurem Feind nothwendiger Weise schädlich, und was ihm günstig ist, euch allezeit zuwider seyn müße. Aus diesem Grunde folget, daß, wenn man etwas unternehmen oder nicht unternehmen will, man sich niemals nach des Feindes Aufführung richten soll, sondern allein nach dem, was euch Nutzen bringen kann. Denn so bald ihr einen Schritt, den der Feind zu seinem Vortheile gethan, nachmachet, so fanget ihr an gegen euch selbst zu handeln. Desgleichen würde es ihm zum Schaden gereichen, wenn er demjenigen, was ihr zu eurem Nutzen unternommen, nachahmen wollte.

Je mehr Dienste eure Kriegsleute in den Provinzlägern * geleistet haben, und je mehr Mühe ihr euch gegeben, sie zu üben, je weniger Gefahr lauffet ihr im Felde.

Man muß niemals Soldaten in das Treffen führen, die man nicht vorhero auf die Probe gesetzet.

Es ist besser, wenn man den Feind durch Hunger, durch Kriegslisten, durch beständige Unruhe bezwingt, als durch öffent-

* Im Lateinischen in agrariis: dieses waren Quartiere oder verschanzte Läger auf den Gränzen: ich nenne sie daher Provinzläger, um sie den Lägern in Feindes Landen entgegen zu setzen.

fentliche Schlachten, woran das Glück oft mehr Theil nimmt als die Tapferkeit.

Kein Vorhaben gelinget besser, als dasjenige, welches vor der Ausführung dem Feind gänzlich verborgen gewesen.

In dem Kriege machet die gute Gelegenheit mehr als die Tapferkeit.

Man gewinnt vieles, wenn man die Soldaten des Feindes von ihm abwendig macht, und wenn sie zu euch kommen, sie aufnimmt; indem Ueberläufer dem Feind zu größerm Schaden gereichen, als diejenige, die man ihm umbringt.

Es ist besser mehrere Rückhalte hinter dem Heere zu haben, als die Spitze zu weit auszudähnen.

Derjenige, welcher das Verhältnis der beyderseitigen Kräfte wohl einsiehet, wird selten geschlagen.

Die Tapferkeit ist mehr werth, als die Anzahl.

Die Lage des Bodens macht oft mehr als die Tapferkeit.

Es giebt wenig Leute, die mit einer angebohrnen Tapferkeit auf die Welt kommen; viele aber erlangen sie durch eine gute und oft wiederholte Abrichtung.

Ein Kriegsheer wird durch das Arbeiten gestärket, durch den Müßiggang aber entkräftet.

Ihr sollt euch niemals in ein allgemeines Gefecht einlassen, wenn ihr nicht die Soldaten in der Hoffnung eines gewissen Sieges findet.

Neue

Neue Sachen jagen Furcht ein, gemeine Sachen aber machen keinen Eindruck mehr.

Derjenige der mit zerstreuten Völkern einen Feind unbedachtsamer Weise verfolget, hat im Sinn ihm den Sieg zu überlassen.

Der keinen Vorrath an Getraid und andern nothwendigen Lebens-Mitteln gemacht hat, wird ohne Schwerdstreich überwunden.

Wenn man dem Feinde an Anzahl und Güte der Kriegsleute überlegen ist, so soll man zur Schlachtordnung ein länglichtes Viereck erwählen: Dieses ist die erste Stellung.

Wenn der Feind aber euch überlegen ist, so führet euren rechten Flügel gegen den feindlichen linken schrägs an. Dieses ist die zweyte Stellung.

Wenn ihr eure Hoffnung auf die Güte eures linken Flügels setzet, so greiffet mit diesem den feindlichen rechten schief an. Dieses ist die dritte Stellung.

Wenn man sehr wohl geübte Soldaten hat; so soll man mit seinen beyden Flügeln die feindliche Flügel gähling angreiffen, und die Mitte unterwegs lassen. Dieses ist die vierte Stellung.

Wenn man ein vortrefliches leichtes Fußvolk hat, so soll man damit seine Mitte bedecken, und die feindliche Flügel mit den seinigen beyden Flügeln angreiffen, und die Mitte in ihrer Stellung lassen. Dieses ist die fünfte Stellung.

Der-

Derjenige, der weder auf die Anzahl noch auf die Tapferkeit seiner Kriegsvölker Rechnung machen kann, soll, im Fall er genöthiget wird, mit seinem rechten Flügel den feindlichen linken anfallen, da indessen der Ueberrest seines Heeres hinterwärts eine Colonne formiret, und sich als wie ein Wurfspieß in die Länge stellet. Dieses ist die sechste Stellung.

Wenn man schwache und minder zahlreiche Völker hat, so soll man den einen Flügel an einen Berg, an eine Stadt, an das Meer, an einen Fluß anschließen. Dieses ist die siebende Stellung.

Wer seine Hoffnung auf die Reiterey setzet, der suche eine Lage, die ihm anständig ist, und fechte hauptsächlich mit seiner Reiterey.

Wer sich auf sein Fußvolk verläßt, der erwähle sich ein taugliches Schlachtfeld, und fechte hauptsächlich mit seinem Fußvolke.

Wenn ein feindlicher Kundschafter in eurem Lager herum geht, so lasset bey Tage alle eure Soldaten in die Zelten gehen, er wird alsogleich gefangen.

Wenn ihr in Erfahrung bringet, daß eure Vorhaben dem Feinde schon bekannt sind, so verändert sie auf der Stelle.

Berathschlaget euch über dasjenige, was vorzunehmen möglich ist, mit vielen Personen; über dasjenige aber, was ihr auszuführen im Sinne habt, folget dem Rath einiger weniger aber auserlesener und getreuer Personen, oder vielmehr eurem eigenem Rath allein.

Durch die Furcht und die Strafen werden die Soldaten in den Quartieren im Zaume gehalten: im Felde sind es die Hoffnung und die Belohnungen, wodurch die Leute zur Schuldigkeit angereitzet werden.

Geschickte Feldherren liefern niemals Schlachten, als wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu zeiget, oder wenn sie aus Noth gezwungen werden.

Es ist sehr künstlich und klug gehandelt, wenn man dem Feinde mehr durch den Hunger als durch das Schwerd zusetzet.

Es wären über die Reiterey viel Lehren zu geben: Da sie sich aber seit den ältern Zeiten in den Waffenübungen und unterschiedenen Stellungen verbessert, und sie auch an der Bewaffnung und Güte der Pferde um vieles zugenommen, so denke, daß über diese Materien in den Büchern nichts zu suchen sey. Das was heut zu Tag im Gebrauch ist, ist uns hinlänglich.

Die Feinde sollen nicht wissen, in welcher Stellung ihr sie anzugreiffen gedenket, damit er euch der zu hoffenden Vortheile durch entgegen gesetzte Anstalten nicht verlustig mache.

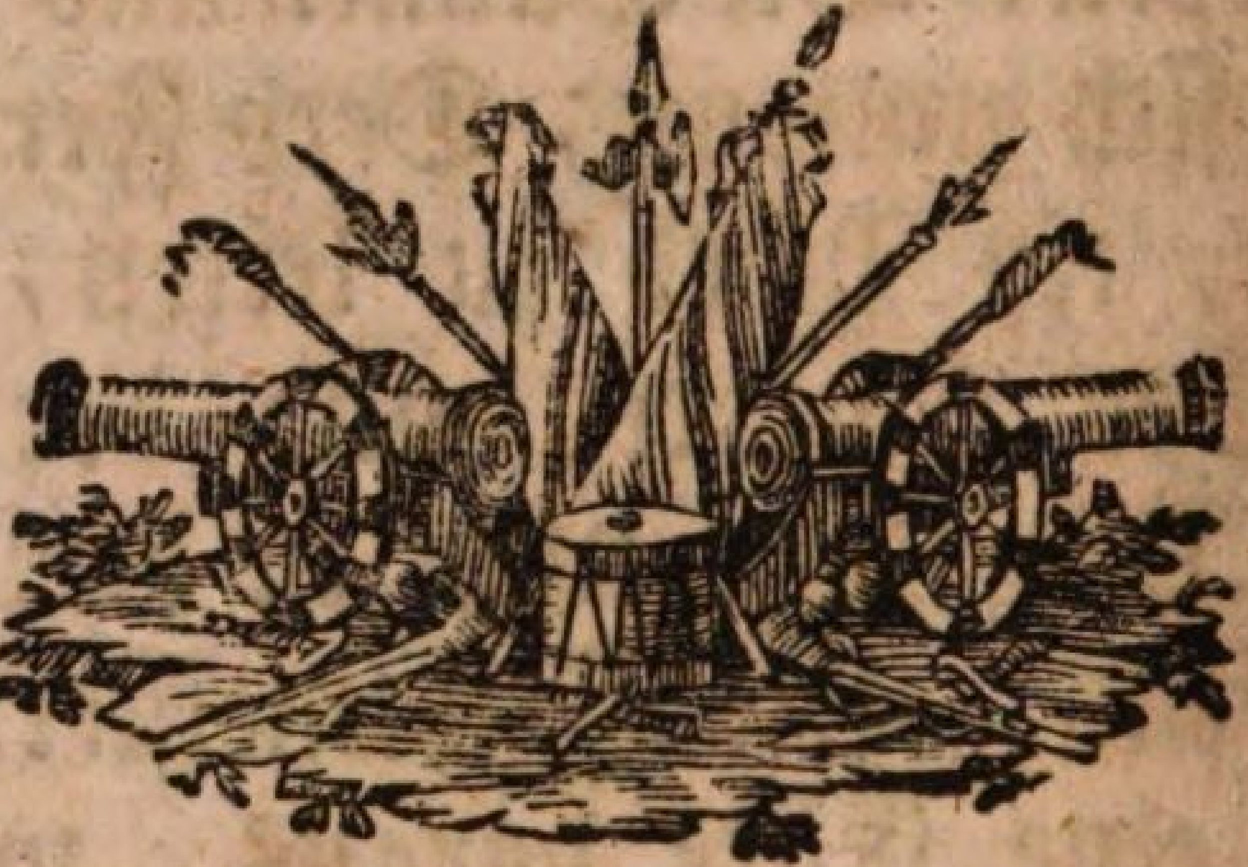
Beschlußrede.

Unüberwindlicher Kaiser! dieses sind in der Kürze die zu unterschiedenen Zeiten in Ausübung gebrachten, und durch die Erfahrung bestätigten Kriegslehren, die uns die ansehnlichste Schriftsteller, die vom Kriege gehandelt, hinterlassen haben. Die Perser bewundern Dero Geschicklichkeit im Pfeilschießen: Die Hunnen und die Alaner bemühen sich umsonst, Dero Fertigkeit und gute Art, ein Pferd zu leiten, nachzuahmen: Der Saracen und der Indianer gleichen Denselben nicht in der Hurtigkeit des Laufens: Die Fechtmeister selbst machen sich eine Ehre daraus, wenn sie einen Theil desjenigen, was Dieselbe ausüben, begreifen können.

Welch ein unsterblicher Ruhm für Eure Majestät, wenn Dieselbe die Regeln des Kriegs, die Kunst zu schlagen, und die Wissenschaft zu überwinden, allen

len diesen edlen Leibsübungen zugesellen. Wenn Sie die Gelehrsamkeit und die Tapferkeit mit einander verbinden, und beyde zu einerley Grad der Vollkommenheit bringen: und wenn sie Ihrem ganzen Reiche darthun, daß Sie eben so gut einen Feldherrn, als einen Soldaten abgeben können.

Ende des dritten Buchs.



Vorrede

Vorrede

an den Kaiser Valentinian.

In den ersten Zeiten der Welt lebten die groben und wilden Leute, wie die wilden Thiere zerstreuet, und stifteten nicht eher die Bande der Gesellschaft, als bis Städte errichtet worden, welche des gemeinen Nutzens halber den Namen einer Republik oder eines gemeinen Wesens angenommen. Dieses ist die Ursach, war-

um die mächtigsten Völker, und die obersten Landesfürsten keinen größern Ruhm gesucht, als in Erbauung neuer, und in Wiederherstellung alter und zerfallener Städte. Hierinne leuchtet die Größe Eurer Majestät hauptsächlich hervor. Andre Fürsten haben nur an wenig Städten oder gar nur an einer Stadt gebauet; Dieselbe aber haben mit unausgesetzter Arbeit eine unzählige Menge in einen solchen Stand der Vollkommenheit gesetzet, daß es scheinen sollte, sie wären mehr aus Begünstigung des Himmels als durch Menschen Hände verfertigt worden. Dero Glückseeligkeit, Dero Bescheidenheit, die Reinigkeit der Sitten, Dero Sanftmuth als ein Muster, Dero Liebe gegen die schönen Künste und Wissenschaften, erheben Dieselbe über alle Kaiser. Wir bewundern Dero Tugenden und glückliche Regierung: wir besitzen dasjenige, nach welchem die vorhergehende Jahrhunderte so sehnliches

Ver=

Verlangen getragen, und dessen Verlust von der Nachwelt in Ewigkeit wird bedauret werden. Wir erfreuen uns mit dem ganzen Erdkreise, daß wir alles dasjenige, was die Wünsche der Sterblichen erbitten mögen, und was die göttliche Güte gewähren kann, erhalten haben. Nichts beweiset besser den Nutzen der Vestungen und die klugen Absichten, die Eure Majestät in den großen Werken, welche Dieselbe unternommen, blicken lassen, als das Beyspiel der Stadt Rom selbst, als welche das Heil ihrer Bürger nichts anders, als der Vertheidigung des Kapitols zu danken hatte. Ein einziges Schloß errettete diese Stadt, die über die ganze Welt zu herrschen bestimmet war. Der Angriff und die Vertheidigung der Vestungen sind ein wichtiger Theil der Kriegskunst, der nothwendiger Weise in dem Werke, welches ich auf Befehl Eurer Majestät übernommen, Platz finden muß. Ich werde die-

sen Theil nach dem Berichte, den uns unterschiedene Schriftsteller mittheilen, gründlich abhandlen, und an einer Arbeit, die zum gemeinen Nutzen vieles beytragen kann, keinen Fleiß sparen.

Kriegs=

Kriegslehren.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

I. Von der natürlichen und künstlichen Bevestigung der Plätze. II. Von der Gestalt, welche die Umfassungsmauren haben sollen. III. Von dem Walle. IV. Von den Fallgattern und Stadtthören. V. Von den Gräben. VI. Wie man sich gegen die Pfeile der Belagerer bedecket. VII. Von den Lebensmitteln in einer belagerten Vestung. VIII. Von dem Kriegsvorrathe. IX. Von dem Seilwerke der Maschinen. X. Mittel dem Wassermangel vorzukommen. XI. Art und Weise Salz zu machen. XII. Von dem ersten Sturm.

I. Von der natürlichen und künstlichen Bevestigung der Plätze.

Die Städte und Schlößer sind entweder durch die Natur oder durch die Kunst bevestiget; diejenige sind aber die Vesten, die durch beydes stark sind: sie sind durch die Natur bevestiget, wenn sie auf einer steilen Anhöhe liegen, mit dem Meere, mit Morästen oder Flüssen umgeben sind; durch die Kunst

Kunst aber, wenn man sie mit Wällen und Gräben umgiebt. Wenn man eine Vestung bauet, so ist es sehr dienlich, daß man von den natürlichen Vortheilen der Lage Nutzen ziehe, indem man durch deren Verabsäumung alles durch Mühe und kostbare Arbeit zu Stande bringen müßte. Indessen sieht man doch alte Vestungen, die in offenen Ebenen liegen, und welche man aus Mangel einer vortheilhaftigen Lage durch große Kunst und viele Werke unüberwindlich gemacht.

II. Von der Gestalt, welche die Umfassungsmauren haben sollen.

Die Alten haben befunden, daß, wenn die Umfassungsmauern nur in geraden Linien gebauet würden, die Stoßböcke allzuleicht eine Bresche machen könnten; da hingegen Thürme, die dem Walle beygefüget und auf einen ziemlich nahen Abstand von einander angeleget werden, dem Feind ausspringende und eingehende Theile entgegen stellen. Wenn die Feinde Leitern anlegen oder ihre Kunstwerkzeuge gegen Mauren von solcher Bauart herbey bringen wollen, so sieht man sie von Vorne, von der Seite und fast von hinten; und sie sind zwischen den Batterien der Vestung gleichsam eingeschlossen, und ihren Schüßen ausgesetzet.

II. Von dem Walle.

Um einem Wall die gröste Stärke zu geben, so beobachte man folgende Bauart. Man richtet auf eine Entfernung von zwanzig Schuhen zwo gleichlaufende Linien auf. Dieser Zwischenraum, der die Dicke des Walls ausmachet, wird mit Erde, die aus dem Graben gezogen, und mit Erdstößeln vest zusammen geschlagen, und angefüllet.

Diese

Diese zwo Mauren sind aber nicht von einerley Höhe: Die innere ist viel niedriger, als die äußere, damit man über bequemliche Auffahrten aus der Stadt zur Brustwehr steigen könne. Ein Stoßbock kann eine solche Mauer, die hinten mit Erde beschüttet ist, nicht leicht über den Haufen werfen; und wenn auch zufälliger Weise die Steine herausfallen, so kann der Klumpen geschlagener Erden seinen Stößen als eine wahrhafte Mauer widerstehen.

IV. Von den Fallgattern und Stadtthören.

Man soll die Thöre vor dem Feuer, welches man hinwerfen kann, verwahren. Zu diesem Endzwecke überdecket man sie mit rohen Häuten oder mit Eisenblech; doch ist dieses nicht so gut, als die Erfindung der Alten, welche vor den Thoren ein zweytes Thor anlegten, bey dessen Eingange sich ein Fallgatter befindet, der an Seilen oder eisernen Ketten hänget: wenn nun die Feinde eindringen wollen, so läßt man diesen Fallgatter auf sie herunter schießen; dadurch werden sie zwischen zweyen Thören eingeschlossen und fallen den Belägerten in die Hände. Indessen soll die Mauer über dem Thore auch einen Vorsprung, oder Gallerie haben, die mit unterwärts gemachten Oeffnungen versehen, durch welche man Wasser gießen und das Feuer, daß man an das Thor anlegen könnte, auslöschen möge.

V. Von den Gräben.

Man muß vor den Vestungen sehr breite und tiefe Gräben anlegen, damit sie die Feinde nicht leicht ausfüllen mögen, und damit das Wasser, welches sich etwan daselbst

befindet, in die feindlichen Gallerien laufen, und sie an Fortsetzung der Arbeit verhindern könne. Die Tiefe der Gräben und das Wasser, sind in den unterirrdischen Arbeiten große Hinderniße.

VI. Wie man sich gegen die Pfeile der Belagerer bedecket.

Wenn zu befürchten steht, daß die große Anzahl Pfeile, die die Belägerer gegen die Krone schießen können, die Belägerten von dem Walle zu treiben vermögend sind, wodurch also dem Belägerer die Leitersteigung erleichtert wird, so soll der gröste Theil der Besatzung mit großen Schilden und vollständigen Schutzwaffen versehen seyn; und um sich noch besser zu verwahren, hänget man dicke Decken von Pferdehaaren, oder von Tuche vor der Brustwehre auf. Die Pfeile verliehren gegen diese gedoppelte Vertheidigung ihre Kraft und dringen selten durch. Diesem hat man noch eine andre Erfindung beygefüget, nemlich hölzerne Kästen, die mit Steinen angefüllet, und oben auf die Mauren rings herum so künstlich gesetzet werden, daß die Belägerer, indem sie aufsteigen wollen, diese Kästen nicht angreifen können, ohne den Kopf einem Hagel von Steinen auszusetzen.

VII. Von den Lebensmitteln in einer belagerten Vestung.

Wir werden an seinem Orte von den unterschiedenen Arten, die Vestungen anzugreifen und zu vertheidigen reden; doch muß man zum voraus wissen, daß es überhaupt zwo Arten giebt, die Vestungen anzugreifen. Die erste ist, wenn man ihr mit offenbarer Gewalt lebhaft zusetzet, und Stürme darauf thut. Die zweyte, wenn man, nachdem der

Platz

Platz eingeschlossen ist, den Belagerten das Wasser benimmt, die Lebensmittel abschneidet, und sie durch Hunger zur Uebergabe zwinget; durch diese letztere Art werden die Belägerten abgemattet, da hingegen die Belägerer in ihrem Lager ruhig sitzen, und keiner Gefahr ausgesetzet sind. Damit die Besatzung keinen Mangel an Lebensmitteln habe, so soll sie, nachdem sie von dem feindlichen Vorhaben nur die geringste Nachricht hat, alles, was sich auf dem Lande befinden mag, in die Stadt bringen lassen, damit die Belägerte, auch so gar über das Benöthigte versehen seyen, der Feind aber durch den Mangel, abzuziehen, genöthiget werde. Es ist auch sehr dienlich, wenn man die Schweine und überhaupt alles Vieh, dem man in einem eingesperrten Platz das Futter nicht verschaffen kann, schlachtet, und das Fleisch einsalzet, damit man durch den Genuß des Fleisches an dem Brode etwas erspahre. Das Geflügel ist den Kranken nothwendig, und wird in der Stadt mit geringen Kosten erhalten. Vor allen Dingen muß man viel Futter zusammen bringen, und alles was man davon nicht fortführen kann, verbrennen. Man soll sich auch einen großen Vorrath an Wein, Essig, Früchten und Hülsengemüse von allerley Gattung machen, und dem Feind nichts, was ihm dienen könnte, zurück lassen. Wir lassen uns ferner durch die Annehmlichkeit und den Nutzen bereden, Sorge über die öffentliche, sowohl als gemeine Gärten zu tragen. Die Zusammenbringung eines starken Vorraths

hilft aber wenig, wenn man ihn nicht gleich im Anfange mit großer Behutsamkeit austheilet. Diejenige, die mitten im Ueberfluße wirthschaftlich gehandelt, sind niemals dem Hunger ausgesetzet gewesen. Man hat auch oft die Weiber, Kinder und alten Leute aus dem belagerten Platze weggeschaffet, damit die Besatzung nicht aus Mangel der Lebensmittel zur Uebergabe gezwungen werde.

VII. Von dem Kriegsvorrath.

Man soll sich einem Vorrath von Bergharz, Schwefel, flüßigem Pech, und dem sogenannten brünstigen Oele machen, um die feindliche Kunstwerkzeuge zu verbrennen. In den Magazinen bewahret man Eisen, Stahl und Kohlen auf, um Waffen zu schmieden, imgleichen auch Holz, welches unterschiedene Gattungen Wurfwaffen zu schäften tauglich ist. Weiter sammelt man mit vielem Fleiße runde Steine aus den Flüßen, indem sie schwerer und zum werfen tauglicher sind. Diese schlichtet man auf den Thürmen und Wällen, die kleineste werden aus der Hand, mit der Hand- oder Stabschleuder geworfen; die mittelmäßige werden mit Catapulten geschossen, und die schwereste und zum Rollen bequemste werden längst der Brustwehr gelegt, um die Stürmende zu Boden zu werfen und die Kunstgebäude zu zertrümmern. Auch macht man sehr große Räder von grünem Holz, oder besser gesagt, man schneidet aus den besten Bäumen dicke Walzen, die man recht rund und glatt machet, damit sie in ihrer Bewegung größere Geschwindigkeit haben. Wenn diese Massen mit

mit ihrer ungeheuren Schwere auf den Trümmern einer in Bresche gelegten Mauer herabrollen, so stürzen sie den Feind zu Boden, und setzen alles in Furcht. Ferner soll man in dem Vorrathshause mit Balken, Pfosten oder Bohlen und Nägeln von allerley Größe versehen seyn; denn man kann den Kunstwerkzeugen der Belägerer nicht anderst widerstehen, als daß man ihnen andre dergleichen entgegen setzet, vornämlich, wenn die Frage ist, die Mauren und Brustwehren in der Eile zu erhöhen, um nicht von den Wandelthürmen der Belägerer beherrschet zu werden.

IX. Von dem Seilwerke der Kunstwerkzeuge.

Hauptsächlich muß man dahin Bedacht nehmen, daß man mit Seilwerken, welches aus Darmseiten gemacht ist, überflüßig versehen sey. Die Mauerbrecher, die Schnellbänke, und andere Kunstwerkzeuge helfen zu nichts, wenn sie nicht durch Seile von dieser Gattung, gespannet werden. Doch versichert man, daß die Roßhaare gut seyen: und es ist vermöge des Versuches, den die Römer in einem dringenden Nothfalle gethan, außer Zweifel, daß die Frauenhaare eben so viel Stärke haben. In der Belagerung des Kapitols wurden die Kunstwerkzeuge durch vielen Gebrauch außer Stand gesetzet und die aus Darmseiten gemachten Seile giengen völlig ab. In einer so dringenden Noth gaben die Frauen ihre Haare ihren Männern, die damit die Kunstwerkzeuge wieder zu Stande brachten und die Feinde tapfer abtrieben. Ein löbliches Opfer, welches die Freyheit dieser tugendhaften Frauen und ihrer Männer erhielt.

erhielt. Endlich muß man einen guten Vorrath an Decken von Haaren und rohen Häuten haben, um die Schnellbänke und andre Kunstwerkzeuge zu bedecken.

X. Mittel zu verhindern, daß eine Vestung keinen Mangel am Wasser leide.

Es ist ein großer Vortheil für eine Vestung, wenn sie innerhalb ihres Umfangs Quellen hat, die niemals vertrocknen. Wenn man aber dieses Vortheils beraubt ist, so muß man Brunnen graben, so tief es nothwendig seyn mag, und das Wasser mit Eimern heraufschöpfen: Wenn man aber in Vestungen, die auf Bergen, oder auf einem trockenen Boden oder auf einem Felsen liegen, belagert wird, gleichwie es sich zu Zeiten eräugnet, so suchet man außerhalb der Vestungswerke in einem niedrigeren Boden Wasserquellen, deren Zugang man sich durch die Batterien des Walles und der Thürme versichert. Wenn sich aber diese Quelle, außer dem Schuße, aber doch unterhalb des Platzes, und auf eben einer solchen Seite befindet, so soll man zwischen der Vestung und der Quelle eine kleine Schanze aufwerfen, welche man mit Schnellbänken und Bogenschützen besetzet, um die Feinde davon abzuhalten, und die Leute, die um das Wasser gehen, zu beschützen. Ueber dieses errichtet man noch in allen öffentlichen Gebäuden und in vielen Bürgershäusern gute Cisternen, um das Regenwasser zu sammlen. Uebrigens hat eine Vestung selten Ursach sich aus Mangel des Wassers zu ergeben, ob sie gleich wenig hat, wenn sich die Leute desselben zu nichts anders, als zum Trunke bedienen.

Wenn

Wenn man in einer Stadt, die am Meere liegt, belagert wird, und der Mangel am Salze sich zu äußern beginnet, so leitet man das Meerwasser durch Kanäle in niedrige Behältniße, wo es die Sonnenhitze in Salz verwandelt. Wenn aber der Feind euch die Annäherung zum Wasser verwahren kann, gleichwie es öfters geschieht, so sammelt man allen Meersand, den die ungestümen Winde irgendswo zusammen führen, und wäschet ihn mit süßem Wasser, welches die Sonnenhitze ebenfalls in Salz verwandelt. XI. Art und Weise Salz zu machen.

Wenn man Vestungen mit offenbarer Gewalt angreift, so ist die Gefahr beyden Theilen gemein. Indessen kostet es dem Belägerer in den mörderischen Stürmen mehr Blut, dahingegen die Belagerte mehr von der Furcht eingenommen sind. Die Kühnheit der Angreifenden, die den Plaz zu erobern drohen, die entsetzliche Rüstungen der Kriegsvölker, die sich an dem Fuße der Mauren in Schlachtordnung stellen, das Tönen der Trompeten, das Geschrey der Leute, jagen um so viel mehr Furcht ein, je weniger man daran gewöhnet ist. Wenn alsdann die Belägerten der Gefahr nicht gewohnt sind, und wenn sie sich bey dem ersten Sturme in Erstaunung setzen lassen, so leget man die Leitern an, und die Stadt wird eingenommen. Wenn aber kriegerisch gemachte Leute diesen Sturm tapfer aushalten, so wächset auch den Belägerten der Muth, die Furcht hat bey den Angriffen keine Statt mehr, und man wendet von beyden Seiten nichts als Kunst und Gewalt an. XII. Von dem ersten Sturm.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

I. Von den Kunstwerkzeugen, die in dem Angriffe der Vestungen gebrauchet werden. II. Von dem Bocke, dem Klauenrabe, und der Schildkröte. III. Von den verdeckten Laufgräben, Wandelblendungen und der Katze. IV. Von den Muskeln. V. Von den Wandelthürmen. VI. Wie man an die Wandelthürme Feuer legt. VII. Wie man die Mauern erhöhet. VIII. Von dem Gebrauche der Minen gegen die Wandelthürme. IX. Von den Leitern, der Harpfe, der Schubbrüke und den Kastenrabe. X. Von den Schnellbänken Mauerbrechern, Scorpionen, Armbrüsten, Stab- und Handschleudern, mit welchen man die Mauern vertheidiget. XI. Von den Matratzen, Schlingen, Zangen und schweren Walzen, gegen den Bock.

I. Von den Kunstwerkzeugen die in dem Angriffe der Vestungen gebrauchet werden.

Um veste Plätze wegzunehmen bedienet man sich der Schildkröten, der Stoßböcke, der Sicheln, der verdeckten Laufgräben, der Wandelblendungen, der Muskeln, der Thürme. Ich werde zeigen, wie diese Kunstwerkzeuge verfertiget werden, wie man sich derselben bey einen Angriffe bedienet und welchen Widerstand man ihnen in der Vertheidigung leisten könne.

II. Von dem Bocke, dem Klauenrabe und der Schiltkröte.

Die Schildkröte wird aus Balken und Bohlen zusammen gesetzt, und man bewahret sie vor dem Feuer, indem man sie mit rohem Leder oder Decken von Haaren überziehet: dieses hölzerne Gerüste bedecket einen schweren Balken, dessen eines Ende mit einem eisernen Hacken versehen, um die Steine aus der Mauer zu reißen; wegen der Gestalt des eisernen Hackens wird dieser Balke Sichel oder Klauenrabe genennet. Wenn er aber statt der

der Sichel mit einem eisernen Kopfe versehen wird, so heißet er Bock, indem er durch die Härte seiner Stirne die Mauren durchstößt, und nach Art der wahrhaften Böcke oder Widder zurück geht, um mit grösserer Kraft zu stoßen. Die Schildkröte hat auch ihre Benennung von der Aehnlichkeit, die sie mit dem Thiere dieses Namens hat, erhalten. Gleichwie dieses Thier seinen Kopf bald zurück, bald hervorzieht, eben also läßt dieses Kunstwerkzeug ihren Balken zurück und vorwärts bewegen, um heftiger zu stoßen.

III. Von den verdeckten Laufgräben, Wandelblendungen und der Katze.

Vineä oder verdeckte Laufgräben waren bey den Alten Annäherungs-Gallerien. Der Soldat giebt ihnen heutiges Tags einen barbarischen Namen. Dieses Kunstwerkzeug wird von leichtem Zimmerholze zusammengesetzet und bekommt sieben Schuh in die Höhe, acht in die Breite und sechzehn in die Länge nebst einem doppelten Dache von Brettern und Flechten. Die Seiten werden mit ineinander geflochtenen Weidensprossen versehen, damit weder Stein noch Pfeil durchdringen mögten, und damit man von dem Feuer nichts zu befürchten habe, wird das ganze Kunstwerkzeug auswendig mit frisch abgezogenen Häuten, oder Decken von Haaren, überzogen. Man stellet viele dergleichen Kunstwerkzeuge nebeneinander, unter welchen die Belägerer bedeckt bis an den Fuß der Mauern kommen, um sie zu untergraben. Die Wandelblendungen bestehen aus Zimmerwerke, nach Art eines Gewölbes, mit geflochtenen Weidensprossen bedecket, die noch mit rohen

Häuten oder Zeug von Haaren überdecket sind. Man führet sie vermittelst drey kleiner Räder, davon eines sich vorne in der Mitte und die andern zwey hinten an den beyden äußersten Enden befinden, wie einen Wagen allenthalben hin. Mit diesen Blendungen, nähern sich die Belagerer der Mauer, und da sie hinter derselben bedecket stehen, so vertreiben sie die Belägerer mit Pfeilschüssen und Steinwürfen von dem Walle und erleichteren die Leiterersteigung.

Die Katze oder der Cavalier ist eine Erhöhung, die von Holz und Erde gegen die Mauer gemachet wird, um große Pfeile in die Stadt zu schießen.

IV. Von den Muskeln.

Muskeln sind kleine Kunstwerkzeuge, unter welchen die Belägerer den Graben des Platzes mit Steinen, Erde und herbey gebrachten Faschinen ausfüllen, den Schutt vest und eben machen, damit sie die Wandelthürme ohne Hinderniß nahe an die Mauer bringen können. Ein kleiner Meerfisch leihet diesem Kunstwerkzeug seinen Namen Muskel. Gleichwie dieser Fisch den Wallfischen als Wegweiser dienet und ihnen ungeachtet er so klein ist, beständig Nutzen verschaffet, eben so sind diese kleine Kunstwerkzeuge in Ansehung der großen Thürme beschaffen; sie gehen vor ihnen, sie öffnen ihnen den Durchgang und bahnen den Weg.

V. Von den Wandelthürmen.

Die Wandelthürme sind große Gebäude, die aus Balken und Bohlen zusammen gesetzet, und sorgfältig mit rohen Häuten oder Decken von Haaren, überzogen sind, um ein solches

großes

großes Werk gegen das feindliche Feuer zu bewahren. Ihre Grundfläche richtet sich nach der Höhe: sie haben zu Zeiten dreyßig Schuh ins gevierte, zu Zeiten auch vierzig bis funfzig: sie sind so hoch, daß sie die Mauren und höchsten steinernen Thürme übersehen. Sie ruhen auf verschiedenen Rädern, die künstlich angebracht sind, und durch deren Beyhülfe, diese ungeheuren Gerüste in Bewegung gesetzt werden. Wenn man mit dem Thurme nahe an die Mauer gerücket ist, so befindet sich die Stadt in augenscheinlicher Gefahr: Inwendig steiget man auf Leitern von einem Stock zum andern; und es fasset der Thurm unterschiedene Kunstwerkzeuge in sich, die zur Einnahme der Städte gehören. In dem untersten Stock befindet sich der Bock um Bresche zu stoßen: in der Mitte ist eine Zugbrücke, die aus zween Balken besteht und mit einem Geländer von Flechtwerke versehen ist. Wenn diese Brücke nieder gelassen wird, so leget sie sich an dem einen Ende auf den obern Theil der Mauer, wodurch die Belägerer in den Stand gesetzet werden, sich von dem Thurm in den Platz zu werfen. Der obere Theil des Thurms wird mit Soldaten, die mit Partisanen, Pfeilen, Wurfwaffen von allerley Gattung und Steinen versehen sind, besetzet, um den Wall rein zn halten. Wenn die Sachen so weit gekommen sind, so ist der Platz bald erobert; denn was für Hülfsmittel bleiben solchen Leuten übrig, die sich auf die Höhe ihrer Mauren verlassen, und sich augenblicklich von einer größeren Höhe beherrschet sehen?

VI. Wie man an die Waudelthürme Feuer aulegt.

Es giebt verschiedene Arten diesen fürchterlichen Gerüsten zu widerstehen. Wenn die Belägerten Muth und Vertrauen haben, so thun sie mit auserlesenen Kriegsvölkern einen Ausfall; und nachdem sie den Feind in die Flucht getrieben, reißen sie die Häute mit welchen der Thurm überzogen ist, ab, und legen Feuer daran. Wenn aber die Besatzung keinen Ausfall wagen darf, so schießet man aus großen Ballisten zweyerley Gattungen brennender Wurfwaffen, die durch die Häute und Decken dringen und das Feuer an das Holzwerk bringen. Die erste Gattung sind brennende Pfeile, die überall, wo sie sich anhängen, alles in Brand stecken: die zweyte Gattung sind Lanzen, die mit einem dicken Eisen versehen sind; nahe an diesem Eisen wird der Schaft mit Stoppinen, die in Schwefel, Bergharz, gemeinem Harze und brünstigem Oele getränket sind, umwickelt. Wenn eine solche Feuerlanze aus Ballisten scharf geschossen wird, so dringet sie durch die Decken der Thürme, hänget sich an das Holzwerk selbst, und setzet es öfters in Brand. Wenn die Belägerer nicht auf ihrer Hut sind, so läßt man diese gute Gelegenheit nicht fahren, sondern man läßt Leute, die mit Lichtern in Laternen versehen, durch Stricke über die Mauer hinunter, und ziehet sie wieder hinauf, nachdem sie Feuer an die Gerüste geleget.

VII. Wie man die Mauern erhöhet.

Damit die Belägerten, nicht von einem Gerüste, das höher ist als ihre Wälle, beherrschet und zu Boden geleget werden, erhöhen sie den Theil der Mauer, welchem der

Thurm

Thurm sich nähert. Dieses geschiehet durch ein Mauerwerk von Steinen und Mörtel, von Ziegeln oder durch ein Zimmerwerk. Diese fürchterlichen Thürme hören auf es zu seyn, so bald sie niedriger sind, als die entgegen gesetzten Brustwehren. Die Belägerer aber bedienen sich gemeiniglich folgender List. Das Gerüste scheinet anfänglich niedriger zu seyn als die Brustwehren des Platzes, und es ist es auch in der That: er schließet aber einen andern kleinen Thurm ein, den man nicht siehet und den man durch Seile und Rollen in die Höhe zieht, so bald es Zeit ist. Es erhöhet sich also der Thurm augenblicklich über die Brustwehren, und die Soldaten, die sich darauf befinden, werfen sich in den Platz.

VIII. Von dem Gebrauche der Minen gegen die Wandelthürme.

Bisweilen setzet man dem annäherenden Thurme sehr lange mit Eisen beschlagene Balken entgegen, um ihn von der Mauer entfernet zu halten. Nachdem in der Belagerung Rhodus die Belägerer einen Wandelthurm gebauet, der viel höher als die Wälle und alle Thürme des Platzes war, so hat ein Kriegsbaumeister ein Mittel, ihn unnütz zu machen, ausgedacht. Er öfnete währender Nacht eine unterirdische Gallerie, die unter der Mauer des Platzes durchgieng, und führte sie bis unter den Weg, über welchen man den folgenden Tag den Thurm an die Mauer bringen wollte. Die Feinde die sich des Kunstgriffes nicht versahen, zogen ihren Thurm bis über den Ort, der unterminiret war; es stürzte aber die Erde unter der Schwäre einerloschen unge-

heuren Masse plötzlich ein, daß das Gerüst so tief einsanke, daß kein Mittel, es heraus zu ziehen, mehr vorhanden war. Man mußte also den Thurm da stehen lassen, und dieses erhielt die Stadt.

IX. Von den Leitern, der Harpfe, der Schubbrücke und dem Kastenrabe.

Wenn einmal die Thürme nahe an der Mauer stehen, so vertreiben die Schleuderer, die Bogenschützen, die mit Handballisten bewafneten, die Armbrustschützen, und überhaupt alle, die mit Wurfwaffen gerüstet sind, die Belagerten mit Steinen, Pfeilen und anderen Gattungen Wurfwaffen von dem Walle, und man legt ohne Verzug die Leitern an. Allein man ist oft dem Schicksal ausgesetzt, welches Capaneus, dem man die Erfindung der Leitereresteigungen beymißt, empfunden. Er ward von den Thebanern so wacker herabgestürzet, daß die Dichter vorgaben, er sey von einem Donnerstrahle herabgeschlagen worden. Die Belägerer bedienen sich auch noch anderer Mittel, einen Platz zu erobern, nämlich der Harpfe oder der Zugbrücke, der Schubbrücke und des Kastenraben. Die Harpfe ist eine Zugbrücke, die den Namen wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem tönenden Kunstwerkzeuge gleiches Namens hat. Diese Brücke die aus Balken und Bohlen zusammen gesetzet ist, hänget senkrecht an dem Thurm, und hat Seile, die sich über Rollen bewegen, durch deren Hülfe man die Brücke auf die Mauer herab läßt. Alsdenn hat sie beynahe die Gestalt einer Harpfe. Wenn die Brücke herab gelassen ist, so gehen die Soldaten sogleich aus dem Thurme, und werfen sich

über

über diesen Gang in die Stadt. Die Schubbrücke dienet zu eben dem Endzweck; sie wird aus der Dicke des Thurms vorwärts auf die Mauer geschoben. Der Kastenrabe bestehet aus zween großen Balken, davon einer sehr tief in die Erde eingegraben, der andere aber, der länger seyn soll, über den ersten dergestalt geleget und eingefüget wird, daß, wenn man das eine Ende niederdrücket, das andere in die Höhe steigt. An dem einem Ende dieses langen Balkens bevestiget man einen Kasten von Weidensprossen, oder Holz, in welchen man einige Soldaten stellet. Wenn man nun das andre Ende niederdrückt; so werden die Soldaten in die Höhe gehoben, und auf die Mauer gesetzet.

X. Von den Schnellbänken, Mauerbrechern, Scorpionen, Armbrüsten, Stabschleudern, Handschlendern zur Vertheidigung der Vestungen.

Diesen obgedachten Kunstwerkzeugen, deren man sich zum Angriffe der Vestungen bedienet, setzen die Belagerten andere entgegen, zum Beyspiele die Ballisten, die Catapulcken die Scorpionen, die Armbrüste, die Stabschleuder, die Handschleuder und die Pfeile. Die Balliste wird mit Seilen, die aus Darmseiten gemacht sind, gespannet; und je länger sie ist, je weiter treibt sie ihre Pfeile. Sie durchbohret alles was sie antrift, vornämlich wenn sie nach regelmäßigen Verhältnissen verfertiget, und wenn sie von geschickten Leuten, die vor dem Gebrauche die Weite des Triebs erforschert, bedienet wird. Mit der Catapulke werden Steine geworfen; je nachdem sie groß ist und nachdem ihre aus Darmseiten verfertigte Seile dick sind, nachdem werfen sie auch Cörper von größerer oder geringerer

Schwere, aber mit einer dem Donnerkeile gleichenden Heftigkeit. Diese zwey Kunstwerkzeuge sind die fürchterlichsten unter allen. Was nunmehr Handschnellbänke genennet wird, hieß vor Zeiten Scorpion, indem sie dünne Pfeile schießet. Es scheinet mir überflüßig von der Stabschleuder, Handschleuder und der Armbrust zu reden, indem diese Waffen durch den täglichen Gebrauch genugsam bekannt sind. In Ansehung der Katapulke füge ich noch hinzu, daß die Körper die sie wirft, vermöge ihrer Schwere nicht nur allein im Stande sind Menschen und Pferde darnieder zu legen, sondern auch die feindliche Kunstgerüste zu zertrümmern.

X. Von den Matratzen, Schlingen, Zangen, und schweren Walzen gegen den Bock.

Es giebt verschiedene Mittel der Wirkung des Bocks und der Sichel zu widerstehen. Einige hängen an den Ort, wo der Bock Oefnungen stößt, Matratzen und dicke wollene Decken vor, um die Heftigkeit des Stoßes zu schwächen. Andere fangen die Böcke mit Schlingen auf, ziehen dieselbe von der Höhe der Mauer mit Menschen Händen auf die Seite, und werfen sie sammt ihren Schildkröten zu Boden. Viele binden eine mit spitzigen Zähnen versehene eiserne Zange, die man Wolf nennet, an Seile an, mit welchem sie den Bock fassen und umlegen, oder dergestalt in die Höhe ziehen, daß er nichts mehr ausrichten könne. Bisweilen läßet man von der Höhe der Mauren Walzen oder große Stücke Steine oder Marmor auf die Böcke rollen, um sie zu zertrümmern. Wenn aber allen diesem unerachtet der Bock die Mauern durch-

durchlöchert und eine Oefnung machet, als welches oft geschieht; so hat man noch das einzige Hülfsmittel übrig, daß man die nächststehenden Häußer niederreißt, inwendig eine neue Mauer bauet, und den Feind auf dem Wall (*) erleget, im Fall er wider euch einen Sturm unternehmen wollte.

Drittes Kapitel.

I. Von den Minen. II. Letztes Hülfsmittel, dessen sich ein überstiegener Platz bedienen kan. III. Von der Wache auf den Wällen. IV. Kriegsliste der Belagerer. V. Contravallations-Linien. VI. Von den Kunstwerkzeugen die zur Vertheidigung gehören. VII. Wie man die Höhe der Mauern abmisset.

Es giebt noch eine heimliche und verschlagene Art, die Städte einzunehmen; nämlich durch Miniren. Man stellet eine große Anzahl Arbeiter an, um die Erde zu öffnen, gleichwie es die Bessen (**) ein in Gold- und Silber Bergwerken fleißiges und geschicktes Volk zu thun pflegen, und unterirdische Gänge gegen die Stadt zu führen. Dieses Werk kann doppelten Nutzen haben. Denn entweder treiben es die Belägerer unter den Stadt- I. Von den Minen.

M 4

(*) Im Lateinischen heißet es intra binos parietes, um dadurch den Raum zwischen der zerfallenen und neuen Mauer anzuzeigen.

(**) Man sehe die Anmerkung zu No. 5. Kap. 2. des zweyten Buchs.

Stadtmauren bis in die Stadt, schleichen sich zu Nachtzeit in dieselbe hinein, ohne daß es die Belägerten merken, öffnen ihren Leuten die Thöre, und erwürgen die Inwohner in ihren Häußern: oder aber, wenn sie unter den Grund der Mauren gekommen, untergraben sie dieselbe auf eine große Weite und unterstützen sie mit trockenem Holzwerke, welches man mit Reißern und andern Materialien, die leicht Feuer fangen, umgiebt. Wenn nun die Truppen zum Sturme bereit sind, so legt man Feuer an die Stützen; hierauf fällt die Mauer über den Haufen, und macht augenblicklich eine große Oefnung.

II. Letztes Hülfsmittel, dessen sich ein überstiegener Platz bedienen kann.

Es giebt eine unendliche Menge Beyspiele von überstiegenen oder überfallenen Vestungen, wo man die eingedrungenen Feinde bis auf den letzten niedergemachet hat. In der That, so lange die Belägerten von den Wällen, den Thürmen und höchsten Oertern Meister bleiben, ist der Platz noch nicht verlohren. Von diesen hohen Oertern kann die Besatzung den Ueberwinder einschließen und auf allen Seiten in den Straßen und auf den Plätzen zu schanden richten, da indessen die Bürgerschaft beyderley Geschlechts, jung und alt, aus den Fenstern und Dächern der Häuser ihn mit einen Hagel von Steinen und Pfeilen überschüttet. Damit man sich einer solchen Gefahr nicht aussetzt, so öffnet man den Belägerten gemeiniglich ein Stadtthor, um ihnen die Gedanken einer hartnäckigen Gegenwehre, die die Verzweiflung hervorbringet, zu benehmen.

Die Belägerer gebrauchen oft eine List. Sie stellen sich als wenn sie der Belagerung überdrüßig wären, und heben sie auf: So bald aber die Besatzung in eine betriegliche Sicherheit verfällt und die Wachen auf dem Walle versäumet, so nehmen sie die Dunkelheit der Nacht zu Hülfe, kommen wieder zurück und ersteigen den Platz mit Leitern. Deswegen soll man, wenn der Feind abziehet, noch genauere Wache halten als zuvor. Es sollen also die Wälle und Thürme mit Schilderhäußeln besetzet seyn, damit die Schildwachen zu Winterszeit wider die Kälte und den Regen, und zu Sommerszeit wider die Sonnenhitze bedecket sind. Man hat sich wohl dabey befunden, wenn man in den Thürmen Hunde unterhalten, die viel Feuer und eine sehr gute Nase hatten, um von weitem die Annäherung des Feindes zu entdecken; und man will behaupten, daß die Gänse ebenfalls die nächtliche Unternehmungen durch ihr Schnattern ankünden. Da die Gallier in das Kapitol einzudringen anfiengen, so wäre es um den römischen Namen geschehen gewesen, wenn nicht Manlius auf das Geschrey der Gänse herbey gelaufen, und das Schloß durch seine Tapferkeit errettet hätte. Auf diese Art sind diejenigen Menschen, welche zur Herrschaft über die Welt bestimmet waren, durch die Wachsamkeit eines Vogels oder durch ein bewunderungswürdiges Glücke erhalten worden. III. Von der Wache auf den Wällen.

Man soll sich nicht nur allein in Belagerungen, sondern auch in allen andern kriegeri- IV. Kriegsliste der Belagerer.

gerischen Unternehmungen äußerst angelegen seyn lassen, die Gewohnheiten seines Feinds auszuforschen uud gründlich zu kennen. Man kann die Gelegenheit, ihm Fallstricke zu legen, nicht eher finden, als bis die Zeiten, da er im Dienste nachläßt, und weniger auf der Hut ist, bekannt sind: ob er seine Soldaten zu Mittagszeit oder auf den Abend oder in der Nacht ausruhen oder speisen läßt. Wenn diese Stunden und Gewohnheiten der Belagerten einmal bekannt sind, so hält man in eben dieser Zeit mit dem Angriffe inne, um sie in ihrer Saumseeligkeit zu unterhalten; und wenn ihre Sicherheit, in welche sie durch die vergönnte Ruhe gefallen, bis auf einen gewißen Grad gestiegen, so rücket man jählings mit den Kunstwerkzeugen herbey, oder man leget Leitern an und erobert die Stadt. Es haben aber auch die Belägerten auf ihren Wällen große Haufen Steine und allezeit fertige Kunstwerkzeuge, damit die Soldaten, wenn ein Ueberfall geschiehet, auf den ersten Lärmen herbey laufen, und alles bey der Hand haben, was nöthig ist, den stürmenden Feind mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen zu überschütten.

V. Contravallations-Linie gegen die Ausfälle.

Die Nachläßigkeit setzet die Belägerer so aut der Gefahr der Ueberfälle aus, als die Belägerten. Denn wenn die Besatzung gewisse günstige Augenblicke zu ihren Vortheile anzuwenden weiß, so thut sie jählings einen lebhaften Ausfall, tödtet solche Leute, die sich dessen nicht versehen leichtlich, stecket die Böcke, die Kunstgerüste, ja so gar die Bettungen

in

in Brand, und zerstöret alle Werke der Belägerer. Es machen aber die Belägerer um die Vestung herum außer der Weite des Pfeilschusses einen guten Graben, den sie mit einer Verschanzung von Erde und mit Palisaden versehen. Weiter legen sie in gehöriger Weite kleine Thürme an die Verschanzung, die denselben als Streichwehren dienen, um die Ausfälle der Belägerten aufzuhalten. Ein solches Werk wird eine Contravallationslinie genannt. Wir finden oft in der Geschichtskunde, wenn Belagerungen beschrieben werden, daß diese und jene Stadt mit einer solchen Linie umgeben worden.

VI. Von den Kunstwerkzeugen zur Vertheidigung.

Die Kunstwerkzeuge die zum Angriffe dienen, sind auch zur Vertheidigung geschickt, doch mit diesem Unterschiede, daß alle Gattungen Wurfwaffen, die von der Höhe in die Tiefe geworfen werden, einen heftigern Stoß haben. Imgleichen je höher der Punct liegt, von welchem Pfeile mit dem Bogen abgeschossen und Steine aus der Hand oder mit beyden Gattungen von Schleudern geworfen werden, je weiter gehen diese Pfeile und Steine. Wenn die Schnellbänke und Mauerbrecher durch geschickte Leute bedienet werden, so haben sie vor allen andern Kunstgerüsten den Vorzug, und man kan sich weder durch die Tapferkeit noch durch die Schutzwaffen gegen sie beschirmen: sie sind dem Donnerstrahle ähnlich, sie zertrümmern und zerschmettern alles, was sie erreichen.

VII. Wie man die Höhe der Mauren abmisset.

Damit man von den Leitern und den Kunstgerüsten den gehörigen Nutzen ziehe, so muß

muß man ihnen eine Höhe geben, die die Höhe des Walls um etwas übersteiget. Es giebt zwo Mittel dieses Maaß zu finden. Nach dem einen bevestiget man ein schmales und leichtes Band an das Ende eines Pfeiles, den man gegen die Spitze des Walls abdrücket; wenn er nun allda stecken bleibet, so schätzet man die Höhe des Walles nach der bekannten Länge des Bands: oder aber wenn die Sonne bey den Thürmen und Mauren einen Schatten verursachet, misset man die Länge dieses Schattens, ohne daß es die Belägerte merken. Alsdenn stecket man eine Ruthe von zehen Schuhen senkrecht in die Erde und misset ihren Schatten; da findet man die verlangte Höhe durch folgende Regel De tri; wie sich die Länge des Schattens des Stabs zur Höhe des Stabs verhält, also verhält sich die Länge des Thurmschattens zu seiner Höhe. Ich glaube, alles dasjenige, was die alten Schriftsteller uns hinterlassen haben, und was durch die Erfahrung in diesen letztern Zeiten über die Wissenschaft Plätze anzugreifen und zu vertheidigen neu entdecket worden, in einem kurzen Begriffe gesagt zu haben. Ich wiederhole nur nochmals, daß man die gröste Sorge tragen soll, einen Platz wider den Hunger und Durst zu verwahren; denn dieses sind Uebel denen nicht abzuhelfen ist. Man muß soviel mehr Lebensmittel derein einschließen, je länger man weiß, daß die Feinde davor liegen können.

Ende des vierten Buchs.

Vorrede
an den
Kaiser Valentinian

Nachdem ich auf Befehl Eurer Majestät die Abhandlung von dem Kriege, der zu Lande geführet wird, zu Ende gebracht, so glaube, daß mir nichts mehr übrig sey, als eine Abhandlung von dem Seewesen beyzu-

beyzufügen. Ich habe aber von diesem Theile der Kriegskunst wenig zu sagen, indem wir schon seit langer Zeit mit den barbarischen Nationen nur zu Lande zu thun haben.

Kriegs=

Kriegslehren,

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

I. Von den Flotten der Römer. II. Von den Officieren der Seeleute. III. Ursprung der Liburnen. IV. Bauart der Liburnen. V. An welchen Tägen man das Holz fällen soll. VI. In welchen Monaten man das Holz fällen soll. VII. Von der Größe der Liburnen. VIII Namen und Anzahl der Winde. IX. Von den Monaten, die zur Schiffahrt am dienlichsten sind.

I. Von den Flotten der Römer.

In den ersten Zeiten stellte das Römische Volk nie eher Flotten in die See, als wenn es die Eigenschaft des Kriegs und der Ruhm oder das Heil des Staats erforderte. In der Folge aber hat die Republik für nöthig erachtet, eine beständige Seemacht zu unterhalten, damit sie auf dieser Seite den feindlichen Anfällen keine Blöße gebe. Denn es ist gewiß, daß eine Macht, die im Stande ist,

ist, sich zu rächen, nicht leicht angegriffen wird. Man unterhielt allezeit zwo ausgerüstete Flotten. Die eine lag in dem Haven zu Misenus, und die andere zu Ravenna; für jede war eine Legion bestimmet. Diese beyden Häven wurden ihnen deswegen angewiesen, damit sie nahe genug bey der Hand wären, um Rom zu bewachen und gegen feindliche Anfälle von Seiten der See zu beschützen; wie auch um ohne Verzug gegen alle Theile der Welt seegeln zu können, welches aber nicht hätte geschehen können, wenn sie weit von Rom, als dem Orte, woher die Befehle kamen, entfernt gewesen wären. Die Flotte von Misenus war näher an Gallien, Spanien, Mauritanien, Africa, an Egypten, Sardinien und Sicilien: und die Flotte von Ravenna konnte ihren Lauf gegen Epirus, Macedonien, Achaia, das vordere Meer, den Pontus, den Orient, die Insuln Creta und Cypern nehmen. Diese Häven waren vortheilhaftig angeleget, indem in den Kriegsunternehmungen durch die Geschwindigkeit oft mehr, als durch die Macht und Tapferkeit, ausgerichtet wird.

11. Von den Officieren der Seeleute.

Der Admiral der Misenischen Flotte herrschete auf den Campanischen Gewässern, und der zu Ravenna auf dem Jonischen Meer. Zehen Tribunen mit eben so viel Cohorten stunden unter dem Befehle eines jeden dieser Admiräle. Ueber diese genannte Officiers hatte auch jedes Schiff seinen Hauptmann, der die Besorgung des Seegelwerkes und die tägliche Uebung der Steuermänner,

ner, Ruderknechte und Soldaten über sich hatte.

Es waren verschiedene Völker zu unterschiedenen Zeiten auf der See sehr mächtig. Dieses war die Ursache, daß mancherley Arten Schiffe, deren sie sich bedienten, im Rufe waren. Nachdem aber Augustus bey dem Vorgebürge Actium den großen Sieg hauptsächlich durch seine Liburnischen Schiffe erfochten, so gab er ihnen vor allen anderen den Vorzug. Von dieser Zeit an haben die Römische Kaiser ihre Flotten aus solchen Schiffen zusammen gesetzet. Alle Schiffe werden nunmehr nach diesem Muster gebauet. Sie haben ihren Namen Liburnen von der Landschaft Liburnien. Diese macht einen Theil von Dalmatien aus, und hat Jadera zur Hauptstadt.

IV. Von der Bauart der Liburnen.

Wenn man um ein Hauß zu bauen guten Sand und gute Steine suchet; so soll man um so vielmehr Sorgfalt anwenden, daß zu dem Schiffbaue gutes Baugeräthe herbey geschaffet werde, je gefährlicher es ist ein schlechtes Schiff zu besteigen. Das Holz, woraus man die Liburnen gemeiniglich bauet, ist das Cypressenholz, das gepflanzte oder das wilde Fichtenholz, der Lerchen- und der Tannenbaum. Um die verschiedenen Stücke zusammen zu nageln, bedienet man sich weit lieber der kupfernen Nägel, als der eisernen. So groß auch die Unkosten anfänglich scheinen mögen, so gewinnt man doch an der Dauerhaftigkeit Wenn die eisernen Nägel der Luft und der Feuchtigkeit ausgesetzet sind, so werden sie in kurzer Zeit von

dem Roste durchgefressen; da hingegen die kupferne, auch so gar im Wasser, in gutem Stande verbleiben.

Man muß fürnemlich merken, daß man die Bäume die zum Schiffbaue gebrauchet werden, von dem funfzehenten Tag des Mondens an bis zum drey und zwanzigsten fällen soll. Alles Holz was zu einer anderen Zeit gefället wird, wird leicht von den Würmen zerfressen und fänget schon in den ersten Jahren an zu faulen. Dieses ist auf natürlichen Ursachen gegründet, und wird durch die beständige Ausübung aller Baumeister bestätiget.

VI. In welchen Monaten man das Holz fällen soll.

Das Holz zum Schiffbaue soll nach der sommerlichen Sonnenwende (*), nemlich in dem Heu- und Augustmonat, und von dem Anfange des Herbsts bis zum ersten des Jäners gefället werden. Da in diesen Monaten der Saft sich gröstentheils aus den Bäumen zurück zieht, so ist das Holz desto trockener und härter. Doch aber soll man es nicht sogleich, nach dem es gefället, verarbeiten, noch zum Schiffbaue vor die Hand nehmen, wenn es erst von der Sägmühle kommt. Die abgehauene Bäume sollen eine gewisse Zeitlang auf der Erde liegen bleiben, ohne sie zu betasten, und das Schiffholz, welches man daraus geschnitten, verlanget ebenfalls, daß man es eine Zeitlang liegen lasse. Denn wenn man es nicht trocknen läßt, so verursachet

---

* Das ist die Zeit, wo man den längsten Tag und die kürzeste Nacht hat.

chet der noch nicht ausgetretene Saft gefährliche Ritze und Spalten, durch welche das Meerwasser eindringen kann.

Was die Größe der Kriegsschiffe betrifft, so haben die kleinste Liburnen eine Reihe Ruder, die mittelmäßigen zwo Reihen, und die von einer rechten Größe haben drey, vier und bisweilen fünf Reihen. Dieses darf uns nicht unerhört vorkommen, indem man erzählet, daß es in dem Seetreffen bey dem Vorgebürge Actium noch viel größere Schiffe zu sechs und mehr Reihen Ruder gegeben. Den großen Liburnen wurden auch Brigantinen zugesellet. Diese haben an jedem Bord ungefehr zwanzig Ruderknechte: sie sind gemacht um Ueberfälle zu versuchen, die feindliche Last- und Proviantschiffe aufzufangen, die feindliche Bewegungen zu beobachten und sein Vorhaben zu entdecken. Weil aber die weiße Farb allzu stark in die Augen fällt, so werden die Seegel und das Tauwerk dieser Schiffe mit einer dem Meerwasser ähnlichen Farbe gefärbet. Ueberhaupt wird alles mit dieser Farbe angestrichen; sogar die Matrosen und Soldaten haben Kleider von dieser Farbe, damit sie, wenn sie auf Kundschaft ausfahren, nicht so leicht so wohl bey Tag als Nacht gesehen werden.

VII. Von der Größe der Liburnen.

Man weiß, daß die Winde und Fluten den Schiffen oft gefährlicher sind, als die Feinde. Es soll also ein jeder, der einer Kriegsflotte vorgesetzet ist, sich befleißigen, die Sturmwetter vorher zu sehen. Wenn er sich auf die Naturlehre leget, so kann er die Eigenschaft der Winde erkennen lernen; er kann die Wirkungen

VIII. Die Namen und Anzahl der Winde.

gen derselben vorher sehen und der Gefahr in Zeiten entgehen. Die Alten glaubten, daß es nach der Stellung der vier Hauptpuncte auch nur vier Winde gebe, die von den vier Hauptgegenden der Erde herkommen. Die Erfahrung aber hat uns gezeiget, daß man derselben zwölfe zählen müsse. (*). Wir wollen von dem Aufgange der Sonne den Anfang machen, als woher der Ostwind bläset. Dieser hat zu seiner Rechte Ost-Süd-Ost, und zur Linke Ost-Nord-Ost. Von Mittag kömmt der Südwind, der zu seiner Rechten Süd-Süd-West, und zur Linken Süd-Süd-Ost hat. Von dem Niedergange bläset der Westwind; dieser hat zur Rechten West-Nord-West, und zur Linken West-Süd-West. Von Mitternacht kömmt der Nordwind, der zur Rechten Nord-Nord-Ost, und zur Linken Nord-Nord-West hat. Oft bläset nur einer dieser Winde, zu Zeiten blasen zwey und in großen Stürmen auch drey zusammen. Durch ihre Heftigkeit gerathen die sonst von Natur stille Meere in Wüten und Toben, und ihr wunderliches blasen verwandelt nach Beschaffenheit der Jahrszeiten und Küsten, die Meerstille in Ungestüm; und dieses wieder in eine Stille. Ein günstiger Wind führet eine Flotte in den verlangten Haven; ein widriger Wind aber hält sie auf, zwinget sie ruckwärts zu gehen, und setzet sie den Meersgefahren aus. Doch hat man niemals gesehen, daß diejenigen,

* Und heut zu Tags zwey und dreyßig.

gen, die sich auf den Wind vollkommen verstanden, Schiffbruch gelitten haben.

IX. Von den Monaten, die zur Schiffahrt am sichersten sind.

Die Strenge und die Unbeständigkeit der Jahrszeiten erlauben nicht, daß man sich durch das ganze Jahr auf dem Meere halten könne. Es giebt gewisse Monate, die zur Schiffahrt tauglich sind, auch giebt es einige zweifelhafte, und andere, in welchen das Meer nicht zu befahren ist. So lange der Lauf der Phänita dauret, das ist nach dem Aufgange der Hyades oder von dem sieben und zwanzigsten des Maymondes bis zum Aufgange des Arkturs, das ist bis zu dem vierzehenten des Herbstmonats, glaubet man auf dem Meere sicher zu seyn, indem die Süßigkeit des Sommers das Wüten der Winde stillet. Von dieser Zeit an bis zu dem eilften des Wintermonats fängt das Meer an gefährlich zu werden, indem das gewaltsame Gestirn des Arkturs nach dem dreyzehenden des Herbstmonats aufgehet. Den vier und zwanzigsten eben dieses Monats kommt die betrübte Zeit, da Tag und Nacht gleich wird; die regnerische Ziegen gehen ungefähr den siebenten Weinmonat auf, und der Stier am eilften eben dieses Monats. Es ist aber in dem Wintermonat, da der Niedergang des Siebengestirns oder der Gluckhenne anfängt häufiges Sturmwetter zu erregen. Deswegen ist die Schiffahrt von dem eilften des Wintermonats bis auf den zehenden des Märzes geschlossen. Während dieser Zeit sind die Täge kurz und die Nächte lang, die dicken Gewölke, die Nebel und die mit Winden, Regen und Schnee vermengte rauhe Jahrszeit

vertreiben nicht nur allein die Schiffe aus dem Meere, sondern auch die Reisende zu Lande von der Straße. Wenn die Schiffahrt wieder eröffnet wird, als welches gleich einem Fest durch öffentliche Ritterspiele in Gegenwart des Volks und vieler fremden Völker geschieht, so ist man doch noch bis auf den funfzehenten May wegen vielen gefährlichen Gestirne und der Jahrszeit selbst der Gefahr auf dem Meer unterworfen. Indessen steht doch der unermüdete Fleiß der Kaufleute nicht still. Allein für eine Kriegsflotte muß man ganz andere Vorsicht gebrauchen, indem sich diese den Gefahren auf der See nicht so leicht aussetzen kann, als Privatpersonen, die durch die Annehmlichkeit des Gewinns, die Gefahren zu verachten gereitzet werden (*).

Zweytes Kapitel.

I. Von den Zeichen der Ungewitter aus den Gestirnen. II. Wie man das schöne und üble Wetter vorher sehen kann. III. Von der Ebbe und Fluth. IV. Von der Handarbeit. V. Von den Waffen und Kunstwerkzeugen zur See. VI. Von den Kriegslisten die man auf dem Meere ausübet. VII. Anschläge, um ein Seetreffen zu liefern.

I. Von den Zeichen der Ungewitter aus den Gestirnen.

Der Auf- und Niedergang einiger Gestirne erreget heftige Ungewitter. Einige Schriftsteller haben sich an gewisse Täge binden

* Daß unser Schriftsteller in dieser Abtheilung nicht als ein Naturkündiger geredet, wird zweifelsohne jedermann in die Augen leuchten.

den wollen; sie sind aber oft aus verschiedenen Ursachen veränderlich, und eine vollkommene Kenntniß des Himmels ist dem menschlichen Verstande nicht gegeben. Folglich muß man anstatt einen Tag drey nehmen, indem man bemerket, daß die Ungewitter entweder an dem angezeigten Tage oder den Tag vorher oder darnach eintreffen, und man hat den Unterschied dieser drey Fälle mit griechischen Namen beleget. Es wäre uns aber unnütz, wenn wir in alle Kleinigkeiten eingehen wollten, indem verschiedene Schriftsteller umständliche Beobachtungen nicht nur allein über die Monate, sondern auch über die Täge herausgegeben haben. Wenn die Planeten in gewiße Zeichen ein- oder austreten, so verursachen sie auch gemeiniglich übles Wetter. Die Beweise der Gelehrten und die Erfahrung des Pöbels versicheren uns ebenfalls, daß die Täge um die Zeit des Neumonds sehr stürmisch sind.

II. Wie man das schöne und üble Wetter vorher sehen kann.

Der Mond ist als wie ein Spiegel, in welchem man die Zeichen eines Ungewitters oder einer schönen Zeit ersehen kann. Die rothe Farbe bedeutet Wind; die ins blaue fallende zeiget Regen an; und wenn sie beyde miteinander vermischet sind, so kündigen sie Schlagregen und ungestümes Wetter an. Wenn aber der Mond hell und glänzend ist, so verspricht, er den Schiffen heiteres Wetter, vornemlich wenn an seinem vierten Tage die Hörner des erleuchteten Theils nicht stumpf, noch seine Runde röthlich oder durch Dünste verdunkelt ist. Ferner giebt man auf den

Auf- und Niedergang der Sonne acht, ob sie den ganzen Horizont auf gleiche Art beleuchtet, oder ob sie durch Gewölke dem Gesicht von Zeit zu Zeit entzogen wird, ob sie hell scheinet, oder ob sie ein bleiches Licht von sich wirft. Alles dieses sind bekannte Zeichen. Wenn dieser Stern röthlicht ist, so zeiget er Winde an, und wenn seine Runde verdunkelt ist, so bedeutet dieses einen bevorstehenden Regen. Die Luft, das Meer selbst, die Größe und die Farbe der Wolken kündigen aufmerksamen Matrosen dasjenige an, was sie zu gewarten haben. Die Vögel und die Fische geben ihnen auch einige Zeichen. Virgil hat sie in seinen Büchern von dem Landbaue sinnreich abgeschildert, und sie sind von Varro in seiner Abhandlung von der Schiffahrt sehr gut beschrieben worden. Die Steuermänner sollen alle diese Dinge zu wissen gehalten seyn. Allein es hat der Gebrauch und eine mit Vorurtheilen eingenommene Gewohnheit an ihren Kenntnissen mehr Antheil, als wohl überlegte Beobachtungen.

III. Von der Ebbe und Fluth.

Das Meer ist das dritte Element der Welt. Nebst den Winden, durch welche es hin und her getrieben wird, hat es auch noch eine Bewegung, die ihm eigen ist. Es laufet zu gewissen Stunden sowol bey Tag als Nacht an, und ziehet sich wieder zurück. Diese Abwechslungen werden die Ebbe und Fluth genennet; nachdem als sie günstig oder widrig sind, beschleunigen sie den Lauf der Schiffe, oder hemmen denselben. Es ist also von äusserster Wichtigkeit, daß man bey einem See-

gefechte

gefechte darauf Achtung gebe. Die heftige Wirkungen dieser Bewegung des Meers kann man mit dem Rudern nicht überwinden, indem der Wind selbst ihnen weichen muß. Da nun die Ebbe und Fluth nach dem Unterschied der Seeküsten und der Mondserscheinungen verschieden ist, so muß man eher, als man ein Seetreffen liefern will, die Stunden genau kennen, wenn sich diese Veränderungen, auf der Küste, bey welcher man sich befindet, eräugen.

IV. Von der Handarbeit.

Die Geschicklichkeit der Steuermänner bestehet darinnen, daß die sich auf die Seecharten der Striche, wo man schiffet, gut verstehen, damit sie den Felsen, Klippen, Sandbänken, Untiefen und anderen gefährlichen Orten ausweichen können. Je tiefer das Meer ist, je sicherer ist man. Wenn man bey einem Schiffshauptmanne die Wachsamkeit und bey dem Steuermanne die Wissenschaft suchet, so soll man auch bey den Ruderknechten die Stärke des Armes suchen, indem die Seetreffen bey der Windstille geliefert werden, wo solche Massen, als die Liburnen sind, durch das blasen der Winde nicht können in Bewegung gesetzet werden. Sie haben aller Kräfte der Ruderer vonnöthen, damit sie mit ihren Schnäbeln den feindlichen Schiffen heftige Stöße beybring n, und hingegen den feindlichen Stößen ausweichen mögen. In solchen Vorfallenheiten hänget ein Theil des Siegs von dem Arme der Ruderknechte und der Geschicklichkeit des Steuermanns ab.

Man

V. Von den Waffen und Kunstwerkzeugen zur See.

Man bedienet sich in einem Seegefechte nicht nur allein aller Gattungen Waffen, die ein Kriegsheer zu Lande mit sich in die Schlacht nimmt, sondern auch noch der Gerüste und Werkzeuge, die in dem Angriffe und der Vertheidigung der Vestungen gebräuchlich sind. Es ist nichts grausamer als eine Seeschlacht, wo die Menschen, in den Flammen und dem Wasser umkommen. Man soll also vornämlich bedacht seyn, die Soldaten mit Schutzwaffen, vollständigen oder halben Panzern, Helmen, Arm- und Beinschienen zu versehen, und dieses um so viel mehr, als sie sich über die Schwere ihrer Bewaffnung nicht beklagen können, indem sie in den Schiffen streiten ohne sich von der Stelle zu rühren. Man giebt ihnen auch noch stärkere und breitere Schilde, damit sie den Steinwürfen widerstehen, und gegen die Sicheln, Hacken und andere zur See gebräuchliche Waffen gesichert seyn mögen. Man wirft von beyden Theilen mit den Hand- und Staabschleudern, Schnellbänken, Mauerbrechern, und Scorpionen, Steine, gemeine und mit Bley versehene Pfeile, und Wurfspieße gegeneinander: die Ersteigung der Schiffe aber ist das fürchterlichste. Die kühnsten hängen ihre Liburnen an die feindliche an, und werfen Brücken über seinen Bord, um darüber zu setzen; allda streitet man in der Nähe mit dem Degen, und wie man sagt, Leib gegen Leib. Man richtet auch auf die große Liburnen Schlößer und Thürme auf, damit man den Feind gleichsam von der Höhe eines Walls desto leichter beunruhigen und ihm Leute zu schan-

schanden richten könne. Endlich schicket man auch durch die Mauerbrecher Pfeile, die mit Stoppinen, welche in dem brünstigen Oele, Schwefel und Bergharze getränket sind, umwunden werden, in die feindliche Schiffe. Diese brennenden Pfeile stecken in kurzer Zeit Bretter, die mit War, Pech und Harz überzogen sind, in Brand. In diesen Gefechten kommen einige durch das Schwerd um, einige werden durch die Steine zu Boden geleget, andere werden mitten auf dem Wasser von den Flammen verzehret, und alle sind der Beerdigung beraubet.

VI. Von den Kriegslisten, die man auf dem Meere ausübet.

Die Ueberfälle haben auf dem Meere so gut statt als auf dem Lande. Man leget in den vortheilhaftesten Oertern der Inseln Hinterhalte, um einen Feind, der nicht auf seiner Hut ist, desto leichter zu schlagen. Wenn seine Matrosen durch das lange Rudern ermüdet sind, wenn ihm der Wind oder die Meersbewegung zuwider ist, wenn die Rhede, wo er sich befindet, keinen Ausgang hat, und endlich, wenn die zum Schlagen erwünschte Gelegenheit vorhanden ist; so soll man dem günstigen Glücke die Hände bieten, und mit solchen Vortheilen ein Gefecht veranlassen. Wenn aber die Wachsamkeit der Feinde sie in unsre Netze zu verfallen verhindert, und uns zu einem allgemeinen Gefechte zwinget, so muß man seine eigene Liburnen in Schlachtordnung stellen; aber nicht in einer geraden Linie, gleichwie man die Kriegsheere zu Lande zu stellen pfleget, sondern nach einer eingebogenen krummen Linie in Gestalt des wachsenden

Monds

Monds, damit der Feind, im Fall er die Mitte durchbrechen wollte, durch die Stellung eurer Flügel selbst eingeschlossen und umrungen werde. Aus eben dieser Ursache soll man auch die besten Truppen und die stärkste Liburnen der Flotte auf die Flügel stellen.

VII. Anschläge um ein Seetreffen zu liefern.

Man muß bedacht seyn mit seiner Flotte die weite See zu halten, und die feindlichen gegen die Küsten in die Enge zu treiben, indem die Schiffe, die nahe an das Land getrieben worden, die zu einem Seetreffen gehörige Stärke des Stoßes verliehren. In dergleichen Gefechten ziehet man von dreyen Gattungen der Waffen große Vortheile, nämlich von den mit Eisen beschlagenen Balken, den Sicheln und den Aexten mit doppelten Haueisen. Die an beyden Enden mit Eisen beschlagene Balken sind lang und dünne, und hängen an den Mastbäumen als wie die Seegelstangen. Wenn die Schiffe sich mit einem oder dem andern Bord aneinander anhängig machen, so setzet man diese Gattung Böcke in Bewegung, schlägt die Matroßen und Soldaten zu Boden und tödtet sie, auch wird das feindliche Schiff auf der Seite oft durchstoßen. Die Sichel ist ein krummes schneidendes Eisen, welches an eine lange Stange bevestiget ist. Es schneidet das Tauwerk plötzlich entzwey, dadurch das Schiff außer Bewegung gesetzet und unnütz gemacht wird. Die Art mit zwey Schneiden ist eine doppelte Art, die ein sehr breites und wohl gestähltes Eisen hat, mit welchem man auf beyden Seiten hauen kann. Mit diesem Gewehre setzen sich unerschrockene

Ma=

Matrosen oder Soldaten, während der grösten Hitze des Gefechtes, in kleine Kähne, und hauen die Seile mit welchen die Steuerruder der feindlichen Schiffe bevestiget sind, heimlich entzwey; worauf die Eroberung des Schiffs erfolget, indem es dadurch außer Stand zu Fechten gesetzet ist. Und wie soll es sich wohl wehren, nachdem es sein Steuerruder verlohren? Ich glaube, daß ich die bewaffnete Barken, deren man sich sowohl bey Tage als zur Nachtzeit zur Bewachung der Donau bedienet, mit Stillschweigen übergehen könne, indem sie durch den großen Gebrauch, den man heutiges Tags davon macht, zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht worden, daß es sehr unnütz wäre, die Bücher der Alten deßwegen durchzusuchen.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vegetius Renatus, Flavius,

Kriegs-Lehren des Vegetz

Wien, Prag, und Triest 1759
A.lat.b. 2306 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10247316-6
VD18 10108963